Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Rostocksches gemeinnütziges Wochenblatt für alle Stände

2.1792,4

1792

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1045716685

Band (Zeitschrift) Freier Zugang PUBLIC DOMAIN

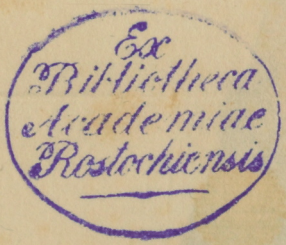


Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1045716685/phys_0001
DFG

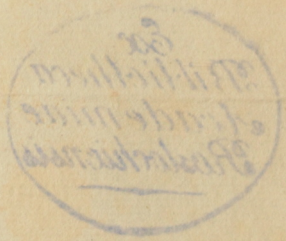
O. HÜNEMÖRDER
UNIVERSITÄTS-
BUCHBINDEREI
ROSTOCK
Grüner Weg 5

MK-186 (3/4)

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1045716685/phys_0002
DFG



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1045716685/phys_0003
DFG



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1045716685/phys_0004
DFG

Rostocksches
gemeinnütziges Wochenblatt

2. Jahrgang.

4ten Bandes. 1stes Stück.

Den 1sten September 1792.

Vom Schiefwerden des Rückgrads und von hohen Rücken.

Vom Herrn Dr. Lentin.

Beydes unheilbare Uebel, wenn sie den Grad erreicht haben, gegen welche die Kunst nichts mehr vermag: Heilbar aber, wenn man die ersten Uranfänge derselben kennt, sie früh genug gewahr wird, und sie zu heilen versteht.

Erblich ist das Schiefwerden eben so wenig als der hohe Rucken, obschon es Ehen giebt, in welchen fast alle Kinder-Fehler im Wuchs haben, die dann aber nicht Geburthfehler, sondern ganz sichtbar Fehler der Wartung und Erziehung sind. Da nun aber der Zeitpunkt wirksamster Hülfe, beynahe schon in die Zeit fällt,

in welcher die vorbereitende Ursache auch schon zu bilden anfängt, so ist es auch äusserst wichtig, alles das zu wissen, was um das Kind her, beyträgt, den schönen schlanken Wuchs auf die ganze Lebenszeit zu verunstalten. Ich will hier nicht zu weit um mich hergreifen, um Wahrscheinlichkeiten bey den Haaren herbeyzuziehen, sondern ich will nur die vorbereitende Ursachen nennen, von welchen ich ganz gewiß weiß, daß sie es sind, um Jeden bey Heilung dergleichen Krankheiten, auf die Beschaffenheit des Ruckgrads der Kinder aufmerksam zu machen.

1. In Ansehung der körperlichen und Gesundheits-Beschaffenheit der Kinder.

Alles was den Kindern ein schlaffes, weiches Fleisch, und für das gegenwärtige Alter, unverhältnißmäßig- zarte Knochen giebt. — Saure, gar zu starke, und durch Mehlspeisen zu oft und zu reichlich befriedigte Eßlust. Englische Krankheit, der Wasserkopf, verstopfte Drüsen, der Schnupfen, Flüsse, Ausschläge, das mitgebrachte venerische Gift, die skrophulöse Schärfe.

2. In Ansehung der Wartung und Diät.

Vor dem zweyten Jahre schon, wird oft der

Grund

Grund zum Schiefwerden des Rückens der Kinder dadurch gelegt, wenn die Wärterinnen diese zarte Geschöpfgen immer nur auf demselben Arme tragen, welches gemeiniglich der linke ist, vorab wenn die Person dicke grosse Brüste hat, wenn sie nur mit einer Brust stillen kann; wenn das Bette des Kindes nicht jedesmal gut aufgeschüttelt und eben gemacht wird, sondern dasselbe in die bereits niedergelegene Stelle, und immer nur auf eine und dieselbe Seite zum Schlaf niedergelegt wird; Wenn die Wiege und Kleidung der Kinder nicht reinlich und trocken gehalten wird. Der englische Anzug ganz kleiner Kinder, hat vor dem Deutschen gewöhnlichen, gar wesentliche Vorzüge, besonders die: Daß die Kinder nie eingewickelt, sondern in eine weisse durchnähete Matratze, die unten offen ist, eingebunden werden, und die Kinder ohne Strümpfe bleiben.

Das eigene Schlafseyn, wird man die mehreste Zeit erst gewahr, vom vierten bis vierzehnten Jahre. Es trift auch, wegen zärterer weicherer Organisation, weit öfters junge Mädchens als Knaben. — In diesen Jahren geben fol-

gende Umstände ganz unläugbar Gelegenheit dazu. Die Fortsetzung einer erschlaffenden gar zu weichlichen Diät, wohin ich auch den gar zu sparsamen Gebrauch der Bewegung in freyer Luft, bey allerley Witterung, und den verhinderten Selbstgebrauch der Glieder rechne. Kinder müssen aus Müdigkeit, nicht aus Mattigkeit und Ueberdruß schlafen, die, wenn sie kurz zuvor heftig geweint haben oder gezüchtiget worden; und um des Hungers, nicht um des Geschmacks willen allein, oder aus langer Weile essen. Unter der Wartung träger, unthätiger, unwissender, von Erfindungsgeist nicht belebter Kindermädgens, werden Kinder allemal unersättlich. Faulheit und Dummheit giebt ihnen gar bald das sicherste Mittel an die Hand, die Kinder mit Eßwaren zu stillen, aber auch an Geist und Körper krank zu machen. Und ich halte mich vest versichert, daß hiedurch schon in diesem zarten Alter, der Karakter, den doch die Natur so milde gab, zum unangenehmsten und schädlichsten kann umgebildet werden. Das Schiefseyn darf nur bemerkt werden, so lenkt sich das Herz der Aeltern entweder auf unvernünftige

Liebe

Liebe eines solchen bedaurenswerthen Kindes, oder, wo nicht auf Verstossung und Herabsetzung, doch weil man es als den einzigen Gegenstand eines unvollkommen bleibenden Glücks ansiehet, auf Entfernung desselben. Sehen hingegen die Aeltern ein solches Uebel von der rechten Seite an, und verdoppeln nach fruchtlos angewendeten Versuchen, die natürliche Stellung des Ruckgrads zu beschaffen, die Sorgfalt und Pflege des edlern Theils des Menschen, so werden die Fähigkeiten zu allem was begriffen werden kann, ihre Erwartung mehrentheils übertroffen, und hiedurch die Zufriedenheit solcher körperlich Elenden, ins völlige Gewicht gesetzt werden, wenn sie nur sonst gesund sind.

Ich kehre wieder zu den vorbreitenden Ursachen zurück. — Es haben auch angewöhnte Stellungen des Körpers bey Arbeit oder Musse, gar sehr grossen Einfluß auf die Richtung des Ruckgrads. So giebt das Sitzen mit übergeschlagenem rechten Schenkel über das linke Knie, nach lange fortgesetzter Gewohnheit den Lendenwirbeln eine Biegung nach der linken Seite zu. Das Sticken in Rahmen, bringt

bey jungen Mädchens die rechte Schulter in die Höhe, das Schulterblatt rukwärts aus, und wann sie, wie fast allemal, das rechte Bein über das linke schlagen, die Lendenwirbel in eine links ausgebogene Lage. Eben so das Filetmachen oder Nähen, wenn sie die Arbeit am Knie befestigen. Wenn Kinder Kinder tragen, geschieht es auch selten ohne Nachtheil der Taille. Bey Knaben wird sie durchs Tragen der Bücher unter dem linken Aem, da es bis zum Schluß der Schuljahre fortdauert, eben so sehr und zwar nach der rechten Seite hin, verdorben, als in Jünglingsjahren durch das Studiern und Schreiben, im Stehen an einem Pult: Die rechte Schulter und die linke Hüfte werden höher. Auch das Liegen im Bette trägt zum Schiefwerden der Taille in so fern bey, als das Kind fünf, sechs Jahre lang, immer auf der linken oder rechten Seite zu liegen, durch die Stellung des Bettes veranlasset wird, indem doch jeder Mensch gern mit aus dem Bette gekehrtem Gesicht liegt. Langdaurende Augenbeschwerden, die auch skrophulöser Art seyn können, und Husten, lassen auch am Ruckgrade

Spu-

Spuren der unnatürlichen Haltung und Erschütterung nach, vorab wenn noch Abzug dieser Krankheiten sich etwas hiehin an die Rückenwirbel metastasiert.

Dergleichen Metastasen hat man hiehin eben so wohl von dem Schnupfen, skrophulösen rachitischen oder rheumatischen Schärfen zu befürchten, nach welchen aber nicht sowohl das Schiefwerden des Ruckgrads, als der eigentliche Bukel entsteht. Daß junge Mädchens schief werden, die auf der Seite mit an sich gezogenen Schenkeln liegend, das höchst schädliche Kizelspiel treiben, welches eine alte Französin, die ich wegen der kleinen Tochter um die Fortsetzung dieser Griffe fragte, Amüsement nannte: non! elle ne s'amuse non plus, ist schon so oft angemerkt worden, daß ich diese häßliche Veranlassung zum Schiefwerden hier mit Stillschweigen übergehe.

Da ich nun sicher voraussetzen kann, daß Jedem die gegenwürkende Mittel so gleich beyfallen werden, so will ich hier nur noch einige Bemerkungen beyfügen, die ich bey Vorfällen dieser Art zu machen Gelegenheit gehabt habe.

Man

Man hat zwar, und mit vielem Recht, auf die Schnurbrüste so wie sie den Unterleib einpressen, und Kindern eine Wespentaille geben, gescholten; allein so allgemein wahr der Nachtheil derselben ist, bey der Form die sie haben und die sie dem Körper geben, die ihrer Hülfe in den mehresten Fällen gar nicht bedarf, so giebt es doch Kinder, bey denen sie zur Verbesserung und Richtung des Wuchs ganz unentbehrlich werden können. Es giebt nämlich junge Mädchens, die in gewissen Jahren, wie Schilfrohr so schnell aufwachsen, sie sind dabey mager, blaß, und man sieht es ihrer ganzen Haltung an, daß Wachsthum und Muskelkraft nicht in Verhältniß geblieben sind; sie haben eine schwächliche Geschlänkheit im Ruckgrad, davon sie hie und da Beschwerlichkeit fühlen, der sie mit allerley Halung des Körpees auszuweichen suchen. Wird nun diese falsche Haltung fortgesetzt, so die Muskeln der einen Seite eben so viel an Kraft, als die gegen überwirkenden über jene gewinnen.

(Die Fortsetzung künftig.)

Rostocksches
gemeinnütziges Wochenblatt

2. Jahrgang.

4ten Bandes. 2tes Stück.

Den 8ten September 1792.

Vom Schiefwerden des Rückgrads und von hohen Rücken.

(Fortsetzung.)

Diese Beschwerlichkeiten entstehen nun allergrößtentheils daraus, wenn sie, wie man zu sagen pflegt, aus der Schnürbrust herauswachsen, durch längern Gebrauch das Fischbein hie und da durchsticht, die Schnürbrust selbst die falsche Richtung des Körpers genommen hat, und die Oekonomie, ich will lieber sagen, die unzeitige Ersparungssucht einiger Mütter, sich bis dahin erstreckt, daß die Töchter zu Quartanten erwachsen, noch in Octavbänden erscheinen müssen, und die Aenderung ihres Kleidervorraths so lange als möglich hinaus verschoben

wird. Ich weiß es auf das zuverläßigste, daß dieser Zeitpunct just derjenige ist, in welchem die mehresten jungen Dames Fehler in der Taille bekommen, wenn ihnen nicht — es kostet freylich etwas — nach Verhältniß ihres starken Wachsens, eben so oft neue Schnürbrüste gegeben werden, als es der fortgeruckte Wuchs erfordet. So überzeugt ich bin, daß ein junges Frauenzimmer eben so schön, ja noch schöner ohne Schnürbrüste wachsen kann, wenn sie von Jugend auf eine vernünftige und gute Pflege gehabt hat, eben so überzeugt bin ich, daß viele derselben ohne eine solche äusserliche Hülfe, den Fehler des Verwachsenseyns gewiß würden bekommen haben.

Jugend, bey der man Anlage zum Schiefwerden sieht, muß alle Nacht anders schlafen: Die Kopfküssen müssen nämlich alle Abend, in Ansehung der Lage, so gewechselt werden, daß sie am folgenden Abend dahin gelegt werden, wo die vorige Nacht die Füsse waren. Durch dieses Mittel wird der Wechsel in der Lage des Schlafenden am sichersten erhalten: er wird diese Nacht

mehr

mehr auf der rechten, und künftige Nacht mehr auf der linken Seite liegen.

Das täglich mehrmalen wiederholte Aufhängen ist auch ein sehr wirksames Mittel, das anfangende Schiefwerden zu verhindern. Ich setze zum voraus, daß wenn Verbesserungen der Säfte nöthig sind, diese auf das sorgfältigste vorgenommen werden. Man befestigt einen haltbaren Strick am Balken, und am untern Ende ein schlichtgehobeltes und mit weichem Leder überzogenes Querholz, an welches sich die Kranke mit beyden Händen anhängt, und jedesmal so lange schwebt, als sie es vertragen kann. Vorher kann man gereinigtes Leinöhl, nachher aber einen stärkenden Spiritus, jenes in die Höhle, diesen aber in die ausgetretene Stelle einreiben. Diese Mittel können nur langsam wirken: man muß sie also anhaltend, wohl mehrere Jahre hindurch fortgebrauchen, und jede obangeführte vorbereitende und das Uebel unterhaltende Ursache zu entfernen suchen, unter welchen viele sind, die durch Arzneymittel und anpassende Diät müssen bezwungen werden.

Anders verhält es sich mit der Entstehung und Beschaffenheit des hohen Rückens.

Da meines Wissens Niemand besser, gründlicher, und der Natur angemessener hievon geschrieben hat, als Mr. Pouteau, so will ich meine Leser auf dieses sehr erfahrnen Arztes Oeuvres posthumes, Tome premier, der 1783 zu Paris beym ältern Mèquignon herausgekommen, und zwar auf das fünfte Memoire verweisen, und hier nur noch eines und das andere, was Herrn Pouteau entwischt zu seyn scheint, so wie ich es gesehen habe, hinzufügen.

Der Buckel kündigt sich überall durch keine geräuschvolle Ereignisse an. Es geht weder ein heftiger Schmerz oder Entzündung, oder ein plötzliches Hervortreten eines der Ruckgradswirbel, noch auch eine ominöse Krankheit vorher, die dies Uebel insbesondere befüchten ließ. Wie rachitische skrophulöse, rheumatische ꝛc. Kranke Zeiten haben, in welchen sie scheinbare Gesundheit oder vielmehr Nachlaß ihrer Beschwerden haben können, die nur bey plötzlichen Witterungs-Veränderungen, oder nach Fehlern in ihrer Diät, ihre tragische Scenen wieder

der eröffnen, so geschieht es auch hier, nur mit dem Unterschied, daß das örtliche Ubel nie ruht, nie aufhört mit unbemerkten Schritten weiter zu gehen. Ein unschmerzhafter flacher Knubbe, der sich nicht schieben läßt, nicht röther als die übrige Haut ist, aber auch nichts von allen bekannten der Balggeschwülste durch Gefühl verräth, ist das einzige sichtbare Zeichen, das sich Anfangs an Ort und Stelle wahrnehmen läßt. Und wo ist die Kinderwärterinn, ich will wohl sagen, wo ist die Mutter, die Auge oder Aufmerksamkeit oder Sinn genug hat, diesen so sehr geringfügigen Fehler am Ruckgrade des Kindes wahrzunehmen, und ihn für so wichtig zu halten, dem Arzte Anzeige davon zu thun? Gemeiniglich ist der Schade, unter täglichem unbemerktem Zunehmen, schon zu einer bedenklichen Grösse, und bis dahin gediehen, daß andere Fehler in der Gesundheit, als Folgen, ihn eher als die Augen der Aeltern aufdecken. Der Arzt sollte sich billig Kinder, in deren Blute eine Schärfe wohnt, die Ungestaltheiten am Knochengebäude derselben veranlassen könnte, zuweilen nackend zeigen lassen, ohne zu manipuliren. Fontanellen

zu beyden Seiten der hervorgedrängten Rückenwirbels halfen auch in andern Fällen, das gegenwärtige Uebel in seiner Beschaffenheit nicht vermindern: Doch will ich hiemit bey weitem nicht sagen, daß dadurch die fernere Zunahme dieser Entstellung nicht verhindert worden sey. Die Wirbel der Brust waren schon ganz hervorgedränget, und hatten sich bereits in diesem Zustande ein Jahr lang befunden. Dies Mittel scheint also mehr in die erste Periode des Uebels zu gehören: die Fontanellen geben Gelegenheit, daß die hiehin sich täglich ablagerende Materie, auch täglich erschöpft, und hiedurch das Zunehmen dieser örtlichen Krankheit, welche im Dickwerden des Körpers des Wirbels besteht, verbreitet werde.

Es war im Jahr 1784. als ich Gelegenheit hatte, einen bucklichten jungen Menschen von 21 Jahren zu öffen. Er hatte lange mit der Auszehrung gekämpft, und war endlich ein Opfer derselben geworden. Die Rippen und das Brustbein waren ganz hervorgedrängt; die Lunge allerwärts angewachsen, und dieß zum Leben unentbehrliche Eingeweide durch Balggeschwülste

schwülste beynahe ganz durchwühlt; die Eingeweide des Unterleibes äusserst klein, mager und mürbe. Die Lendenwirbel waren zweymal so dick als sie seyn mußten, die Knochenhaut hieng lose daran, und mit Wasser unterfüllt. Das Wasser hatte sich nach Leitung der Fortsätze des Bauchfells einen Weg zu den Schenkeln gemacht, und die Haut beyder Beine damit angefüllt. Der letzte Brustwirbel war völlig unverdorben, natürlich, aber nirgend paßte er auf den ersten Lendenwirbel, denn die Säule der Brustwirbel machte mit dem Lendenwirbeln noch einen spitzern Winkel als 45 Grad. Das Ruckenmark war durch diese Entstellungen an dem angezeigten Orte zusammen gedruckt, und in dem Kanal durch die Lendenwirbel hindurch beynahe ganz verdorben, kaum daß man noch einige Fascikel davon erkennen konnte. Die Körper der Lendenwirbel waren bey ihrer Dicke, dunkelbraun, löchericht und mürbe. Diese Bemerkung bestätigt die Meynung des Herrn Pouteau völlig. Nun fand ich aber bey andern Kranken dieser Art noch dies besondere: fast alle klagten in der Zeit, da das Ruckmark an-

fieng gedruckt zu werden, über Schmerzen in den Gedärmen, und einige über Magenweh. Man ist sehr geneigt, diese Schmerzen bey Kindern für die Wirkungen von Würmern oder Unreinigkeiten herzuleiten, die man aber vergeblich bekämpft. Der Schmerz bleibt unversöhnlich, theilt sich den Schenkeln mit und hinterläßt eine solche Entkräftung darinne, die manchmal so weit geht, daß sie das Vermögen zum Gehen ganz verlieren, jedoch dies nur auf eine zeitlang. Die Schmerzen in den Gedärmen sowohl, als auch diese Lähmung verlohren sich nach Jahr und Tagen wieder, nachdem entweder durch Kunst oder Natur, Eiterung auf der Haut entstanden war. Bey Entstellung der Brustwirbel sahe ich einen anhaltenden Husten, der starken Mitteln wich; aber auch zu gleicher Zeit einen langdaurenden Ausschlag auf der der Nase und an den Lippen, der sich nach anhaltendem Gebrauch des Seidelbasts am Arm verlohr.

Die Kerzen, die Mr. Ponteau gegen dieses Uebel auf mehrern Seiten empfiehlt, wenn die hieher versetzte Materie zu tief unter der Haut liegt, und weder durch Fontanellen noch Blasen-

senpflaster aufzulösen, oder auszuleeren ist, habe ich bey bucklichten Kindern noch nie anbringen können, so laut Vernunft und Erfahrung auch ihren grossen Werth predigen. — Mr. Pouteau zeigt die Unzulänglichkeit jener gewöhnlichen Mittel im folgenden:

Si l'on veut donner une issue suffisante, à l'heterogene rhumatismale, il faudra souvent penetrer, jusque dans les cellules graisseuses, où il est cantonné sous la peau. Les vesicatoires ne peuvent y atteindre, ainsi ils ne peuvent pas être mis en parallele avec le feu; une brûlure superficielle seroit même insuffisante, lorsque l'acre rhumatismal seroit profondément engage sous la peau.

Unde brûlure à ampoules, un vesicatoire travailleroient bien à extraire humeur à travers de la peau, reste entiere, mais alors le fluide vicié seroit obligé de passer par un crible à filiers trés etroit, à filieres qui ont un ton de vie, propre à les reserrer, lorsque elles sont agacées par les liqueurs aussi àcres, qui sont infectées par le caustique, rhumatismal, &c. Obschon Mr. Pouteau in dieser ausgehobenen

Stelle, blos von Anhäufung rheumatischer Schärfe spricht, so wendet er die hier geäusserte Meinung doch auch auf jede andere tiefliegende Schärfe, sogar auf den in der Lunge liegenden Eiter an, bey welchem er die Kerzen ebenfalls mit auffallendem Nutzen verwendet hat.

Vom Gliedschwamm rheumatischer Art kann ich sagen, die Kerzen haben alles, beynahe Wunder gethan.

Nachdem am Knie eines Hüttenmannes zu Klausthal, alle Mittel vergeblich waren angewendet worden, den rheumatischen Gliedschwamm zu bezwingen, war der Schwulst desselben zu einer so ansehnlichen Grösse gediehen, daß dieser Mann das Knie seit geraumer Zeit nicht mehr gerade machen, noch zum Gehen gebrauchen könnte. Diesen Mann, der von Jugend auf mit dem Feuer bekannt geworden war, konnte ich gar leicht zum Gebrauch der Kerzen bereden. Es wurde ihm also erstlich eine an die innere Seite die Kniees gesetzt, und die Kohle so lange angefachet bis sie in der Fetthaut verlosch, und eine dicke Brandschwarte hinterlassen hatte. Wie nun diese in reichliche Eiterung gesetzt war,

ver-

verlohr sich die Dicke des Gliedschwamms, jedoch nur von dieser Seite völlig. Er ließ sich ganz gern zur zweyten Kerzen bewegen, die an der äussern Seite des Kniees angesetzt wurde: Diese war mit demselbigen guten Erfolg und in eben so kurzer Zeit begleitet, und zwar so, daß eine vollkommene Heilung den ersten Versuch nach Herrn Pouteaus Vorschrift krönete. — Das aber der Schmerz, den das Verbrennen der Kerzen verursachet, erträglich sey, konnte ich nicht allein aus dem Verhalten dieses Menschen abnehmen, indem er dem Wundarzte das Stuck Pappendeckel, mit welchem die Kohle angefachet wurde, zuweilen abnahm, und dies Geschäfte selbst verrichtete, sondern auch aus noch zwey andern Versuchen. — Einer davon belangt einen Schneider, der ehemals Querpfeifer unter dem Lamottische Regimente gewesen war. Dieser Mensch hatte Jahr aus Jahr ein, auf seiner Werkstätte mit dem Rucken nach dem Fenster zu gesessen, und eine vollkommene Unbiegsamkeit der Nackenwirbel erhalten. Es war auch nicht die geringste Bewegung, für keine Richtung des Kopfs, für ihn mehr möglich.

lich. Er bequemte sich zu dem, was ich ihm rieth, zum wiederholten Gebrauch der Kerzen. Er nahm sechse, zu jeder Seite der Nackenwirbel drey. Man ließ sie so stark eitern als sie konnten; allein, ob die Verknorplung sich der Auflösung wiedersetzte, oder ob vielleicht die stockende Materie schon verknöchert war, welches aus der gänzlichen Unbiegsamkeit fast zu schliessen, will ich unentscheiden lassen. Etwas Bewegung erhielt dieser Mensch nach dem Gebrauch der Kerzen, aber auch so wenig, daß ich den Preis dafür zu hoch hielt. Pouteau hat eine, fast in allen Stücken gleiche Krankheitsgeschichte, nur mit dem Unterschiede, daß er noch zu der Zeit die Kerzen anwenden konnte, weil die stockende Feuchtigkeiten noch auflösbar waren, welchen Vortheil mir die längere Dauer des Uebels nicht gelassen hätte. Die Kerzen haben also auch ihre Periode, in welcher sie nur mit Nutzen können angewendet werden, aber auch ihre Periode, in welcher sie jedes Mittel weit hinter sich lassen.

Bemerkungen über die Schönheit, und die Vortheile, welche sie der menschlichen Gesellschaft gewährt.

Schönheit ist eine Eigenschaft, die, in der eigentlichen Bedeutung des Worts, nur Gegenständen des Gesichts zugeschrieben wird. Gegenstände der andern Sinne können angenehm seyn, wie die Töne musikalischer Instrumente, die Sanftheit und Glätte einiger Oberflächen; aber die Annehmlichkeit, welche man Schönheit nennt, ist nur Gegenständen des Gesichts eigen.

Gegenstände des Gesichts sind zusammengesetzter, als die Gegenstände irgend eines andern Sinnes: in den einfachsten derselben bemerken wir Farbe, Figur, Länge, Breite, Dicke. Ein Baum besteht aus einem Stamm, Zweigen und Blättern; er hat Farbe, Figur, Größe, und zuweilen Bewegung: vermittelst eines jeden dieser Stücke, besonders betracht, erscheint er uns schön; die zusammengesetzte Vorstellung des Ganzen aber vermehrt die Schönheit des

Ge

Gegenstandes ungemein. Der menschliche Körper ist ein Kompositum von unzähligen Schönheiten, die aus den Theilen und Eigenschaften des Gegenstandes entspringen, mancherley Bewegungen, Figuren, Größe ꝛc. die alle in einem zusammengesetzten Gegenstande vereinigt sind, und mit verbundener Kraft auf das Auge wirken. Daher kommts, das Schönheit, eine in sichtbaren Gegenständen sich so sehr auszeichnende Eigenschaft, jedem Dinge, welches uns vorzüglich angenehm ist, ihren Namen leiht. So sagen wir, durch eine Rede-Figur, ein schöner Ton, ein schöner Gedanke, eine schöne Entdeckung, u. s. w.

Betrachten wir die Schönheit sichtbarer Gegenstände mit Aufmerksamkeit, so entdecken wir zwey Arten derselben. Die erste läßt sich eigenthümliche Schönheit nennen, weil man sie an einem einzelnen Gegenstande, ohne Beziehung auf andre, wahrnimmt: die andre relative, da sie sich auf die Beziehung der Gegenstände gründet. Die eigenthümliche Schönheit ist bloß eine Wahrnehmung der Sinne; denn zur Wahrnehmung der Schönheit einer ausgebreite-

ten

ten Eiche, oder eines fließenden Bachs, wird nichts weiter erfodert, als eine bloße Aeußerung des Sehens. Die relative Schönheit ist mit einer Aeußerung des Verstandes und Nachdendenkens verbunden: denn wir bemerken die relative Schönheit eines Werkzeuges oder einer Maschine nicht eher, als bis wir ihren Gebrauch und ihre Bestimmung wissen. Mit einem Wort, eigenthümliche Schönheit hat ihr Ziel in sich selbst, relative Schönheit aber hat ihr Daseyn nur in Mitteln, die sich auf irgend einen guten Zweck beziehen. Diese verschiednen Schönheiten kommen in einem Haupt-Umstande überein, daß sie nämlich beyde auf gleiche Weise als dem Gegenstande angehörig wahrgenommen werden. So gern man dies in Ansehung der eigenthümlichen Schönheit zugeben wird, so ist es doch in Ansehung der andern vielleicht nicht so einleuchtend. Die Nutzbarkeit des Pfluges, zum Beyspiel, kann ihn zu einem Gegenstande der Bewunderung oder der Begierde machen; aber warum sollte seine Nutzbarkeit ihn schön machen? Ein natürlicher Hang der menschlichen Seele wird diese Schwierigkeit erklären: durch einen

leichten

leichten Uebergang der Ideen wird die Schönheit der Wirkung auf die Ursach übergetragen, und als eine Eigenschaft der Ursach wahrgenommen. So scheint uns ein Gegenstand, dem es ganz an eigenthümlicher Schönheit fehlt, wegen seiner Nutzbarkeit schön: ein Wohnhaus ohne alle Regelmäßigkeit ist gleichwohl schön in Betracht seiner Nutzbarkeit; und der Mangel an Symmetrie an einem Baum wird nicht verhindern, daß er uns schön vorkomme, wenn wir wissen, daß er gute Früchte trägt.

Wenn diese beyden Schönheiten sich in einem Gegenstande vereinigen, so entzückt er uns. Jedes Glied des menschlichen Körpers besitzt beyde in einem hohen Grade.

(Der Beschluß künftig.)

Rostocksches
gemeinnütziges Wochenblatt

2. Jahrgang.

4ten Bandes 3tes Stück.

Den 15ten September 1792.

Bemerkungen über die Schönheit, und die Vortheile, welche sie der menschlichen Gesellschaft gewährt.

(Beschluß.)

Die Schönheit der Nutzbarkeit bedarf, da sie mit dem Grade der Nutzbarkeit in genauem Verhältniß steht, keiner Erläuterung: die eigenthümliche Schönheit aber läßt sich, da sie zusammengesetzter ist, ohne Analyse nicht wohl ins Licht setzen. Wenn ein Baum, vermittelst seiner Farbe, Figur, Bewegung, Größe ꝛc. schön ist, so besitzt er in der That eben so viel verschiedne Schönheiten. Die Schönheit der Farbe ist allbekannt, als das sie Erläuterung bedürfte. Die Schönheit der Figur be-

darf deren schon mehr: betrachtet man, zum Beyspiel, irgend einen Körper als ein Ganzes, so entspringt die Schönheit seiner Figur aus Regelmäßigkeit und Simplicität; betrachtet man die Theile in Beziehung auf einander, so tragen Uebereinstimmung, Proportion und Ordnung zu seiner Schönheit bey.

Wir wollen hier einige Bemerkungen über die Simplicität machen, welche bey Prüfung der Schönheit einzelner Gegenstände von Nutzen seyn können. Eine Menge von Gegenständen, die sich auf einmal in die Seele drängen, stören die Aufmerksamkeit, und gehn vorüber, ohne irgend einen bleibenden Eindruck zu machen: eben so kommt ein einzelner Gegenstand, der aus mannichfaltigen Theilen besteht, einem simplern Gegenstande, der sich mit einem Blick umfassen läßt, an Stärke des Eindrucks nicht gleich. Dies rechtfertigt die Symplicität in Werken der Kunst, im Gegensatz verwickelter Neben-Theile und gehäufter Zierrathen.

Ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle die Wirkungen aufzählen wollte, welche durch die mannichfaltigen Verbindungen der Principien

der

der Schönheit hervorgebracht werden. Einige Beyspiele werden hinreichen, dem Leser einige Idee von dieser Sache zu geben. Ein Zirkel und ein Viereck sind beyde vollkommen regelmäßig: gleichwohl ist ein Viereck weniger schön, als ein Zirkel; und die Ursach ist, weil die Aufmerksamkeit zwischen den Seiten und den Winkeln eines Vierecks getheilt wird, da hingegen der Umfang eines Zirkels, als ein einzelner Gegenstand, nur Einen ungetheilten Eindruck macht: und so trägt also die Symplicität zur Schönheit bey. Aus demselben Grunde ist ein Viereck schöner, als ein Sechseck oder Achteck. Eben so ist ein Viereck schöner, als ein Parallelogramm, weil es regelmäßiger und gleichförmiger ist. Dies gilt aber nur in Rücksicht der inwohnenden Schönheit: denn in manchen Fällen, wie in den Thüren und Fenstern eines Wohnhauses, gibt die Nutzbarkeit das Uebergewicht auf Seiten des Parallelogramms.

Ferner: Die Schönheit eines Parallelogramms hängt von der Proportion seiner Seiten ab: große Ungleichheit der Seiten vernichtet seine Schönheit: Annäherung zur Gleichheit

thut dieselbe Wirkung; denn alsdann artet die Proportion in unvollkommne Gleichheit aus, und die Figur hat das Ansehen eines verunglückten Vierecks. Und so trägt Proportion zur Schönheit bey.

Ein gleichseitiges Dreyeck gibt einem Viereck an Regelmäßigkeit und Uebereinstimmung der Theile nichts nach, und ist simpler. Gleichwohl ist ein gleichseitiges Dreyeck weniger schön als ein Viereck; welches von der geringeren Ordnung in der Lage seiner Theile herrühren muß; denn die Ordnung, welche aus der gleichen Neigung der Seiten dieser Figur entsteht, ist dunkler, als der Parallelismus der Seiten eines Vierecks. Und so trägt also Ordnung nicht weniger zur Schönheit bey, als Simplicität, Regelmäßigkeit oder Proportion.

Uebereinstimmung oder Gleichförmigkeit hat in einem Umstande etwas Besondres, daß sie nämlich durch Uebermaaß widrig wird. Eine Anzahl von Dingen, die zu dem nämlichen Gebrauch bestimmt sind, wie Fenster, Stühle, u. s. w. können nicht zu gleichförmig seyn. Aber eine ängstliche Gleichförmigkeit der Theile in einem

nem großen Garten oder Felde ist nichts weniger, als angenehm.

In allen Werken der Natur macht Simplicität eine Haupt-Figur. Eben so in Werken der Kunst: verschwendrische Zierrathen in der Malerey, Gartenkunst, oder Architektur, sowohl wie in Kleidung oder Sprache, zeugt von einem gemeinen oder verderbten Geschmack. Simplicität in Betragen und Sitten thut eine bezaubernde Wirkung, und ermangelt nie, unsre Zuneigung zu gewinnen. Ganz anders verhält sichs mit den gekünstelten Sitten unsrer Zeiten. Ein allmähliger Fortschritt von Simplicität zu zusammengesetzten Formen und verschwendrischen Zierrathen, scheint das Schicksal aller schönen Künste zu seyn; gleich dem Betragen der Menschen, welches von ursprünglicher Redlichkeit und Simplicität in Falschheit und künstliche Verfeinerung ausgeartet ist. Anjetzo strotzen unsre litterarischen Produkte von schönen Wörtern, Beywörtern, Figuren: in der Musik vernachlässigt man die Empfindung über dem Luxus der Harmonie und schwere Bewegung.

Was die End-Ursach der Schönheit betrifft, so ist so viel klar, daß unser Geschmack an Regelmäßigkeit, Uebereinstimmung, Proportion, Ordnung und Simplicität gar sehr zu Erhöhung der Schönheit der uns umgebenden Gegenstände beyträgt, und folglich unsre Glückseligkeit befördert. Was uns in diesem Gedanken bestätigen muß, ist die Bemerkung, daß unser Geschmack an diesen Dingen nicht zufällig, sondern gleichförmig und allgemein ist, und einen Theil unsrer Natur ausmacht. Zu gleicher Zeit tragen Regelmäßigkeit, Uebereinstimmung, Ordnung und Simplicität, jedes zur Schnelligkeit der Wahrnehmung bey, und setzen uns in den Stand, uns deutlichere Ideen von den Gegenständen zu machen, als da, wo sie fehlen, geschehen kann. In einigen Fällen, wie bey den lebendigen Geschöpfen, ist Proportion offenbar mit Nutzbarkeit verknüpft, und eben darum desto angenehmer.

Schönheit befördert, in manchen Fällen, Indüstrie; und da sie oft mit Nutzbarkeit verknüpft ist, so dient sie zu einem Antriebe mehr, unsre Felder zu bereichern, und unsre Manufak-

turen

turen zu vervollkommen. Dies sind indeß nur geringe Wirkungen, in Vergleichung mit den Verbindungen, welche vermittelst der Schönheit unter den Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft geschlossen werden. Die Eigenschaften des Kopfs und Herzens sind unstreitig die sichersten und dauerhaftesten Grundlagen solcher Verbindungen: da aber die äußerliche Schönheit mehr in die Augen fällt, und von dem größern Haufen der Menschen leichter bemerkt wird, als die jetzt erwähnten Eigenschaften, so hat auch das Gefühl von Schönheit einen ausgedehnteren Einfluß auf die Schließung dieser Verbindungen. Auf jeden Fall trägt sie, nebst den geistigen Eigenschaften, in hohem Grade dazu bey, gesellschaftliches Verkehr, wechselseitiges Wohlwollen, und folglich auch wechselseitige Hülfleistung und Unterstützung, welche das Leben der Gesellschaft sind, hervorzubringen. Indeß darf man nicht übersehen, daß das Gefühl der Schönheit nicht anders zu Beförderung des Wohls der Gesellschaft beyträgt, als wenn es in Ansehung seiner Stärke in den gehörigen Schranken bleibt. Die Liebe besonders, welche

aus einem Gefühl von Schönheit entspringt, verliert durch Uebermaaß ihren geselligen Charakter: die Begierde nach Genuß überwältigt die wahre Zuneigung zu dem geliebten Gegenstande, und strebt, mit unbändiger Gewalt, zu ihrem Ziel, unbekümmert um das Elend, welches daraus erfolgen muß. In diesem Zustande ist die Liebe nicht länger eine süße angenehme Leidenschaft: sie wird schmerzhaft, wie Hunger oder Durst, und macht nur in dem Augenblick des Genusses glücklich. Dies gibt uns die wichtige Lehre, daß Mäßigung in unsern Begierden und Neigungen, welche uns geschickt macht, unsre Pflicht zu thun, zu gleicher Zeit am meisten zur Glückseligkeit beträgt; — selbst gesellige Neigungen sind, wenn man sie mäßigt, angenehmer, als wenn sie über die gehörigen Schranken anschwellen.

Gedanken über Sitten und Sprache. *)

Aus einem guten natürlichen Gefühl und aus angeborner Gutherzigkeit entspringt ein gewisses Be-

*) S. DAN. WEBB's Litarey Amusements in Verse and Prose. Lond. 1787. 8.

wußtseyn von dem, was wir uns selbst und andern schuldig sind. Bey zunehmender Aufklärung wird dieß Bewußtseyn die beste und einzige Richtschnur der Schicklichkeit und Gefälligkeit in unserm Betragen. Weil aber bey weiten der größte Theil der Menschen durch dergleichen Einflüsse geleitet wird, so ist ihre Feinheit im Betragen meistentheils erkünstelt, und muß daher gar leicht ins Unbestimmte und Uebertriebne fallen. Und hier muß man nothwendig wahre Lebensart, die Geschmack ist, und ihren Grund im Gefühl hat, von der künstlichen unterscheiden, welche Mode ist, und sich bloß auf Nachahmung gründet. Von dieser letztern nur ist die Rede, wenn man über Nationalsitten entscheidet; und sie versteht man gemeiniglich unter dem Worte Feinheit, oder feine Lebensart.

Wenn wir die Geschichte der Sitten durchgehen, so finden wir, daß sie beständig von Rohheit zur Feinheit, und von Feinheit zur Verfeinerung, oder Ueberfeinerung, fortschreiten.

Auf die Beschaffenheit der Sitten in jedem Zeitalter und bey jeder Nation läßt sich am besten aus ihren drammatischen Schriften schlies-

sen. Und dies leitet uns auf die Frage, welch ein Sittenzustand dem dramatischen Charakter am günstigsten sey.

Die feinsten leidenschaftlichen Gefühle entspringen aus einem Kampfe zwischen den bloßen Eingebungen der Natur mit dem Zwange, der aus der Rücksicht auf Schicklichkeit und Wohlstand entsteht. Es scheint aber, daß dieser Kampf alsdann aufs höchste steigen müsse, wenn die Sitten eben anfangen, nicht mehr roh zu seyn, sondern feiner zu werden. Denn Rohheit handelt ungezwungen; und hier müssen die Leidenschaften unmittelbar den Ausschlag geben; die feinern Abstufungen der Leidenschaft müssen sich in der Heftigkeit des Charakters verlieren. Wird hingegen seine Lebensart die Verhaltungsregel des Betragens, so strebt man beständig nach Verfeinerung. Und da diese letztre die Aufwallungen der Leidenschaft zu unterdrücken oder zu verstellen sucht, so muß sie nothwendig eine gewisse Einförmigkeit in den Sitten veranlassen. Hieraus ergiebt sich, daß ein verfeinertes Zeitalter nicht viele dramatische Sitten haben kann. Auch wird diese Bemerkung durch Erfah-

fahrung beständig. So sagt uns Aristoteles, daß die frühern Schauspieldichter den spätern verfeinerten Zeitalters, in Ansehung der Sittengemählde, sehr überlegen gewesen sind. Und eben das ist der Fall, wenn man, in Rücksicht auf die englische Schaubühne das Zeitalter Shakspeare's und Fletcher's mit der Folgezeit vergleicht.

Sitten sind die Bestandtheile der Charaktere. Die Art, mit welcher wir unsre Gedanken und Gesinnugen an den Tag legen, ist eben so sehr, als die Gesinnugen selbst, Andeutung und Ausdruck der Sitten.

Einfache Sitten bedienen sich auch einer einfachen Sprache. Die kühne Metapher, oder die bildliche Sprechart des Wilden macht hier keine Ausnahme; sie ist Idiom; die natürliche Folge der Armuth seiner Sprache, und der Lebhaftigkeit seiner Gefühle. Bey ihm ersetzt Beschreibung den Mangel anpassender, eigenthümlicher Bezeichnung. Metaphern sind kurze Beschreibungen; wie man zum Theil schon an dem Bestreben der Kinder sehen kann, ihre Vorstellungen auszudrücken. Welch eine Menge unsrer

gebräuchlichsten, gangbarsten Wörter sind die wildesten Metaphern, zur Bezeichnung der bekanntesten Begriffe gezähmt! *)

Es giebt sehr verschiedne Meinungen in Ansehung der Schicklichkeit der Bildersprache zum Ausdruck der Leidenschaften. Alles kommt dabey auf die Natur der Leidenschaft an. Ueberhaupt genommen, scheint es freylich, daß derjenige, auf den starke Eindrücke irgend einer Art wirken, nicht Zeit hat, lange zu wählen. In diesem Stück ist die Manier der griechischen Schauspieldichter vortreflich; der Dichter scheint in dem Dialog selten durch; aber, gleich einem Feuer, das in der Asche glomm, bricht er im Chor auf einmal aus. Wie sollen wir es aber anfangen, die wir keinen Chor haben? Man schreibe wie Schakspeare, und lache über die Kunstrichter!

Einfacher Ausdruck verträgt sich sehr gut mit Feinheit der Sitten. Die Ursache ist klar: Fein-

*) Des Verfassers Ideen vom figürlichen Ausdruck findet man in seinen Bemerkungen über die Schönheiten der Poesie umständlicher entwickelt, wovon bey der Uebersetzung seiner Betrachtungen über Poesie und Musik (Leipz. 1771. 8.) ein Auszug befindlich ist.

Feinheit der Sitten ist nicht anders, als gebildete Simplicität. Hingegen ist die Verbindung der Verfeinerungen des Ausdrucks mit einfachen Sitten unleidlich, weil hier die Sitten in das Eine, und die Ausdrücke in ein andres Zeitalter gehören. Beyspiele davon finden sich nur allzu häufig in Schauspielen, deren Stof aus der alten Geschichte entlehnt ist.

Man sollte glauben, daß romanhafte und bloß erdichtete Sitten sich gern in einer Sprache ausdrücken würden, die einen Anstrich von ihrer Sonderbarkeit und Uebertriebenheit hätte; allein, das ist nicht der Fall. Der einfache Ausdruck im **Orlando** des **Ariost** ist ein auffallender Beweis des Gegentheils. Der Grund davon ist dieser. Dergleichen Sitten haben kein Vorbild in der Natur; und so können sie auch nicht ihre eigenthümliche Sprache haben. Für sie schickt sich daher diejenige Sprache am besten, die der Natur am nächsten kommt. Sie giebt ihnen das, was ihnen am meisten fehlt, einige Aehnlichkeit mit der Wahrheit.

Diese letzte Bemerkung führt mich auf die Untersuchung, woher es kommt, daß auch die Laune

sich

sich am liebsten ganz einfach ausdrückt. Es geschieht aus mehr als Einer Ursache. Das lustige erhält dadurch mehr äußern Schein des Ernstes; die Ironie gewinnt dadurch die Miene der Treuherzigkeit; und Dichtung den Eindruck der Wahrheit. Es giebt Augenblicke, in welchen Gulliver für mich ein glaubwürdiger Geschichtschreiber ist.

Einfacher Ausdruck ist nicht bloß die eigenthümliche Sprache der Laune; oft wird er sogar ihre vornehmster Bestandtheil. Dieß verstand Swift besser, als irgend ein Schriftsteller seiner Gattung. In seinem Geschlechtsregister der Partheysucht, die er zur jüngsten Tochter der Freyheit macht, sagt er unter andern: „So, wie „es oft bey Eltern der Fall ist, daß sie ihre jüng„sten und häßlichsten Kinder am liebsten haben, „so gieng es auch der guten Mutter Freyheit, „welcher diese Tochter dergestalt am Herzen lag, „daß sie das Mädchen nie aus den Augen lassen „wollte. Als nun Jungfer Partheysucht heran„wuchs, wurde sie so schnippisch und naseweis, „daß man es im Himmel nicht länger mit ihr „aushalten konnte. Jupiter hieß sie ihrer Wege

„ge-

„gehen.“ — Die Simplicität dieser Stelle macht sie gerade so belustigend; sie hat aber doch einen gewissen vom Uebertriebenen, welches Swift sonst nicht leicht hat, und was auf mehr hinzudeuten scheint, als man sogleich denken sollte. Vermuthtich wollte er dadurch die förmlichen und ausgearbeiteten Geschlechtregister von ähnlicher Art, die Addison eben damals in seinem Zuschauer geliefert hatte, lächerlich machen. —

Simplicität ist zur Laune so wesentlich nothwendig, daß sie den vornehmsten Unterschied zwischen Laune und Witz ausmacht. Entsteht die Belustigung bloß aus einer Ueberraschung oder glücklichen Wendung des Ausdrucks, so ist sie nicht mehr Laune, sondern Witz.

Die Scheidungspunkte zwischen diesen beyden Aeusserungen der Einbildungskraft lassen sich leicht fühlen, aber schwer erklären, weil sie Gegenstände des Geschmacks sind. Fast eben so schwer wird es, die Natur des Unterschiedes zwischen dem Bittern und Süßen zu entwickeln.

Da ich Laune nnd Witz hier nur bloß in so fern betrachte, als sie auf die Sprache wirken, und diese wiederum auf sie wirkt; so darf ich mich bey ihnen so gar lange nicht aufhalten. Der Witz wirkt, in vielen Fällen, auf Verstand und Phantasie zugleich. Wenn er, wie es oft geschieht, zwischen Sprache und Gedanken schwebt, so fällt er uns gleichsam ruckweise auf, und wird, nach Verhältniß der Grade unsrer Fassungskraft, theilweise empfunden.

Laune

Laune hingegen ist ein einfacher Eindruck, und ganz im Gedanken; sie wirkt daher auf Einmal, und im Ganzen, oder gar nicht.

Hieraus folgt, daß sich Witz zum Theil erklären läßt; Laune hingegen nicht. Ein Beweis, daß Laune mehr ein Gegenstand des Geschmacks ist. Dann aber ist der Witz nicht so erklärbar, wenn er von ächter Art, und ganz allein im Gedanken befindlich ist.

Diese Bemerkung leitet uns zu einigen weitern Folgerungen. Laune dient, wegen ihrer Verbindung mit der Simplicität, zur Erhaltung der Sprachreinigkeit. Witz hingegen, der so gern mit Worten und Gedanken spielt, trägt leicht auch zur Sprachverderbniß bey.

Bey der nähern Untersuchung über Witz und Laune verliert sich der Philosoph in analitischen Tiefsinn. Er legt ein Prisma an den Sonnenstrahl; aber die Farben entwischen.

Addison macht sich das Ding leichter; er bringt es in eine Allegorie; wie er sagt, in Platonischer Manier. „**Falschheit** sagt er, war die Mutter der **Unvernunft**, die von einem Sohne, **Wahnsinn** genannt, entbunden ward, der sich mit einer von den Töchtern der **Thorheit** vermählte, die unter dem Namen **Lache** bekannt ist, mit welcher er ein mißgebohrnes Kind, **falschen Witz**, zeugte," — Dürfte man die schwersten Gegenstände in dieser **Manier** behandeln, so ließe sich wahrlich der Ruhm eines Weisen wohlfeil genug erkaufen!

Rostocksches
gemeinnütziges Wochenblatt

2. Jahrgang.

4ten Bandes 4tes Stück.

Den 22ten September 1792.

Was heißt bey der Erziehung der Kinder, der Natur folgen?

Unvollkommen und unausgebildet erscheint der Mensch auf dieser Welt, diesem Sammelplatze mannigfaltiger Gegenstände; wie viel tausend Gefahren würde er also nicht unterworfen seyn, wenn nicht die Natur in den Menschen dem wohlthätigsten Trieb für die Erhaltung seiner jungen Früchte, so lange sie des Vermögens sich selbst zu helfen, und ihr Bestes zu befördern beraubt sind, zu sorgen gelegt hätte! Diese Sorgfalt, und Anwendung aller der Mittel welche zum Besten der Kinder abzwecken, nennt man Erziehung. Hat diese bloß die Erhaltung des Lebens, der gesunden und dauer-

haften Beschaffenheit des Körpers zum Gegenstande, so heißt sie die **physische oder körperliche Erziehung**; hat sie aber die Beförderung der Geistesfähigkeiten und Sitten zum Vorwurf, so heißt sie die **moralische oder sittliche Erziehung**. Beyde müssen immer mit einander gepaart seyn, wenn anders der Zweck, nicht nur gesunde, dauerhafte und wohlgebildete, sondern auch moralisch gute Menschen zu erhalten, erfüllt werden soll. Indeß, so muß doch allezeit eine **gute physische Erziehung** zum Grunde liegen, um theils dadurch wegen der genauen Verbindung der Seele mit dem Körper, und des wechselweisen Einflusses derselben aufeinander, die Seele zur Aufnahme und Ausübung guter Handlungen fähiger zu machen, nnd theils auch durch Gesundheit und längeres Leben, dem Menschen vermögend zu machen, durch gute Handlungen länger nützlich zu bleiben.

Ein jeder, welcher nur einigermaßen auf die verschiedenen Erziehungsarten aufmerksam ist, wird aber noch sehr viele Unvollkommenheiten, welche ihren Grund, theils in der **Vernachlässigung der Erziehungsregeln**, und theils

auch

auch in den falschen Erziehungsregeln selbst haben, darin wahrnehmen, und es kann also nicht eine jede Erziehungsart dem Wunsche entsprechen, welchen wir dadurch erfüllt zu sehen hoffen.

Gewöhnlich wird man vier Hauptmethoden der physischen Erziehung, bemerken.

Die erste will ich die einfältige Methode nennen. Man kümmert sich um alle die wohlthätigen Lehren und Bemühungen weiser Aerzte und Erzieher nicht, sondern folgt seinem eignen Gutdünken; oder allenfalls aus Hange zum Alten, dem Beispiel seiner, vielleicht noch einfältigern Mutter oder Wärterinn.

Die zweite nenne ich die weichliche und luxuriöse Erziehungsmethode. Diese, wiewol sie oft eine gute Absicht zum Grunde haben mag, ist eine Grundverderberinn der Menschen, und hat nicht nur einen schädlichen Einfluß auf die physische, sondern auch auf die moralische Glückseligkeit; sie untergräbt die Ordnung aller Organe, macht die Menschen zu weichliche, empfindliche Geschöpfe, vergiftet die Seele und wird eine reichhaltige Quelle von

mancherlei Gebrechen. Dies lehrt die Erfahrung, und die Geschichte der Griechen und Römer gibt uns auch hinlängliche Beweise davon. Daher auch **Quintilian** *) sagt: „Jene weichliche Erziehung, entnervt Geist und Körper. Was soll nicht einst der Jüngling begehren, der als Kind in Purpur herumkriecht? Kaum vermag er einige Worte zu lallen, so versteht er schon die Sprache des Kochs. Wir bilden eher den Gaumen der Kinder als ihren Mund. Auf Polster und auf Sophas wächst das Kind heran. Wenn es den Boden berührt, hängt es zur Rechten und Linken an den Händen seiner Führer, wir freuen uns, wenn es etwas Unanständiges plappert" u. s. w.

Die dritte ist die **abhärtende Methode** oder die **itzige Modeerziehung.** Man glaubt durch rauhe und harte Erziehung den Kindern einen festen Körper zu verschaffen, um sie für alles abzuhärten; und sagt dann, das heisse **der Natur gemäs erziehn**; Aber man nimmt auf die besondere Leibesbeschaffenheit des Kindes, auf Maaß, Zeit, und Eigenschaft der abhärtenden Mitte

*) Lib. I. cap. 2.

Mittel gar keine Rücksicht, und läßt, durch Irrthum verleitet, die Kinder in dieser Erziehungsart nicht selten ihren frühen Tod finden.

Die vierte **Erziehungsmethode** kann man die müssige nennen. Das Wort Natur ist die Verführerinn dazu, indem viele glauben, daß man alsdann der Natur folge, wenn man ein ganz müssiger Zuschauer dabey bleibe. Im Ganzen ist dies freylich immer besser, als zuviel thun wollen, aber man bedenkt nicht, daß die Natur sich selbst überlassen, und die behörige Entwickelung der Kräfte, ohne Hinwegräumung verschiedener ihr im Weg stehender Hindernisse, ausarten und fehlerhaft werden kann.

Alle diese angeführten Erziehungsmethoden taugen also nichts, und werden nie dem Zweck entsprechen, welchen der Staat, und ein jeder dadurch zu erhalten wünscht, sondern zu einer behörigen **naturmäßigen physischen Erziehung**, ist nothwendig:

1) Daß man alles dasjenige sorgfältig zu vermeiden und wegzuräumen trachte, was der regelmäßig und behörig geschwinden Entwickelung

der eigenthümlichen Kräfte des jungen Weltbürgers entgegen, oder behinderlich seyn kann; **)

2) Daß man einer jeden disharmonischen Würksamkeit ein beßre Richtung zu geben sich bemühe, oder mit andern Worten ein beständiges Gleichgewicht der Kräfte in ihrem verschiedenen Verhältniß unter und gegen einander zu erhalten suche;

3) Daß man nie auf einmal sondern mählig den Körper abzuhärten, und ihn dadurch für Krankheiten unempfänglicher zu machen sich bestrebe.

Wer diese 3 Puncte bey der Erziehung sorgfältig beobachtet, der kann sagen, daß er der Natur folge; und wird, wenn das Kind nur einigermaßen gute Anlagen hat, zusehends die gesegneten Früchte einer solchen Erziehung wahrnehmen können

Vom

**) J. P. Brinkmann Vergleich der Erziehung der Alten mit der heutigen. S. 151.

Vom Windeln der Kinder.

Damit das, was ich nachher von den Windeln sagen werde, meinen Lesern und Leserinnen anschaulicher werde, so will ich ihnen zuvor eine kurze Beschreibung des gewöhnlichen Verfahrens beym Einwindeln der Kinder mittheilen. Man legt das Kind, wenn es gereinigt, und die Nabelbinde um seinen Leib befestiget worden, auf zwey viereckte Tücher, wovon das eine aus feinern Linnen, das andere aus gröbern, oder auch aus wollenem Zeuge besteht, legt hierauf das Kind, und unter das Kreutz, und zwischen den Schenkeln desselben, zur Aufnahme des Unraths noch ein andres Tuch. Drückt die Arme des Kindes alsdann dicht an seinen Leib, und schlägt die Tücher kreutzweise um die Brust und den Leib des Kindes. Sodann werden die Füße herunter gezogen, ausgestreckt und durch die nämlichen Wickeltücher an einander festgehalten, worauf nun der herabhangende Theil der Tücher in die Höhe geschlagen, und alles durch Nadeln befestigt wird. Dieses Begräbniß der Kinder ist aber bey weiten noch nicht hinlänglich, denn

man nimmt nun auch noch eine 4 bis 5 Finger breite und 6mal die Länge des Kindes haltende Binde, und schnürt damit das Kind, von den Füßen an bis zu den Schultern so ein, daß ein Mensch, der noch nie ein ungewindeltes Kind, wohl aber ägyptische Mumien gesehen hat, es eher für eine solche, als für ein lebendes Kind aufgeklärt seyn wollender Menschen, halten würde.

Dieses ist das grausame, barbarische, und fast mögt ich sagen, unmenschliche Verfahren der meisten Mütter, Hebammen und Wärterinnen mit den neugebohrnen Kindern, woraus eine Menge sehr nachtheiliger Folgen, deren Spuren unauslöschlich sind, entstehen müssen.

Alle die hieraus entstehenden übeln Folgen, lassen sich sehr bequem **in vier Klassen bringen.** Die **erste** enthält diejenigen übeln Folgen, welche aus der gehinderten freyen Bewegung entstehen; die **zweyte**, enthält diejenigen, welche durch den Druck der Windeln verursacht werden; die **dritte**, enthält diejenigen, welche aus der Dicke, der Wärme und andern Unbequemlichkeiten der Windeln ihren Ursprung nehmen, und die **vierte** begreift diejenigen in sich,

welche

welche die Windeln auf die Gemüthsbeschaffenheit des Kindes hervorbringen können.

Die erste Classe. Von den übeln Folgen einer durch die Windeln verursachten Verhinderung der freyen Bewegungen.

1) Es muß der Zwang der Windeln, welcher dem Kinde alle freye Bewegung und Veränderung der Lage seiner Theile verhindert, äußerst beschwerlich seyn, zumal da es vor seinem Eintritt in die lebende Welt, so frey im Schooße seiner Mutter lag. Es liegt in unsern Muskeln ein angebohrner Trieb, sich frey zu bewegen und die Lage zu verändern, so daß, wenn diesem Naturtriebe entgegen gehandelt wird, unangenehme Empfindungen daraus entstehn. Ein jeder kann sich hiervon schon überzeugen, wenn er nur einmal eine Weile in einer unveränderten Stellung bleibt, er wird sehr bald die empörende Natur in sich rege werden fühlen; oder wenn er den Arm nur fünf Minuten lang gerade ausgestreckt hält, so wird er gewiß die empfindlichsten Schmerzen darin empfinden, und wenn man ihn, einem Kinde gleich, in Windeln packen wollte, wie würde er nicht klagen,

und über diese grausamen Fesseln, wie über die härteste Strafe schreyn. In solchen Banden nun, die dem Menschen alle Freyheit rauben, dem Instinkt der Natur zu folgen, der ihm antreibt, sich in die vortheilhafteste Lage zu setzen, ist, wie Balexerd sagt, das Kind vom ersten Erblicken der Welt an, zu seufzen verdammt. Eingekerkert wie ein Verbrecher, fängt es sein Leben in Martern an, ohne etwas anders verschuldet zu haben, als gebohren worden zu seyn. Dieses allein sollte schon hinlänglich seyn, die Frauenzimmer, die doch gewöhnlich auf mehr theilnehmendes Gefühl Anspruch machen, von einer so widernatürlichen und grausamen Behandlungsart der Kinder abzubringen, aber die tägliche Erfahrung hat mich leider gelehrt, daß unsere Frauenzimmer lieber alles Gefühl, und selbst die sich empörende Vernunft ersticken, ehe sie von einmal eingewurzelten Gewohnheiten abgehen.

2) **Durch die gehinderte freye Bewegung wird der Kreislauf des Bluts geschwächt;** denn bekanntlich werden die Gefäße, u. vorzüglich die rückführenden Blutadern (Venae)

zum

zum Forttriebe des Bluts, durch die Wirkung der Muskeln unterstützt, und es ist eine solche Unterstützung, bey neugebohrnen Kindern um so mehr nöthig, weil die Gefäße noch schwach sind, und es ihnen an zusammenziehender Kraft gebricht, durch die Windeln aber wird diese Hülfe zernichtet, das Blut fließt langsamer, wird dick, und der Keim zu einer Menge von Krankheiten ist gelegt.

3) **Durch die gehinderte freye Bewegung wird auch allen Arten der natürlichen Verrichtungen die erforderliche Beyhülfe versagt.**

4) **Durch die gehinderte freye Bewegung, wird die Muskelkraft die sich umsonst zur wechselsweisen Bewegung der Gliedmaßen bestrebt, untergraben.** Uebung der Muskeln oder Bewegung ist ein Haupterforderniß zur Muskelkraft: Man betrachte nur einmal die Muskelfasern derjenigen Theile die am meisten bewegt werden, so wird man weit mehr Stärke und Fertigkeit zu wirken darinn wahrnehmen; man vergleiche die Muskeln eines Holzhackers oder eines Bauern,

mit

mit den Muskeln eines sitzenden Gelehrten, oder eines Menschen, der sich wenig bewegt, wie auffallend werden sich nicht die letztern, durch ihre Blässe und Schlaffheit, von der Röthe und Robustheit der erstern unterscheiden; oder man nehme ein Thier aus seiner Wildheit, und sperre es ein paar Wochen ein, so wird man die Muskeln, die vorher stark und fest waren, nach der geraubten freyen Bewegung weich und schwächer bemerken. Ueberzeugen uns diese angeführten Erfahrungen also nicht, daß freye Bewegung ein vorzüglichstes Erforderniß zur Vermehrung der Muskelkraft sey? Diese wird den jungen Kindern aber durch die Windeln gänzlich genommen, und ihre Muskeln können also auch, welches wir doch so sehr wünschen, unmöglich die gehörige Stärke, welche nicht nur zu äußerlichen Verrichtungen, sondern zu allen Verrichtungen des thierischen Körpers so sehr erfordert wird, und von deren Beschaffenheit Gesundheit und Leben abhängt, bekommen.

5) **Durch die gehinderte freye Bewegung, können Verunstaltungen erzeugt werden.** Ich habe schon gesagt, daß den Mus-

Muskeln ein beständiges Bestreben zu wirken eingeflößt sey, sie werden daher auch, wenn an irgend einer Stelle die Windeln etwas lockerer liegen sollten, von dieser Freyheit Gebrauch machen, wenn aber alsdann die Wirkung der Muskeln nur einseitig seyn kann, wenn z. B. die Ausstreckemuskeln des Beins, nicht Raum genug haben, das durch die Beugemuskeln in die Höhe gezogene Beingen wieder gerade zu machen, so wird es bis zur Oefnung der Windeln so liegen bleiben müssen, nnd die Muskeln werden aufschwellen, die Enden der Knochen platt gedrückt, krumm gebogen und verunstaltet werden.

Aus diesen allen sehen wir also, daß freye Bewegung des neugebohrnen Kindes, absolut nothwendig sey; — nothwendig, um demselben nicht sogleich, der Natur zuwider unangenehme körperliche Empfindungen zu verursachen; — nothwendig, zu einem gehörigen Kreislauf des Bluts; — nothwendig, zur Muskelkraft und Stärke derselben; — und auch nothwendig, um Verunstaltungen der Muskeln und Knochenenden zu verhüten.

Die

Die zweyte Klasse. Oder diejenigen übeln Folgen, welche dem Kinde durch den Druck der Windeln verursacht werden:

1) Durch den Druck der Windeln werden die Knochen verunstaltet, denn da diese bey einem neugebohrnen Kinde, ihre gehörige Ausbildung und Festigkeit noch nicht besitzen, so geben diese nach; haben nun die Theile des Kindes, keine gehörig gute Lage, oder liegen die Windeln zu fest, oder wird der eine Theil des Körpers mehr gedrückt als der andere, so ist es natürlich daß die biegsamen Knochen nachgeben, und dadurch von der Anlage der Windeln eine widernatürliche Gestalt bekommen. Und ich glaube mit der größten Zuversicht behaupten zu können, daß die meisten Unförmlichkeiten des Rückgrades *), der Rippen, der Brust, der

*) Siehe Galen in Libr. de morbor. cauff. Cap. VII. — Petr. Uffenbach Thesaur. chirurg. p. 325. — Ambr. Paraeus Op. chirurgic. L. XV. c. 17. — Hildan. Observ. Cent. II. Obs. 99. p. 181. — Severinus Lib. de recondita abscessum natura. Lib. de gibbis p. 386. — Ludwig

der Gliedmaßen **) und vorzüglich des Beckens, dieses aus mehrern Stücken bestehenden knöchern Behälters, dessen gute Bildung hauptsächlich bey einem Frauenzimmer so nothwendig ist, weil von der Bildung des Beckens die meisten schweren oder leichten Geburten abhängen, von den Windeln der Kinder herrühren, denn bey alle den Völkern, welche von den Windeln nichts wissen, findet man weit weniger Verunstaltungen der Menschen, und auch weit seltner aus Fehlern des Beckens entstehende schwere Geburten.

2) **Durch den Druck der Windeln wird die Ausbildung und der Wachsthum des Kindes gestört.** Die Ausbildung und der Wachsthum besteht nämlich, in der behörigen Ausdehnung aller Theile, wie kann sich aber

wig Advers. medico-practica. Vol. II. P. IV. p. 596. — Corn. Henr. a Roy Diss. de Scoliosi Lugd. Bat. 1774. p. 101. Zueckert Unterricht für Eltern zur diätetischen Pflege ihrer Säuglinge pag. 28. — Platner Diss. de Thoracib. §. V.

*) Theoph. Boneti Mercurius compilativus pag. 397. — Winslow Expos. anatom. T. I. p. 247.

aber etwas behörig ausdehnen, dem Schranken gesetzt sind? Es ist also auch unmöglich, daß ein Kind, welchem durch die Windeln solche Schranken gesetzt worden sind, sich so früh entwickeln, und so geschwind in seinem Wachsthum zunehmen könne, als ein Kind, welches in keinen solchen Kerker eingezwängt wird, und es ist doch Vernunft- und pflichtmäßig, die Ausbildung und den Wachsthum so geschwind als möglich zu befördern zu suchen, zumal da von der ersten Ausbildung so viel in der Folge abhängt.

(Der Beschluß künftig.)

Rostockſches
gemeinnütziges Wochenblatt

2. Jahrgang.

4ten Bandes 5tes Stück.

Den 29ſten September 1792.

Vom Windeln der Kinder.

(Beſchluß.)

3) Durch den Druck der Windeln wird den Muskeln eine vollkomene Ruhe geraubt, denn wenn dieſe eine vollkommene Ruhe genießen ſollen, ſo müſſen ſowol die Ausſtreke- als Beugemuskeln, alle in einem erſchlafften Zuſtande ſeyn, daher man auch bey Kindern ſowol als bey Erwachſenen, und auch bey allen Thieren, wenn ſie ſchlafen, alle Theile derſelben in einer gebogenen Lage bemerken wird. Wenn man nun die Glieder der Kinder durch die Windeln beſtändig ausgereckt erhält, ſo widerſteht man der Natur, und

raubt ihnen den erquickenden Genuß einer vollkommenen Ruhe.

4) **Durch den Druck der Windeln werden Unordnungen in der Bewegung des Bluts, nebst vielen hieraus entstehenden Uebeln hervorgebracht**, denn die Gefäße der Haut, und überhaupt alle, die sich mehr an der Oberfläche des Körpers befinden, werden durch die anliegenden Windeln zusammengedrückt, so daß sie weniger Blut aufnehmen, und bei dem ohnehin geringeren Forttriebe des Bluts in den äußern Theilen, das Blut nicht frei und gehörig können durchfließen lassen, daher entsteht dann eine bleiche und sieche Farbe des Körpers, welche man weit seltner bei Kindern, welche nie gewindelt wurden, antreffen wird; daher entstehen Stockungen in den feinern Gefäßen, und daher die bei Kindern so häufigen Gichter. Zudem wird aber auch durch die Zusammenpressung der Gefäße der Oberfläche des Körpers, das Blut mehr nach den innern weniger widerstehenden Theilen getrieben, die doch noch nicht stark genug sind, so viel Blut ohne Schaden zu fassen und noch nicht Kraft genug besitzen, das Blut wie-

wieder fortzutreiben, und darf man sich nun wohl wundern, wenn das Kind oft ganz unerwartet vom Tode dahin gerissen wird? Muß nicht die Kraft des schwachen Herzens von der zu großen Fülle des Bluts erstickt, und muß es öfters nicht dadurch zum Stillstehen gezwungen werden? Und da der Hals und der Kopf nicht mit eingewindelt werden und die Gefäße derselben also am allerwenigsten Widerstand leisten, darf man sich dann wohl wundern, daß das weiche und fast breiartige Gehirn durch die Menge des Bluts gedrückt werde, und dieses Eingeweide, welches zum Instrumente der Handlungen unsers denkenden Wesens bestimmt ist, auf diese oder jene Weise leide, wobey denn aber wohl wenigen der Gedanke, daß dieser oder jener Fehler sowol der äußern als innern Sinne blos eine Folge des Windelns der Kinder sey, einfällt; oder darf man sich wohl wundern, wenn einzig aus dieser Ursache, zuweilen auch ein plötzlicher Tod erfolgt, denn wie leicht kann nicht unter der Menge der zarten Blutgefäße des Gehirns, durch diesen stärkern Antrieb des Bluts, und durch die daraus entstehende gewaltsame Ausdehnung der

Gefäße, ein solches Gefäßgen bersten, und dann durch Ergießung weniger Blutstropfen, ein schleunig tödtender Schlagfluß erzeugt werden?

5) **Durch den Druck der Windeln, leidet die Brust, in welcher die zum Leben unentbehrlichen Eingeweide verschlossen liegen, und es wird dadurch das Athemholen und der Umlauf des Bluts erschwert.** Die erste und nothwendigste Verrichtung des neugebohrnen Kindes, ist das Einathmen der Luft in seine Lungen: durch dieses Einathmen werden die Lungen erweitert, und der beschwerliche Umlauf des Blut durch dieselben, erleichtert. Wenn aber die Lungen im größten Einathmen begriffen, so verursacht diese aufs Höchste gestiegene Ausdehnung derselben einen neuen Druck auf die Blutgefäße, wodurch der Umlauf des Bluts wieder beschwert wird, so, daß sich die Lungen wieder zusammenziehen müssen, um den größten Theil der Luft wieder hinauszutreiben; nun würden aber wieder neue Beschwerden entstehen, wenn sich die Lungen nicht wieder ausdehnten, um neue Luft einzuathmen: man sieht also hieraus, daß Erweiterung

und

und Zusammenziehung der Lungen, oder das Ein- und Ausathmen mit einander beständig abwechseln müßen. Aber es ist noch nicht genug, daß beide Verrichtungen mit einander abwechseln, sondern sie müssen auch mit einander beständig in einem vollkommenen Grade geschehen. Daher traf auch die Natur die vortrefliche Einrichtugen, die Brust so zu bilden, daß sie sich beim Einathmen von allen Seiten erweitern, und den sich ausdehnenden Lungen, hinlänglichen Raum zur Ausdehnung geben konnte; sie legte eine Menge von Werkzeugen an, wodurch dieser Mechanimus auf die treflichste Weise befördert werden könnte: diesem wohlthätigen Zwecke und dieser weisen Einrichtung aber, handeln wir Menschen, indem wir die Brust der Kinder durch Windeln zusammenschnüren, so straks entgegen. Es können sich die Rippen, zur Einathmung, unter dem Drucke der Windeln nicht gehörig heben, die Brust sich also nicht genug erweitern; und weil zugleich auch der Unterleib durch die Windeln mit eingezwängt wird, so geben die Bauchmuskeln nicht nach, und das Zwergfell kann also auch zur Erweiterung der

Brust nach unten, nur sehr wenig beitragen. Das Athemholen kann also bei einem solchen Kinde nur sehr unvollkommen geschehen, und da dieses doch zur Blutmachung, zur richtigen Mischung des Bluts, und zum Kreislaufe desselben durch die Lunge, so absolut nothwendig ist, so wird ein jeder sehr leicht einsehen können, daß hieraus sehr traurige Folgen, die dem Kinde, wenn sie ihm nicht bald das Leben rauben, die ganze Folgezeit hindurch fest anhängen, entstehen müssen, z. B. Schwäche der Lungen, kurzer Athem, Verstopfungen in den Lungen, Vereiterungen in denselben, und Schwindsucht; daher auch Spiegel n) die Ursache der vielen schwindsüchtigen Menschen in England, in der dort sehr üblichen Gewohnheit, die Kinder fest zu windeln, setzt; und Peter Borellus o) erzählt von einer Hebamme von Chastre, daß diese fast vor eine Hexe wäre gehalten worden, weil alle die Kinder, welche sie gebracht, ungesund geworden, und die Auszehrung bekommen, wovon man aber die Ursache nachher in dem festen Wickeln gefunden hätte. Nächst diesen Fehlern, können aber auch noch viele andere, als verhinderter Wachsthum, verhinderte behörige Auswirkung der Brüste, bleiche Gesichtsfarbe, und alle aus einer schlechten Mischung des Bluts entstehende Krankheiten, ihren Ursprung daraus nehmen.

6) Durch

n) De human. corp. fabric. L. I. c. IX.

o) Observ. Centur. II. obs. 59.

6) **Durch den Druck der Windeln, werden auch im Unterleibe mancherlei Fehler erzeugt.** Denn durch das beständige Zusammenhalten und Zusammenpressen desselben, wird den schwachen Eingeweiden die freie Bewegung, welche zu ihren Verrichtungen, zum Forttriebe der Säfte, und zu ihrer Stärke, so nothwendig ist, eingeschränkt, und bei den schon angeführten Uebeln, besonders aber wegen der Anhäufung des Bluts in den innern Theilen, werden sie dann noch mehr geschwächt; es entsteht eine üble Verdauung, Verstopfungen der Leber, der Milz und der Gekrösdrüsen, Unordnungen in den Ab- und Aussonderungen, Verwachsen der Eingeweide, und eine Quelle hundertfältiger bejammerungswürdiger Krankheiten. Und dadurch den Druck der Windeln die Gedärme, hinunter nach dem Becken gedrängt werden, und dieser Druck vielleicht auch nicht immer an jeder Stelle gleich stark seyn mag, so geben die nachgiebigsten Stellen des Unterleibes dem Drange nach, nnd es werden dadurch Brüche, oder doch Anlagen zu Brüchen erzeugt.

Die dritte Klasse der üblen Folgen sind diejenigen welche aus der Dicke, Wärme und andern Unbequemlichkeiten der Windeln ihren Ursprung nehmen.

1) **Durch die Dicke der Windeln** wird die Ausdünstung, die bei Kindern, natürlich stärker seyn muß, als wie bei Erwachsenen, und zu ihrer Gesundheit so unumgänglich nothwendig ist, verhindert; denn die Ausdünstungsmaterie

kann durch die Decken nicht durchdringen, ein Theil derselben bleibt also in dem Körper zurück, und ein anderer, der schon ausgedünstet worden, geht wieder in den Körper zurück, und richtet, durch die Verstopfung der feinern Gefäße, und durch die schädlichen Theile, welche aus dem Körper hätten herausgeführt werden sollen, erstaunliche Verwüstungen an.

2. **Durch die Wärme der Windeln** wird das Kind auf das äußerste geschwächt, jede Faser, deren Kraft man doch möglichst zu befördern sich bestreben sollte, wird losgespannt, die Nerven und die Muskelfiebern zu empfindlich und zu reizbar gemacht, so daß denn auch nachher, ein jeder etwas rauhere Windhauch ihnen schon zu wider ist, und Catarrhe und dergleichen zurückläßt; das Herz und die Gefäße schlagen in einem solchen brütenden Bade unordentlich und schwach, sie verlieren ihre Triebkraft, und Stockungen des Bluts in den feinen Gefäßen und Anhäufung in den grössern sind mit allen hieraus entsprießenden unglücklichen Begleitern die Folge davon.

3) Da die **Unreinigkeiten** des Kindes alle in den Windeln kommen, die Mutter oder die Wärterinn aber nicht immer weiß, wann welche vorhanden sind, oder es auch ihr zu unbequem ist, die Kinder so öfters los und wieder einzuwickeln, so muß dann das Kind öfters Stunden, ja wohl Tagelang in diesem Unflate liegen. Die Haut wird ihm zerfressen, und durch Salben und Streupulver sucht man denn den armen Geschöpfchen die Schmerzen zu lindern, statt daß

 man

man die Ursache davon hinweg raumen sollte. Aber nicht nur die Haut wird davon zerfressen, sondern es wird auch ein großer Theil dieses faulenden und scharfen Unraths, von den einsaugenden Gefäßen eingesogen und dadurch die Blutmasse angesteckt und vergiftet, und bedarf es denn wohl noch lange eine Untersuchung, woher das rotzige Nasenlaufen, die rothen Augen, das Schwellen der Ohr- Speichel- und Kinbackendrüsen, der Grind, die Schäutgen, die allgemeine Verderbniß der Säfte, welche die junge Pflanze sobald entblättert, oder doch auf immer kränklich und schwächlich macht, entstehe?

Die vierte Klasse der übeln Folgen, welche die Windeln auf die Gemüthsbeschaffenheit des Kindes haben.

Man bemerkt nicht selten schon bei dem kleinsten Kinde einen gewaltigen **Eigensinn** und **Aerger**, diese hält man für die bitterböse **Erbsünde**. Dieses Urtheil aber ist viel zu übereilt, denn ich glaube mit Zuversicht behaupten zu können, daß dieser frühe Eigensinn, und dieses ärgerliche Wesen, außer andern äußern Ursachen, vorzüglich eine Folge der Windeln sey; denn man bedenke einmal, kaum hat das Kind einige Athemzüge auf der Welt gethan, so macht man ihm Schmerz und Hindernisse bei allen seinen Bewegungen zu seiner ersten Empfindung; vielleicht drückt ihn auch eine Falte in den Windeln, es schmerzt ihn, es schreit, man macht die Windeln los, alle Umstände bessern sich, es frohlockt mit Händen und Füßen über seine Befreiung,

aber nur wenige Augenblicke hat es diesen natürlichen und schmerzlosen Zustand empfunden, so wird der arme Wurm auch wieder eingekerkert, es hat neue Schmerzen, es schreiet, schreiet lange, man macht die drückenden Hüllen wieder los, es schmeckt wiederum die süße und schmerzlose Freiheit, aber kaum geschmeckt, wird sie ihm wieder genommen, und aufs neue wird es eingeschnürt; nunmehr merkt das Kind schon, daß wenn es schreiet, lange schreiet, ihm Erfüllung seines Wunsches gewährt wird. Hierin, und daß ich so sagen darf in diesem Veriren der Kinder, hat, wie ich gewiß überzeugt bin, der frühe Eigensinn, der Aerger, und der sogenannte Tollkopf der Kinder seinen vorzüglichsten Grund. Denn da sich alles allgemach entwickelt so ist es gar nicht wahrscheinlich, daß sich dieser sittliche Fehler, ohne hinzukommende äußere Ursachen, bei den Kindern so früh und wie man manchmal bemerkt, in einem so hohen Grade zeigen könne. Anlage muß freilich schon da seyn, und Anlage und Empfänglichkeit zu sittlichen Fehlern, bringt auch ein jedes Kind mit aus Mutterleibe, aber nicht die Fehler selbst, diese werden immer erst durch äußere Ursachen entwickelt.

Dieses wären demnach die übeln Folgen, welche aus den gewöhnlichen Windeln der Kinder entstehen können, und auch gemeiniglich wenn man nur daruuf achtet, zu entstehen pflegen. Glaubt ja nicht, ihr Mütter, daß ich in der Anführung derselben übertrieben habe, sondern seyd vielmehr versichert, daß ich aus einer

Men-

Menge schädlicher Folgen nur einige ausgewählt habe, um euch darauf aufmerksam zu machen, und von einer Gewohnheit abzubringen, die schon so manchen Menschen unglücklich gemacht, und so manchen Eltern Thränen des Kummers entlockt hat.

§. 4.

Mich dünkt, als hört ich von einigen mir den Einwand machen, daß man sich der Windeln doch in einer sehr guten Absicht bediene, um nämlich dadurch die Theile des Kindes für Ungestaltheiten zu bewahren. Was diese Absicht anbetrift, so ist diese sehr schätzbar und lobenswerth, aber leider ist das Mittel, dessen man sich zu dieser Absicht bedient, nur nicht entsprechend, denn es werden hiedurch, statt Ungestaltheiten abzuwenden, wie ich gezeigt habe, erst welche hervorgebracht, daher auch Lycurg p), dieser große Lacedämenische Gesetzgeber, blos der entstehenden Ungestaltheiten wegen, den Lacedämoniern, die so sehr auf wohlgewachsene Menschen hielten, daß sie sogar die ungestalteten Kinder aussezten, das Einwindeln der Kinder verbot; und woher kommt es, daß im Königreiche Siam gar keine ungestaltete Menschen gefunden werden? muß man nicht mit Louberre q) glauben, daß es mit daher komme, weil sie ihre Kinder gar nicht einwindeln? Und wissen wir nicht von Reisenden, daß auch die Dal-

p) Siehe Plutarch in vita Lycurgi.

q) Siehe seine Relation du Royaume de Siam.

Dalthen und die meisten indischen Völker, der Windeln bei ihren neugebohren Kinder gar gar nicht bedienen, und daher auch bei ihnen seltener ungestaltere Kinder beobachtet werden r)? Auch bei den Arabern findet man selten ungestaltene Kinder, vermuthlich, weil auch sie die Windeln nicht gebrauchen s), und Bosmann t) versichert, daß die Guinenser die Windeln gar nicht einmal kennen, aber deswegen auch gesundere und wohlgestaltere Kinder hätten; ja, von den Brasiliensern, werden wir, nach Piso's Erzählung u) über unsere Gewohnheit die Kinder zu windeln, sogar ausgelacht. Auch findet man bei den Negern weit weniger buklichte und verunstaltete Kinder, weil sie ihren Neugebohrnen nur blos die Arme und Beine ganz lose am Körper binden, von dem übrigen Einwindeln des Körpers aber gar keinen Gebrauch machen. Und lehrt endlich nicht auch bei uns die Erfahrung, daß diejenigen Kinder welche nicht gewindelt werden, sehr wohlgestaltet, und dabei auch sehr gesund geblieben sind v)? Sind dieses nicht Beweise genug, daß die Windeln, in dieser Absicht

r) Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreib. Berl. 1765. 3 Band.

s) Memoires du Ch. D'Arvieux par le Pere Jean Bapista Labat, Tom. III.

t) Reise nach Guinea durch W. Bosmann.

u) De Indiae utriusque re naturali et medica L. XIV.

v) Kositzki de noxis farciarum etc. P. 7.

sicht nicht nur überflüßig, sondern sogar schädlich sind?

„Aber wie unbequem sind nicht die Kinder zu heben und zu tragen, wie leicht können sie nicht beim Tragen überschlagen, und wie leicht kann nicht an ihrem Körper etwas gedrükt werden wenn sie durch gar keine Windeln verwahrt sind?“ auch diesen Einwand glaube ich von vielen mir machen zu hören. Ich freue mich über diese Sorgfalt, und gestehe es ein, daß dieser ein wichtiger Einwand sey, aber sind denn hiezu gerade solche abscheuliche Kerker, solche Windeln nöthig, und giebt es nicht Mittel diesen Umständen zu begegnen, ohne doch dem Kinde Schmerzen, und andere dem Körper und der Seele nachtheilige Folgen zu verursachen?

§. 5.

Aus dieser Ursache, bedienen sich denn itzt auch einige — o! daß ich die meisten sagen könnte! — statt der Windeln, nur einer gepolsterten leinenen oder baumwollnen Decke. Auf diese Decke legt man ein Tuch, und hierauf nun das Kind, und bindet alsdann die Decke, an welcher Bänder befestiget sind, nur locker um den Körper des Kindes zu. Dieses ist eine sehr gute Einrichtung; denn das Kind wird hievon nicht so gedrückt, es empfindet die Schmerzen nicht, welche ihm die Windeln durch ihr Zusammenpressen verursachen; es kann sich freier bewegen, und dadurch seine Glieder zur Stärke üben; es kann freier und ungehinderter Athem holen; die Ab- und Aussonderungen, können natürlicher und

un-

ungestörter von statten gehen, und da das Auf- und Zumachen dieser Decke, nicht mit so vieler Unbequemlichkeit verbunden ist, als das Auf- und Einwindeln, so kann es auch leichter und öfterer gereinigt werden. Indeß so muß ich doch das noch bemerken, daß die Decken, welche ich zu diesem Behufe gesehen habe, nicht steif genug waren, welches ich doch für sehr nothwendig halte; denn wenn sie zu nachgiebig sind, so kann sich der Körper des Kindes, besonders wenn man mit dem Tragen desselben nicht wechselt, und es beständig nur auf einem Arme trägt, sehr leicht nach einer Seite gewöhnt und schief werden, und vielleicht könnte es auch bei einem rüden Anfassen etwas gerückt werden, deswegen rathe ich diese Decken etwas steifer zu machen, und in die Decken breite Fischbeinstangen zu nähen, aber so, daß sie weder von außen noch innen, und an den Enden zu fühlen, sondern sehgut umpolstert sind; oder wenn man sich der Fischbeins nicht gern bedienen wollte, so kann man auch Hutfils zu diesem Steifermachen gebrauchen. Die Inder, Mauritaner, Virginer, Brasilianer und einige andere Völker, legen ihre Kinder in Körbe, und sie haben die Freude, an ihren Kindern, wohlgewachsene, starke und gesunde Menschen zu sehen. Solche Körbe wenn sie zweckmäßig eingerichtet sind halte ich für die allerbesten Behälter der neugebohrnen Kinder. Sie müssen leicht, von sehr feinem Rohre geflochten werden, etwas länger und breiter als das Kind, und dabei

bei so eingerichtet seyn, daß sie bequem zu tragen sind, und daher würde die allerbeste Form die seyn, wenn man ihnen ohngefehr die Gestalt eines in der Mitte, der Länge nach durchschnittenen Eys gäbe, doch mit dem Unterschiede, daß sie unten, oder daß ihr Boden etwas flach wäre, damit sie nicht sogleich umschaukeln. Ein solcher Korb, muß alsdann inwendig wol gepolstert und auch allenfalls mit einigen kleinen mit Baumwolle gefüllten Küssen versehen werden. Die äußere Seite des Korbs, muß denn ebenfalls weich gepolstert und nach Gefallen fürs Auge so gut als man will geschmückt werden. In diesen Korb muß alsdann ein oder ein paar leinene Tücher gelegt werden, und darauf alsdann das Kind, und über dasselbe, oder über die Oeffnung des Korbes, muß alsdann eine leichte baumwollene Decke durch Bänder befestiget werden. Ein solcher wol eingerichteter Kinderkorb würde sich auf eine vorzügliche Art vortheilhaft beweiweisen; denn, er würde sehr fürs Auge gemacht werden können; es würde das Kind sich ungehindert darinn bewegen und Kräfte sammlen können, es würde durch nichts gedrückt und verunstaltet werden; seine Entwickelung würde durch nichts eingeschränkt; das Athemholen und alle seine Verrichtungen würden ungestört von statten gehen; es würde in diesem Korbe, seiner Form wegen, sehr bequem getragen werden können; die Mutter könnte auch sorgenloser ihr Kind in diesem Korbe, mit sich zu Bette nehmen; sie würde ihm auch sehr gut die Brüste reichen können,

nen, wenn sie diesen Korb auf ihren Schoos sezt, und nur ein paar von den obern Bändern der Dekke aufmachte, ihren Arm unter des Kindes Rükken legte, und so das Kind zum Säugen in die Höhe höbe; und endlich so würde das Kind auch, wegen der leichten Oeffnung des Korbes, bequem und öfterer von dem etwan gelassenen Unrathe gereiniget werden können.

Jugendkraft und Schönheit.

Nach dem Griechischen.

Ach! sie welket so schnell die liebliche Blume der Schönheit,
Jugendlich blühende Kraft raubt ein Fieber dahin.
Schönheit der Seele nur trotzt dem wogenden Strome der Zeiten.
Diese sey, Jüngling, dir Kraft, rosiges Mädchen dein Schmuck.

Rostocksches
gemeinnütziges Wochenblatt.

2. Jahrgang.

4ten Bandes 6tes Stück.

Den 6ten October 1792.

Ueber die Grenzen der Aufklärung.

Vom Herrn Rektor Fischer.

Wenn die Frage, die man so oft aufgeworfen hat:

Wo sind die Grenzen der Aufklärung?

mit einer andern sehr alten und sehr berühmten Frage:

Wo ist die Welt mit Brettern zugenagelt?

von gleichem Werth ist, wie vor einiger Zeit jemand im Deutschen Merkur behauptete: so sind wir mit der Frage selbst auch schon so ziemlich am Ende der Antwort. Denn die natürliche Antwort ist: **Nirgends!**

Indeß treten, dieser schnell fertigen Antwort ungeachtet, doch allerhand Bedenklichkeiten ein. Denn wenn auch die Welt zu groß seyn sollte,

als daß uns ein Maurer oder Zimmermann einen beträchtlichen Theil derselben mit Steinen oder Brettern verschließen sollte; so sind doch in der Natur selbst Hindernisse genug da, die uns den Weg in manche Gegenden schwer machen oder uns den Zugang auf einige Zeit verwehren; Berge, wo wegbleiben muß, wer keine gute Lunge hat; Moräste, wo man versinkt, oder, wenn man sich mit Gewalt durcharbeitet, ein Fieber davon tragen, oder wie Hannibal ein Auge verlieren kann; Flüsse, wo man stehen bleiben muß, wenn die, die vor uns da waren, keine Brücke drüber bauten, oder wir nicht selbst gleich Materialien und Hülfe dazu bey der Hand haben; Meere und Oceane sogar, wo man sein Schiffchen, wenn man eins hat, der Barmherzigkeit der Wellen und Winde überlassen muß, und wenns unglücklich geht, vielleicht den Seeteufeln und Hayfischen zum Raube wird. Dieß sind Schwierigkeiten genug, womit wir zu kämpfen haben werden, bis uns ein größerer Kopf, als Blanchard, einst in einem glücklichern Elemente über Berge, Moräste, Flüsse und Meere wegsegeln lehren wird. Und — wer weiß, welche

neue

neue Schwierigkeiten alsdann eintreten werden. Nil sine magno vita labore dedit mortalibus.

Kurz, die Natur hat zu Land und zu Wasser, und, so Gott will, bald auch zu Luft, unsern Unternehmungen durch die Beschaffenheit der Gegenstände und durch unser eignes Kräftemaaß Gränzen genug und übergenug gesetzt, die wir nicht überschreiten können; und nur der Faule, der Dumme, der Blöde, der Furchtsame u. s. w., setzt sie sich noch näher, als sie ihm die Natur gesetzt hat. Der Faule läßt sich sein Haus, um das eine Bahn seyn könnte, mit Disteln umwachsen, daß er nicht durchkann, und der Furchtsame sagt, es sey ein Löwe draußen auf der Straße, wenn gleich keiner draußen ist.

Wie aber? sind dieß nicht vielleicht die wahresten Bemerker? die die Stimme der Natur am feinsten hören? denn lehrt die Natur wohl nicht eben dadurch, daß sie der Erkenntniß der Wahrheit so manche Schwierigkeit in den Weg gesetzt hat, ihr Wille sey, die Erkenntniß der Wahrheit schwer zu machen? lehrt sie nicht durch die Grenzen, wodurch sie uns im Bestreben nach Aufklärung und richtigen Begriffen einschränkt,

daß es hauptsächlich aufs Grenzenmachen ankomme? und versteht sie nicht also eben der am besten, der der Aufklärung die meisten Schwierigkeiten in den Weg legt, und ihr die engsten Gränzen setzt? — Diese Fragen sind ungefähr von gleichem Werth mit folgenden andern Fragen: Müßten wir den, der kurzsichtig ist, nicht eigentlich blind, und den, der übel hört, taub machen? Wenn jemand lahm ist, oder schwache Füße hat, gibt uns die Natur dadurch nicht einen Wink, daß wir ihn die Füße entzwey schlagen sollten? — Niemand glaubt das letzte; es müßten ihm denn seine Einkünfte aufs Blind- und Taubmachen oder aufs Zerschlagen der Füße angewiesen seyn; und solcher Aemter hat es, Gott Lob! bis jetzt im Leiblichen noch nicht gegeben. Aber im Geistlichen hat man, leider! oft genug geglaubt, so mit den armen Menschen wirthschaften zu können. Aus Furcht, sie möchten einen falschen Schluß machen, untersagte man ihnen selbst zu denken; und, um sie vor der Gefahr des Irrthums zu sichern, verbot man ihnen die Untersuchung. Freylich hatte kein Mensch das Recht, sich verbieten zu lassen, was Gott nicht

ver-

verboten haben will; aber wem ist seine Freyheit nicht lieb? Und wer läßt sich nicht endlich in Schrecken jagen, wenn es Mode ist, den Kopf abzuhauen, um den Irrthum, der darin steckt, aus der Welt zu schaffen, oder den ganzen Mann mit Leib und Seele einzukerkern, damit kein Gedanke von ihm die Mauern seines Gefängnisses durchdringe?

Wie steht es aber mit den **Grenzen der Aufklärung**: das ist, wie weit und über welche Gegenstände erstreckt sich das Recht und die Freyheit der Menschen, sich deutliche und vollständige, mit einem Worte, richtige Begriffe von Dingen zu erwerben?

Wie weit erstreckt sich also das Recht der Menschen insgemein? welche Gegenstände dürfen sie betrachten, darüber nachdenken, sie bearbeiten? An welche dürfen sie sich nicht wagen? Worüber dürfen wir Menschen aufgeklärt seyn oder Aufklärung suchen? worüber nicht?

Oder, wenn's im Allgemeinen vielleicht einige Schwierigkeiten haben sollte, die Sache so genau zu bestimmen: läßt sich für bestimmte Fälle nichts festsetzen? — wie aufgeklärt darf also z. E. ein

König seyn? wie aufgeklärt sein Minister? wie aufgeklärt ein General, ein Oberster, ein Hauptmann, ein Fähndrich, ein Feldwebel? wie aufgeklärt ein Präsident, ein Rath, ein Secretair, ein Kopiist? wie aufgeklärt ein Pabst, ein Mufti, ein Kardinal, ein Kartheusermönch? wie aufgeklärt ein Generalsuperintendent, ein Inspektor, ein Stadtprediger, ein Landprediger, ein Kantor, ein Rektor, ein Konrektor? wie aufgeklärt ein Goldschmied, ein Uhrmacher, ein Tischler, ein Leinweber, ein Schuster, ein Schneider? wie aufgeklärt ein Ackermann, ein Halbspänner, ein Kossat, ein Tagelöhner? Kurz, denke man sich hier alle möglichen Stände und menschlichen Verhältnisse; worüber und wie viel richtige Begriffe darf jeder haben, der sich darin befindet? worüber darf er aufgeklärt seyn, worüber nicht? wie weit nicht? wie weit darf seine Aufklärung gehen? und, wenn hat sie die Grenzen überspringen?

Wer sieht nicht, daß ich hier die schönste Gelegenheit hätte, ein unendliches Werk zu schreiben, oder wenigstens die Preisfrage dazu aufzugeben! Ein Werk, größer als alle bisherige all-

ge-

gemeinen Welthistorien, und eben so groß wenigstens als die Akta Sanktorum, die der verstorbene Kaiser fortzusetzen verboten hat, und nicht viel kleiner, als ein Werk „über den großen Nutzen der Dinge“ werden würde, daß ich hiermit irgend einer Akademie von Europa zur Bearbeitung vorgeschlagen haben will!

Aber ich wills gnädiger machen, mich nur mit den Grundsätzen begnügen, worauf die Sache überhaupt beruht, und die besondere Anwendung auf sich oder seinen Nachbarn — jedem überlassen, der Lust und Belieben dazu trägt.

Also erstlich von der allgemeinen Aufklärung! — Welches sind die Grenzen der Aufklärung für das menschliche Geschlecht überhaupt? — Warlich eine impertinente und übermüthige Frage, sobald sich jemand die Lust ankommen ließe, Sprecher des menschlichen Geschlechts seyn, und vorzeichnen zu wollen, was irgend ein Mensch auf Gottes Erdboden untersuchen dürfe oder nicht! wovon er Erkenntniß haben dürfe oder nicht! zum Glück des menschlichen Geschlechts würde freylich die Stimme eines solchen unberufenen Sprechers nicht viel gelten. Wär er auch

König oder Kaiser, oder hätte Kaiser und Könige in seiner Gewalt, sie nach seinem Willen zu lenken: siehe, so sind doch für ihn sehr heilsame Grenzen da, über die hinaus sich kein Mensch mehr um seine Befehle bekümmert! und der Eine, der sich's sonst wohl herausnahm, den Kaisern und Königen in ihre Grenzen hineinzubefehlen, oder ihre Entdeckungsgrenzen gen Osten und Westen zu bestimmen, ist, wenn ich mich einer Vergleichung bedienen darf, wie der Sky des Tarockspiels; er gilt so viel, als man ihn gelten lassen will, und wird blos durch günstige Umstände zu Etwas; wird geschmeichelt, wenn er Könige, Kavaliers, Honneurs und Matadors machen hilft, und um nichts und wieder nichts weggeworfen, wenn man bis gegen drey Schritt vom Ziel gekommen ist, und seiner noch nicht mit Ehren hat loswerden können. Von den Grenzen des Dürfens, wie bey den Landesgesetzen innerhalb des Landes, kann also bey der Frage von der allgemeinen Aufklärung der Menschen überhaupt, vernünftiger Weise, die Rede nicht seyn.

Die

Die Frage hat aber auch einen andern Sinn; es kann von den Grenzen des Könnens die Rede seyn, denen Kaiser und König so gut, wie der Lichtputzer in der Komödie, ja denen selbst Mufti und Pabst unterworfen sind! diese Grenzen sind nun sichtbar und in die Augen fallend genug. Sie liegen, wie schon bemerkt, in unsrer Natur, der Natur der Gegenstände um uns her, und dem Verhältniß der Gegenstände um uns her, und dem Verhältniß beyder gegen einander. Bald ist uns ein Gegenstand zu groß, bald zu klein, bald zu nahe, bald zu entfernt, bald zu einfach, bald zu zusammengesetzt; überdieß ist unser Denken Succession, ein Gedanke muß dem andern erst Platz machen, und indem wir mit einem Gegenstande beschäftigt sind, bleibt allemal eine ganze Unendlichkeit übrig, um die wir uns nicht bekümmern können. Also genug und übergenug Dinge, wovon wir keine, oder keine vollständigen Begriffe erhalten können; also genug und übergenug natürliche Grenzen der Aufklärung! Aber was von Menschen gesehen werden kann, dazu haben wir menschliche Augen; was gehört werden kann, dazu haben wir

diese Ohren; was empfunden werden kann, dazu haben wir unser Gefühl; was gedacht werden kann, dazu haben wir diese unserr Entelechie in uns, diesen unsern, wenn er nicht gewaltsam unterdrückt wird, immer thätigen Verstand. Das sind so simple Wahrheiten, daß, wenn sie jemand nicht begriffe, so müßten sie ihm bloß durch ihre Simplicität unbegreiflich seyn. Mir hingegen ist unbegreiflich, daß Gott etwas sichtbar gemacht, in meinen Gesichtskreis gestellt, und mir Augen gegeben haben sollte, damit ich es nicht sähe, oder auch nur, daß er zu gleicher Zeit gewollt hätte, ich sollte es nicht sehen. Und ferner, daß er mir den Verstand gegeben haben sollte, über das Geschehene nachzudenken; aber mit der Bedingung, daß ich nicht darüber nachdenken sollte. Und ferner, daß ich mich versündigte, wenn ich darüber nachdächte, und wenn ich Schlüsse daraus zöge, wie sie mir nach Anwendung der Aufmerksamkeit aus dem Geschehenen nothwendig zu folgen schienen, und wenn ich dann sagte, oder schriebe, mir dünkten aus meinen Beobachtungen diese Folgerungen zu fließen. Warlich vor

Gott

Gott ist es keine Sünde; und, wenn sich Menschen daran ärgern, so ist es ein genommenes und kein gegebenes Aergerniß! was wir erkennen können, das sollen wir erkennen, und wovon wir uns vollständige und deutliche Begriffe machen können, davon sollen wir sie uns machen! Das Sollen folgt aus dem Können; Pflicht und Recht aus dem Vermögen, das uns der Schöpfer dazu verlieh. — Auch das Maß der Pflicht und des Rechts beruht bloß auf dem Maße des Vermögens, und ist keiner weitern Erlaubniß dazu von jemand erst nöthig; ja der bloße Einfall, dazu erst Erlaubniß geben zu wollen, lächerlich, und ein Eingriff in göttliche und menschliche Rechte. Jener Prediger untersuchte die nach seiner Meinung wichtige Frage: „Warum Gott den Menschen nach dem Fall, wo sie doch billig alle ihre Vorrechte hätten verwirkt haben sollen, das Recht über die Thiere zu herrschen, wiedergegeben habe?“ und fand endlich den Grund darin: „Weil er voraussah, daß sie sich's doch würden genommen haben.“ Von solcher Politik waren diejeni-

nigen ohne Zweifel Freunde, die dann und wann den Einfall hatten, uns zum Sehen, Hören und Denken ihre allerhöchste — Erlaubniß zu geben. Nein, die soll und kann uns kein Mensch geben, und kein Mensch verweigern; denn die Kräfte, die Gott in uns gelegt hat, sind die Erlaubniß dazu, die uns niemand nehmen kann! sind der deutlichste und unzweydeutigste Freibrief dazu!

Aber, möchte jemand sagen, wozu so viel Sträubens gegen menschliche Einschränkungen, wenn uns die natürlichen Grenzen der Aufklärung schon zu sehr einschränken, daß es auf etwas mehr oder weniger nicht ankommt, und auf allen Falls alles, was wir uns an Erkenntniß erwerben, doch nur Stückwerk und ein unvollkommenes Ding ist? — Antwort, eben darum, weil Gott die Grenzen bestimmt hat, brauchen wir's nicht; seine Weisheit hat am besten gewußt, wie weit und wie enge sie seyn sollen; und weil er sie so enge gemacht hat, als sie für uns seyn müssen, so sollen wir sie nicht enger machen wollen. Und dann so etwas kleines und beschränktes menschliche Kenntniß an sich ist: so ist sie doch Nichts. Sie ist für uns etwas Großes

und

und Wichtiges, sie kann für uns viel sammeln, viel erforschen, viel zusammenfassen, wenn — der Geist seine Freyheit hat. Und eben darum, damit das Stückwerk nicht gar zerrissen und zertrümmert, damit nicht das Unvollkommene noch unvollkommener und zu Nichts werde, muß der menschliche Geist seine volle freye ungestörte Thätigkeit haben, um so weit zu kommen, als er kommen kann, um alles zu werden, was er werden kann. Oft erhebt sich dann ein Geist, in der vollen Empfindung und Anwendung seiner Kraft, zu einer Höhe, die schwache Zeiten, schwache Völker, schwache Köpfe mit Bewunderung und Furcht anstaunen. O warlich, es ist etwas Großes, Edles, Erhabenes, Bewunderungswürdiges um den menschlichen Geist, und keiner, wer Ehre hat zu solchem Geschlecht zu gehören, und sich auf den Titel eines unsterblichen Geistes mehr als auf alle Königs- und Kaisers- und Minister- und Pabsts- und Mufti'stitel einbilden sollte, sollte sich beykommen lossen, mit menschlichen Geistern wie mit Fangbällen spielen zu wollen. Jeder insonderheit, der Macht hat — aber zu ganz anderm Zweck! — soll-

sollte dies Spiel scheuen, sollte die menschliche Natur tief und gründlich studieren, um nie wider, sondern, so viel an ihm ist, in den Plan Gottes zu handeln!

Diese einfachen Grundsätze wohl zu fassen, ist um desto nothwendiger und unnachläßlicher, je mehr zu den allgemeinen Gränzen der natürlichen Erkenntniß und Aufklärung, noch besondere Grenzen für jeden Menschen durch seine individuelle Lage kommen. Dieß führt uns auf die zweyte Frage: **welches sind die Grenzen der Aufklärung für bestimmte Fälle?**

Und hier vorzüglich scheinen eine Menge von denen, die über diese Materin geschrieben haben, bange zu seyn, daß ja die Grenzpfähle recht gesteckt, und keiner etwa ein Paar Schritte zu weit vorwärts gerückt werde! besonders kommt ihnen dabey die Unbestimmtheit des Worts: **Aufklärung**, davon ich in einer frühern Abhandlung ein offenherziges Geständniß abgelegt habe, herrlich zu Statten.*) Sie sind daher beredt in Aufzählung der Uebel, die die Aufklärung unter dem gemeinen Mann in der Welt schon gestiftet hat.

Knip-

*) Sie besteht nämlich: in richtigen Begriffen von unsern wesentlichen Bedürfnissen.

Knipperdollirg's Lärmen, und der Bauernkrieg, die Rebellionen der Amerikaner wider ihr Mutterland, und die Französische Revolution ꝛc. ꝛc. ꝛc. sind das nicht alles, sagen sie uns, sichtbare Folgen der übergroßen Aufklärung? Leitete doch der arme Mann, dessen ich in eben besagter Abhandlung erwähnt, das Stehlen seiner Aepfel, seitdem sich die Diebe vor den Gespenstern auf dem Kirchhof nicht mehr fürchteten, von ihrer übergroßen Aufklärung her! kurz, es ist kein Uebel unter dem Volk, wie sie's nennen; die Aufklärung ist Schuld daran! Und wenn, die Sache beym Lichte besehen, dem gesunden Menschenverstand noch so sehr einleuchtet, daß die Leut **nicht klug genug** waren; sie behaupten, die Leute waren zu klug!

Also sollte man denn ja wohl billig **einem jeden Stand die Grenzen seiner Aufklärung vorzeichnen:** jedem bestimmen. Was es wissen oder erkennen dürfe oder nicht? wie weit er seine Sinne, seinen Verstand brauchen und üben dürfe, oder nicht? wovon er deutliche und richtige Begriffe haben dürfe und wovon nicht? und wenn der Landprediger Wissenschaft hat, die nur

sein

sein Superintendent, der Rektor, die nur sein Ephorus, der Rath, die nur sein Präsident, der Minister, die nur sein Fürst haben sollte: so sind die ersten alle sammt und sonders strafbar! — Gott bewahre uns, daß jemals solche Grundsätze in Praxi die Oberhand gewinnen! auch möchte manchem Fürsten schlecht damit gedient seyn, wenn er bey seinem Rath, und manchem Minister, wenn er bey seinem Secretair keine Zuflucht mehr haben sollte. Denn so wenig alle diese Ehrenmänner von Hülsens Ehrlichkeit seyn möchten, dem jemand zu seinem im siebenjährigen Kriege erhaltenen Ruhm Glück wünschte, und er darauf antwortete: „O ich habe lachen müssen, da stand immer in den Zeitungen, das hat Hülsen gethan, und es war alles Gaudi gewesen!“ so wenig also, wie gesagt, viele Superioren mit dieser Ehrlichkeit von ihren Subordinirten sprechen möchten: so liegt doch genug am Tage, was in der wirklichen Welt geschieht, und die wirkliche Welt fährt in Regula nicht schlimmer dabey.

(Der Beschluß künftig.)

Rostocksches
gemeinnütziges Wochenblatt

2. Jahrgang.

4ten Bandes 7tes Stück.

Den 13ten October 1792.

Ueber die Grenzen der Aufklärung.

(Beschluß.)

Hier aber wollte ich weiter nichts dadurch beweisen, als daß, wenn es in jemandes Macht stünde, wie es nicht steht, die Aufklärung so standesmäßig zu vertheilen, den armen Titularsuperioren in allen Klassen und Ständen der schlimmste Possen gespielt werden würde. Quandoque est olitor verba opportuna locutus; und die berühmte, neuerlich von Bürger wieder erzählte Legende vom Abt und seinem Müller ist oft Geschichte gewesen. Kurz, wenn wir den Leuten verbieten wollten, klug zu seyn, möchte zum Unglück das Loos gerade den mit treffen, der zur Stunde der Noth einmal fürs ganze Land den

besten Rath hätte geben können. Ich will nichts davon sagen, daß, wenn man sich unter lauter Dummen befindet, die Ehre nicht sonderlich ist, der klügste von der Gesellschaft zu seyn. Inter coecos regnat luscus. Auch will ich darüber nicht weitläuftig seyn, wie wenig einem Obern, der sich seines Verstandes und seiner guten Absichten bewust ist, an mechanischer Hochachtung gelegen seyn kann. Denn diese ist von keiner längern Dauer, als die Ehrfurcht eines Polnischen Kaufmannes vor einem Preußischen Zollaufseher; Vormittags macht er Bücklinge bis auf die Erde, und Nachmittags, wenn er nichts mehr von ihm zu hoffen oder zu fürchten hatte, kennt er ihn nicht mehr, geht steif und trotzig vor ihm vorbey, und gibt ihm gelegentlich wohl einen Armstoß. An einer solchen Ehrfurcht kann einem vernünftigen Obern wohl sehr wenig liegen; er wünscht, sich selbst, nicht seinen Rock, Mantel, Kragen, Zepter, Hut, u. d. g. geschätzt zu sehen. Zu jener Schätzung gehören aber Untergeordnete, die Verstand genug haben, Verstand zu schätzen, und Verdienste und gute Absichten zu erkennen und nach ihrem Werth

zu

zu achten. Jeder möglichst guten Regierung muß es daher wünschenswürdig seyn, möglichst aufgeklärte Unterthanen zu haben; denn in ihnen besitzt sie eben so viel freye und willige Mitwirker zu ihrem Plane, die ihr niemand verführen, niemand abspenstig oder aufrührisch machen kann. Dummheit, Unwissenheit und Halbverstand, der isolirte Wahrheiten zwecklos aufgeschnappt hat, — die sind von je her, so bald sie wider ihr Regiment mit Recht oder Unrecht eingenommen waren, zu Trotz, Meutereyen und für alle Gründe tauben Partheygeist am geneigtesten gewesen. Zwar auch der Geduldigste kann durch unverantwortliche Behandlung endlich aufgebracht; und eine möglichst schlechte Regierung würde durch Unrecht und Widersinnigkeiten zuletzt auch die besten Unterthanen gegen sich empören können. Allein selbst in diesem traurigen Fall würde die Regierung noch immer am glücklichsten dran seyn, die die meisten verständigen und aufgeklärten Unterthanen hätte; den Sprecheramt und Anführung der Menge würde dann immer desto leichter auf einen würdigen Mann

fallen können; qui regat dictis animos et pectora mulceat. So entsagen, nach öffentlichen Nachrichten, in Cölln am Rhein die Protestanten den Rechten, die ihnen der Magistrat zugestehen wollte, um einem deßwegen drohenden Aufruhre zuvorkommen; zum gewissen Beweise, daß aufgeklärte Männer ihre Wortführer gewesen seyn mußten, und, die Obrigkeit mit solchen nicht übel fährt. — Mit einem Wort: falsche Politik baut ihren Thron auf Dummheit und Unwissenheit, hüllt sich gern in Geheimniß, und verwahrt sich mit Bollwerk und Pallisaden gegen die eindringende Aufklärung; wahre Klugheit hingegen (oder wollen wir lieber Weisheit sagen?) herrscht in Licht und Freyheit, denn der Verstand ist von ihrer Parthey und die Herzen sind ihr unterthan. Wer sich vor deutlichen Begriffen nicht zu fürchten hat, wird der Aufklärung keine Grenzen setzen, sondern sie gern verbreitet sehn; es sey bey wem es sey; denn es sey wer es sey, je deutlicher seine Begriffe sind, desto mehr — zu jeder guten und vernünftigen Absicht — ist mit ihm anzufangen.

Die-

Diesen Gründen nach scheint es für die Obrigkeit erwünschenswerth zu seyn, aufgeklärte Unterthanen zu haben. Aber nun ist nur die Frage: **Ist es auch für die Unterthanen selbst gut, aufgeklärt zu seyn?** Diese Frage verdient eigne Erörterung.

Dr. Franklin's Lebensumstände.

Benjamin Franklin wurde im Jahr 1706 zu Boston in Neu-England geboren, und erlernte in seiner Jugend die Buchdruckerkunst. Von diesem Anfange seiner Laufbahn machte er auch in spätern Jahren nie ein Gehemniß. In Paris war er einmal mit dem Grafen von Aranda und dem Herzoge von Rochefoucault in Gesellschaft. Die Rede kam auf die dortigen Papiermühlen, nach welchen sich ein gewisser Irländer erkundigte. „Davon, sagte **Franklin**, kann Ihnen Niemand bessere Nachricht geben, als ich; denn ich war in meiner Jugend Lehrling in einer Buchdruckerei.“ Er legte sich früh auf die Wissenschaften, und erwarb sich sehr gute

Kenntnisse; daher wurde er auch in London sehr gut aufgenommen, und unter andern mit dem berühmten Dr. Clarke bekannt. Er hatte indeß nicht das Glück, den großen Newton kennen zu lernen, welches er oft zu bedauern pflegte, um so mehr, da er sich um dessen Bekanntschaft beworben hatte: Allein, Newton's hohes Alter und seine Kränklichkeit erlaubten es nicht.

Im Jahr 1735 hatte Franklin eine schwere Brustkrankheit, die sich mit einem Geschwür an der rechten Seite seiner Lunge endigte, welches auf einmal aufbrach, so, daß er davon fast erstickt wäre. Ein ähnlicher Zufall traf ihn einige Jahre nachher, wovon er sich aber bald wieder erholte; und in der Folge schien seine Brust nicht weiter davon zu leiden. Wie er über den Tod dachte, läßt sich aus einem Briefe abnehmen, den er vor ungefähr fünf und dreissig Jahren an Miß Hubbard, über den Tod seines Bruders schrieb, der ein Stiefvater jenes jungen Frauenzimmers war:

„Liebstes Kind, ich bedaure dich von ganzem Herzen. Wir haben beide einen sehr theuren und schätzbaren Anverwandten verloren. Aber so will es Gott und die Natur, daß diese sterblichen Leiber müssen abgelegt werden, wenn die Seele zu einem wahren Leben gelangen soll. Unser Leben hienieden ist nur bloß ein Raupenstand, eine Vorbereitung aufs Leben. Man ist nicht eher völlig geboren, als bis man todt ist. Wie sollten wir denn darüber trauern, daß unter den Unsterblichen ein neues Kind geboren, ein neues

Mit-

Mitglied zu ihrer glücklichen Gesellschaft hinzugekommen ist? Wir sind Geister. Daß uns Körper so lange verliehen wurden, als sie uns Vergnügen gewähren, und zur Erwerbung nützlicher Kenntnisse, oder zur Wohlthätigkeit gegen unsre Nebenmenschen, behülflich seyn können, ist eine sehr gütige und huldreiche Verfügung Gottes. Wenn sie zu diesen Diensten unfähig werden, und uns Schmerz statt des Vergnügens schaffen, wenn sie, anstatt uns behülflich zu seyn, uns lästig werden, und keine von den Absichten mehr erfüllen, zu welchen sie uns gegeben wurden; dann ist es eben so gütig und wohlthätig, daß für ein mögliches Mittel, ihrer wieder los zu werden, gesorgt ist. Der Tod ist dieses Mittel. Wir selbst wählen oft aus weiser Ueberlegung einen theilweisen Tod. In manchen Fällen lassen wir uns gern ein zerstümmeltes, ein schmerzvolles Glied unsers Körpers abnehmen, das sich nicht wieder herstellen läßt. Wer sich einen Zahn ausreißt, entledigt sich seiner gern, weil er mit ihm der Schmerzen los wird; und wer den ganzen Körper ablegt, wird auf einmal aller der Schmerzen, und aller Möglichkeit neuer Schmerzen und Uebel los, denen er unterworfen und ausgesetzt war. Unser Freund und wir werden ausser Hause eingeladen — zu einer Lustparthie — die ewig währen wird. Sein Fuhrwerk war nur früher da; und er ist vor uns vorausgegangen. Es gieng nicht wohl an, daß wir alle auf einmal abfahren konnten; und warum sollten wir beide hierüber traurig seyn, da

wir ihm bald folgen werden, und wissen, wo er anzutreffen ist? Lebe wohl.«

Im Jahr 1759 fieng Franklin an, sich durch verschiedene, meistens politische Schriften bekannt zu machen. Die erste darunter war eine historische Uebersicht der Regierung von Pensylvanien; und in dem folgenden Jahre gab er eine Betrachtung über das Staatsinteresse Großbritanniens, in Rücksicht auf seine Kolonien, heraus Bald hernach erschien seine Untersuchung der Stempelakte. Den 29sten Januar 1774 legte er vor dem geheimen Conseil seine Erklärung über eine Bittschrift ab, die er lange vorher als Regent für Massachuset's-Bay wider ihren Gouverneur, Hutchinson, übergeben hatte. Das Gesuch wurde kurz abgewiesen, und Franklin verlor die Bedienung eines deputirten General-Postmeisters für die Kolonie. Noch vorher wandte er alle mögliche Bemühungen an, einem Friedensbruche zwischen Großbritanien und Nordamerika vorzubeugen; und es ist vielleicht sehr zu bedauern, daß man auf seinen guten Rath so wenig achtete. Von dieser Zeit an aber fassete er einen so heftigen Unwillen gegen das Betragen der englischen Regierung, daß weder Lebensart noch Mäßignug die schärfsten und bittersten Sarkasmen wider dieselbe in vermischten Gesellschaften zurückhalten konnte. Es ist unleugbar, daß Franklin alle die nachherigen schlimmen Folgen mit einem fast prophetischen Scharfsinn vorhersagte. Im Mai, 1774, entstand eine Streitigkeit über seine Agentschaft

in

in der Versammlung der Stände von Georgien. Im Sommer 1775 gieng er nach Philadelphia zurück, und wurde sogleich zu einem von den Abgeordneten des Kongresses erwählt. Im December des folgenden Jahrs kam er nach Paris, und bezog bald hernach das Haus, welches Lord **Stormont** bewohnt hatte.

Auf seine großen Verdienste wurde man jetzt immer aufmerksamer; und im Jahr 1777 verwies Lord **Chatham**, in einer merkwürdigen Parlamentsrede auf seine Gründe, die den Krieg widerriethen, und auf die weisheitvollen Rathschläge des **amerikanischen Newton's**. — Bei seiner Aufnahme in die französische Akademie bewillkommte ihn **d'Alembert** mit jenem bekannten Verse aus dem **Lukan**:

Eripuit coelo fulmen, sceptrumque tyrannis.

Dubourg, der erste Franzose, der sich öffentlich für die Sache der Amerikaner bekannte, hatte unter **Franklin's** Bildniß folgende Inschrift gesetzt:

Il a ravi le feu des cieux;
Il fait fleurir les arts en des climats sauvages;
L'Amerique le place à la tête des sages;

La Grêce l' auroit mis au nombre de ses Dieux.

Im Februar 1777 wurde er förmlich als Bevollmächtigter des Kongresses am französischen Hofe angestellt; und im Jahr 1780 beurlaubte er sich von dieser Stelle. Im Jahr 1783 ließ er eine Denkmünze auf die Unabhängigkeit der amerikanischen Staaten prägen. Den 24. Jul. 1785 gieng er zu Havre zu Schiffe, und landete noch an eben dem Tage zu Southampton. Von da gieng er sogleich nach Cowes ab, wo ein Schiff bereit lag, ihn nach Philadelphia zu bringen. Hier wurde er den 15ten Septer mit allgemeinem Freudengeschrei empfangen. Nachher lieferte er eine Beschreibung von der innern Verfassung Amerika's; hielt eine merkwürdige Rede über die amerikanische Konstitution; und ließ ein Schreiben an die vereinten Staaten drucken, welches ihre Unzufriedenheit mit der neuen Regierungsform betraf.

Gemeiniglich legt man bejahrten Personen Schwächt des Gedächtnisses bei. Im Grunde aber wird nur die Tafel des Gedächtnisses im hohen Alter minder empfänglich für neue Eindrücke, und vornehmlich für Worterkenntniß. **Franklin** war eine Ausnahme von dieser Regel. Noch nach seinem siebzigsten Jahre lernte er die französische Sprache, und redete sie nicht nur sehr geläufig, sondern auch mit aller grammatischen Gründlichkeit. Während seiner Gesandschaft nach Frankreich wurde es dort **Ton**, von ihm zu sprechen; die Damen trugen Hüte à la Franklin; und eine Menge junger Schönen und

Her-

Herren flatterten zum öftern im Garten des Thuillerien um ihn her. Sein Gespräch erhielt den ganzen Beifall, nicht blos durch Wahrheitsliebe, sondern auch durch eine gewisse Genauigkeit und Bestimmtheit, die er sich durch das Studium der Mathematik erworben hatte. Einmal redete er von dem ehemaligen französischen Minister, dem Grafen von Vergennes; und da er zufälligerweise gesagt hatte, er sey ein Mann von Ehre, so fügte er sogleich hinzu: „Ich nenne ihn einen Mann von Ehre, weil er mir nie etwas versprach, noch zu irgend etwas Hoffnung machte, was nicht ganz in Erfüllung gieng.“ Im gesellschaftlichen Umgange war er spruchreich, aber nicht sehr gesprächig; mehr Hörer als Sprecher; mehr ein unterrichtender als unterhaltender Gesellschafter. Nicht gern ließ er sich in die Rede fallen, und gedachte zum öftern der Sitte der Indianer, die allemal eine Zeitlang schweigen, ehe sie auf eine Frage antworten, die sie aufmerksam angehört haben; sehr verschieden von einigen der feinsten Gesellschaften in Europa, wo man kaum die kleinste Periode ohne Unterbrechung zu Ende bringen kann.

Die Steinschmerzen, mit welchen Dr. Franklin schon seit mehrern Jahren behaftet gewesen war, hatten ihn das letzte Jahr hindurch fast beständig zu Bette gehalten; und während ihrer letzten schmerzhaften Anfälle mußte er Laudanum nehmen, um seine Marter etwas zu lindern. Und doch pflegte er in ruhigern Augenblicken auch da noch zu lesen, oder sich mit seiner Familie

und

und einigen wenigen, ihn besuchenden Freunden, heiter zu unterhalten. Selbst auch seinen häuslichen und öffentlichen Geschäften entzog er sich während dieser Krankheit nicht ganz; und überall bewies er dabey nicht nur die größte Neigung und Bereitwilligkeit, Gutes zu thun, sondern auch die vollkommenste Gegenwart seiner Geistes kräfte. Nicht selten ließ er sich sogar auf Spiele des Witzes und unterhaltende Anekdoten ein.

Ungefähr sechszehn Tage vor seinem Tode bekam er fieberhafte Zufälle, die Anfangs ohne alle bedenkliche Umstände waren. Drei oder vier Tage hernach aber klagte er über Schmerzen an der linken Seite der Brust, die immer heftiger wurden, und wozu ein starker Husten und Engbrüstigkeit sich gesellten. Während dieses Zustandes preßte ihm die Heftigkeit des Schmerzes zuweilen einen klagenden Seufzer ab; und dann pflegte er zu sagen: er fürchte, nicht so gelassen zu seyn, als er billig sollte. Voll dankbaren Gefühls erkannte er die vielen Wohlthaten, die er von dem höchsten Wesen erhalten hatte, welches ihn aus einem niedrigen Stande zu einem so hohen Range und Ansehen unter den Menschen emporgebracht hätte. Auch zweifelte er nicht, daß seine gegenwärtigen Leiden die wohlthätige Absicht hätten, ihn von einer Welt zu entwöhnen, in der er nicht länger die ihm angewiesene Rolle zu spielen im Stande wäre. In diesem Zustande und in dieser Gemüthsfassung blieb er bis zum fünften Tage vor seinem Tode, an welchem ihn sein Schmerz und seine Engbrüstigkeit gän-

gänzlich verließ; so, daß die Seinigen sich schon mit der Hoffnung seiner Genesung schmeichelten. Allein ein in seiner Lunge entstandenes Geschwür brach nun auf einmal auf; und, so lange seine Kräfte es zuließen, warf er eine Menge Eiters aus. Als diese aber unterliegen mußten, wurden die Werkzeuge des Athemholen allmählig ganz gedrückt; es folgte ein ruhiger lethargischer Zustand; und am 17ten April des 1790sten Jahrs, Abends um 11 Uhr, beschloß er still und sanft sein langes und wohlthätiges Leben.

Drei Tage vor seinem Tode wünschte er, daß man ihn umbetten möchte, damit er auf eine anständige Art sterben könnte. Seine Tochter sagte ihm, sie hoffe, er würde wieder genesen, und noch viele Jahre leben. „Das hoff' ich nicht," erwiderte er.

Er hinterließ einen Sohn, den Gouverneur **William Franklin**, der während der letzten Revolution ein eifriger und thätiger Loyalist war, und sich gegenwärtig zu London aufhält; und eine Tochter, die an Hn. **Richard Bache**, einen Kaufmann in Philadelphia, verheirathet ist. Diesen beiden letzten vermachte er den größten Theil seines Vermögens zum lebenswierigen Genuß, und zur nachherigen gleichen Vertheilung unter ihre Kinder. Seinem Enkel, **William Temple Franklin**, Esq. hinterließ er einige liegende Gründe in dem Staat von Georgien, den größten Theil seiner Büchersammlung, und alle seine Papiere; ausserdem auch noch ein Kapital, im Fall er sich verheirathen wird.

wird. Auch hat er verschiedne Vermächtnisse und Schenkungen an Städte, öffentliche Anstalten, und einzelne Personen gemacht, und verordnet, daß man folgende, schon vor mehrern Jahren von ihm verfertigte, Grabschrift auf seinen Leichenstein setzen solle:

The body of
BENJAMIN FRANKLIN, Printer,
(like the cover of an old book,
its contents torn out,
and stript of its lettering and gilding,)
lies here food for worms:
Yet the work itself shall not be lost,
but will (as he believed) appear once more,
in a new
and more beautiful edition,
corrected and amended
by
THE AUTHOR.
d. i.
Der Leichnam
Benjamin Franklin's, Buchdruckers,
(gleich dem Bande eines alten Buchs,
dessen Blätter ausgerissen sind,
beraubt seines Titels und seiner Vergoldung,)
liegt hier als Speise für Würmer:
doch wird das Werk selbst nicht umkommen,
sondern wird (das glaubte er) noch einmal erscheinen
in einer neuen
und schönern Ausgabe
von
dem Verfasser.

Phi-

Philadelphia sah noch nie eine so edle und große Scene, als das Leichbegängniß dieses so würdigen Mannes. Er wurde den 21sten April begraben, und der Zulauf des bei dieser Gelegenheit versammelten Volks war ganz ausserordentlich. Der Leichnam wurde von dreissig Geistlichen, und Männern von allen Ständen und Gewerben, in der größten Ordnung zu Grabe begleitet. Alle Glocken der Stadt wurden gedämpt angezogen; und man feuerte Kanonen ab. Ueberhaupt unterließ man nichts, wodurch sich die Hochachtung und Verehrung seiner Mitbürger nur irgend an den Tag legen konnte. Der Kongreß hat eine allgemeine Trauer auf vier Wochen in allen vereinten Städten angeordnet; auch hat die französische Nationalversammlung eine dreitägige Trauer angelegt. „Der erhabene Anblick, die Stellvertreter des ersten freien Volks auf Erden für den Vater der Freiheit zweier Welten, in Trauer zu sehen — sagt ein Brief aus Paris vom 14ten Junius — machte die Sitzung dieses Tages vorzüglich interessant und feierlich. Ein so denkwürdiger Sieg der Philosophie über Wahn und Vorurtheil findet sich nicht leicht in den bisherigen Jahrbüchern der Menschheit.“

Auch in der Geschichte der Wissenschaften wird Franklin's Name immer berühmt und unsterblich seyn. Die Nachwelt wird ihm volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wenn gleich oft bey seinem Leben Eigensinn, Partheilichkeit oder

oder niedre, sklavische Schmeichelei seinen hohen Werth sollte verkannt haben.

Im vorigen Jahrhunderte wußte man fast nicht das geringste von den Grundsätzen und Eigenschaften der Elektricität. Des elektrischen Fluidum wurde am Schluß der Newtonischen Optik bloß erwähnt. Unserm Franklin war es vorbehalten, die Eigenschaften desselben zu untersuchen; und von diesem Theile der Naturwissenschaft kann man ihn als Vater betrachten. Die Theorie wurde durch Erfindung des Konduktors ausführbar und nützlich. Seine Beobachtungen schränkten sich indeß nicht bloß auf diesen Gegenstand ein. Es gab wenig gemeinnützige Materien, über die er nicht nachdachte, und keine darunter, die er nicht verbesserte und erläuterte. Beweise davon sind: sein guter Rath für Bediente, für Handelsleute, für Ansiedler in Amerika; seine Bemerkungen über den Rauch der Schornsteine; seine Regeln für Clubs und für den Umgang; seine Maximen zur Verwandlung eines großen Reichs in ein kleines, die mit swiftischer Laune geschrieben sind. Gemeinnützigkeit schien überhaupt sein herrschender Grundtrieb zu seyn.

Rostockſches
gemeinnütziges Wochenblatt

2. Jahrgang.

4ten Bandes 8tes Stück.

Den 20ſten October 1792.

Anleitung zum richtigen Gebrauch der Purgier-Mittel bei Pferden.

vom Herrn Leibmedikus Dr. Krebs in Blankenburg.

Hat man in irgend einem wichtigen Gegenſtande der Thier-Arzneikunde häufig gefehlt, ſo war es vorzüglich in der Anwendung abführender Mittel bey Pferden. Noch jetzt iſt dieſes Verfahren mit ſo vielen Mißbräuchen verbunden, daß es bei allem Ueberfluß an guten und ſchlechten Roßarznei-Büchern nichts weniger als überflüßig iſt, dieſen Gegenſtand noch einmal zu bearbeiten.

Man betrachtet das Purgieren der Pferde als eine Sache, die eben keiner ſorgfältigen Ueberle-

gung bedürfe, und darüber verstoßen denn nicht nur die Oekonomen, die nach ihren bald guten, bald schlechten Roßarzneibüchern kuriren, fast täglich, sondern selbst geübte Roßärzte fehlen darin nicht ganz selten.

Ich will in der Absicht, ähnlichen Fehlern vorzubauen, hier so ausführlich, als der Plan dieser Blätter es verstattet, von dem Nutzen der richtigen Anwendung, und dem Schaden unvorsichtig gegebener Purgirmittel reden; will dann die besten Reinigungsmittel nennen, und endlich lehren, wie man dem Nachtheil abhelfen könne, den unvorsichtig gegebene Purganzen bewirkt haben.

Der Nutzen des Purgierens der Pferde ist so entschieden, daß man darüber kein Wort verlieren darf, und wenn übrigens gute Roßärzte denselben einschränken, oder gar hin und wieder bezweifeln: so sind dieß gewiß Resultate fehlerhafter Anwendungen, und der Fehler liegt entweder in der Wahl der Zeit, oder des Mittels, oder endlich in der übeln Beschaffenheit des letztern.

Diese Zweifel können uns indessen lehren, daß man bei diesem Heilverfahren Behutsamkeit zu be-

beobachten, und Kenntniße nöthig habe, um es in aller Absicht nützlich zu machen.

Es ist daher wichtig zu wissen:

1) Bei welchen Krankheiten die abführenden Mittel anwendbar,

2) Was für Mittel nach der Verschiedenheit der Zufälle, des Alters, und der Konstitution eines Pferdes zu wählen, und endlich

3) In welchen Krankheiten diese Mittel durchaus schädlich sind.

Die Krankheiten, in welchen die Purgiermittel anwendbar und nützlich sind, sind Verschleimung und Ueberfüllung der Verdauungswerkzeuge, Mangel an Freßlust, der daher entsteht, Ueberfluß an zähen Feuchtigkeiten, deren Entfernung durch die Harn- und Hautwege nicht thunlich ist; Würmer, und alle Krankheiten, die aus den hier angegebenen Ursachen entspringen. Hierher gehören eine Menge langwieriger Uebel, deren erste Ursach man oft sehr schwer entdeken kann, und die durch den vernünftigen Gebrauch abführender Mittel, und eine angemessene Fütterung, sehr erleichtert,

und oft ganz gehoben werden. Es ist bekannt, daß durch diese Mittel ein vermehrter Zufluß der Feuchtigkeiten zum Darmkanal bewirkt wird, wodurch der Mist verdünnet und wäßrig wird. Hier wirken sie als ableitende Mittel, und sind eben darum bei hartnäckigen **Augenzufällen, Verunreinigungen der Haut, Geschwülsten** und kranken **Ausflüssen mancher Art,** sehr nützlich. In dem Betracht nennt man sie auch **blutreinigend.** Eine speciellere Anweisung läßt sich hier nicht geben, und ich muß mir diese auf die besondere Abhandlung von den einzelnen Krankheiten, die ich vielleicht in diesen Blättern nach und nach liefere, ersparen. So wie in den eben genannten Krankheiten die Purgirmittel nützlich sind, so sind sie anderer Seits in allen Fiebern, die keine Ausleerungsmittel vertragen, und vorzüglich zu der Zeit, da die Natur mit andern heilsamen Krankheitsauswürfen beschäftigt ist, schädlich. Dahin gehören die mehresten **Entzündungsfieber,** vorzüglich die, bei denen die **Dauungswerkzeuge** selbst an der Entzündung Theil nehmen, und alle Krankheiten, die von bekommenen Giften

oder

oder scharfen fressenden Kräutern im Futter entstanden, u. s. f.

Beträchtliche Geschwülste, die die Natur erzeugte, um sich einer Krankheitsmaterie zu entledigen, muß man nie mit Abführungsmitteln zu vertreiben suchen, weil dieß Verfahren tödtlich werden kann, wenn die Schärfe, welche in der Geschwulst stockte, dadurch von neuem in Umlauf gebracht wird, und sich auf edlere Theile, und besonders auf die Gedärme wirft. Ueberall aber hat man Ursach auch in der Wahl der Mittel sehr vorsichtig zu seyn, und hierinn liegt wohl mehrentheils der Grund, wenn das Purgiren schlecht abläuft, und das Pferd kränker macht, als es vorher war. Es ist unverzeihliche Unwissenheit, wenn man die Güte des Mittels nach der Stärke der Wirkung schätzt, und wenn man sich nur dann recht guten Erfolg von den gegebenen Mitteln verspricht, wenn viele und starke Ausleerungen darauf erfolgten. Möchte man doch einmal bedenken lernen, daß durch starke Purganzen mit dem schlechten Wust auch viel gute, nöthige Feuchtigkeiten forgejagt werden, und daß dieses Verfahren, wenn es

zumal öfter wiederholt wird, den ganzen Körper, und vorzüglich die Därme sehr schwäche, sie ihres natürlichen Schleims beraube, der für den zu starken Reiz des Futters sie schüzzen, und die Verdauung und natürliche Oefnung befördern muß; daß endlich sehr oft Magen- und Darmentzündung die Folge davon sind. Diese Betrachtung allein sollte schon jeden Roßarzt bestimmen, die **gelinden und sichern Mittel den stärkern drastischen durchaus vorzuziehen.** In den mehresten Fällen kommt es ja nur darauf an, den, in den Gedärmen stockenden Mist aufzuweichen, und durch gelinden Reiz oder öligte Mittel die Gedärme selbst schlüpfriger zu machen, und dazu bedarf es ja keines Scammonienharzes und ähnlicher Dinge. Zu diesem Zweck gelangt man mit Baumöl, Schmalz und dergl. gewiß, zumal, wenn man äußerlich zugleich mit erweichenden Clystiren zu Hülfe kömmt. Es ist inzwischen ausser Zweifel, daß diese Behandlung nicht immer zureichend ist, und daß es Fälle giebt, wo man selbst zu den stärkern Mitteln greifen muß. Soll aber dieß mit gutem und sicherm Erfolg geschehen, so ist

es

es nothwendig, das Pferd zu dem Purgirmittel, durch vorhergegebene erweichende und auflösende Mittelsalze einige Tage lang zuzubereiten. So müssen Pferde, die fett und stark von Fleisch sind, voraus aus der Ader gelassen, und eine ganze Woche lang sparsamer gefuttert werden. Diese Vorsicht ist besonders bei denen Pferden nöthig, die viele Muße gehabt haben, und stark gefuttert, oder zum Verkauf aufgeschwemmt sind. Bei diesen richten starke Purganzen ohne diese Vorbereitung nicht selten die größten Unruhen an. Statt der Mittelsalze, die man, wie ich sogleich zeigen werden, als Vorbereitungsmittel gebraucht, kann man sich auch mit geringer Mühe der Kleientränke bedienen. Die Kleie wird bloß mit Wasser abgebrühet, und Tages vorher einigemal als Getränk gegeben. Dadurch wird der harte Mist losgeweicht, und man entgeht auf die Art den gefährlichsten Folgen, die von Versperrung der Gedärme entstehen, und diese Versperrung entsteht um so leichter, je reizender und stärker das Abführungsmittel ist, welches bei einer solchen Anlage gegeben wird. Will man lieber die Mittelsalze da-

zu gebrauchen, so löse man einige Loth Cremor Tartari, oder Glauberisches Salz, in lauem Wasser auf, und gebe dieß zu wiederholten malen Tages vor dem zu nehmenden Purgirmittel ein. Man bedarf alsdann nur eines gelinden Mittels, und hat den Vortheil, daß dieses in aller Absicht sicherer und wohlthätiger wirkt; denn es ist eine Hauptmaxime, die man dem Gedächtniß nicht tief genug einprägen kann: **Nie Anfangs, und am wenigsten bei einem Pferde, dessen Natur man noch nicht kennt, starke Purgirmittel zu verordnen.** Manche Pferde sind so weichlich, daß sie selbst auf gelindere Mittel krank werden, und dieß kann der geübteste Roßarzt nicht vorher sehen; dazu kommt, daß man selbst bei bekannten Pferden seiner bisherigen Erfahrung nicht ganz trauen darf, da durch Alter, Verschiedenheit des Futters, durch die Jahrszeit und gegenwärtige Krankheit des Thieres, seine sonstige Anlage so verändert werden kann, daß jetzt vielleicht nur die Hälfte des, durch vorherige Beobachtungen als wirksam und zweckmäßig anerkannten, Mittels, erfoderlich ist. Auf der andern Seite ist,

wie

wie schon gesagt, nicht zu leugnen, daß man nicht immer mit den gelinden Mitteln auskomme, und daß es Pferde gebe, bei denen die allerstärksten Arzneien unwirksam geblieben sind. Allein weit entfernt, die Anwendung dieser unsichern Mittel zu billigen, bin ich vielmehr fest überzeugt, daß man sie selbst in diesen Fällen öfters entbehren könne, wenn man nur die obige Verfahrungsart, zwei oder drei Tage vor dem zu gebenden Purgirmittel beobachten will; überzeugt also, daß uns Beobachtungen der Art freilich zur Wahl wirksamer, nie aber drastischer und gefährlicher Mittel berechtigen. Bei der Anwendung der letztern ist man immer der Gefahr ausgesetzt, die Dauungswerkzeuge auf einige Zeit zu verderben, und man hat Beispiele, daß auf deren Gebrauch Entzündung und Brand erfolgte. Diese Bemerkungen werden gewiß manchen willkommen seyn, und wenn man sie recht nützt, nützlich und praktisch gut befunden werden. Ich will nun etwas von den Abführungsmitteln selbst hinzufügen.

Aus dem bisher Gesagten werden sich meine Leser erinnern, daß ich von gelinden, stärkern

und unsichern oder drastischen Mitteln rede, te; und dieser Eintheilung will ich bei der besondern Betrachtung dieser Mittel getreu bleiben. Zuerst also von den gelinden Purgirmitteln. Hierher gehören: Manna, Sennesblätter, Sedlitzer Salz, Glaubers- oder Gravenhorsts Salz, gereinigter Salpeter, Cremor-Tartari, Rhabarberwurzel, Jalappenwurzel, der Lerchenschwamm, und mehrere, deren Anführung mir aber entbehrlich scheint. Diese Mittel können auf mannichfaltige Weise, bald in Tränken, bald mit dem Futter gemischt gegeben werden. Die Mittelsalze, Sennesblätter, der Lerchenschwamm, und die Manna, sind zugleich kühlend, und müssen vorzüglich bei fieberhaften Zufällen, gewählt werden. Herr von Sind empfiehlt besonders den Lerchenschwamm, als eins der besten Abführungsmittel, zu drei Loth, mit ein halb Quentgen Ingwer versetzt. Die Rhabarber möchte in Fiebern nicht mit dem Nutzen angewandt werden, und scheint vorzugsweise bei schwachen Pferden, die nicht gut fressen, gewählt werden zu müssen. Da aber die orientalische Rhabarber

ber für viele zu kostbar seyn möchte, so kann man ihr füglich die in deutschland gezogene Rhabarber substituiren, die weit wohlfeiler, und zu Braunschweig in Menge zu haben ist. Letztere ist der erstern in der Wirkung gleich, und man braucht nicht mehr davon zu nehmen, als von der orinentalischen. Dieß sey ein Wink für die Apotheker. — Wo viel wäßrige Feuchtigkeiten abzuführen sind, und man ausser der Reinigung des Darmkanals noch Ableitung von einem andern Theil zum Zweck hat, verdient die Jalappenwurzel den Vorzug vor der Rhabarber, weil sie mehr reizt, als diese. Beide Mittel können übrigens in Bissen, Pulvern, Tränken und Latwergen gegeben, auch andern Mitteln als Hülfsmitteln zugesetzt werden. Am besten ist es, daß man einige Loth eines oder des andern Mittels mit Honig vermischt, kleine Bissen daraus macht, und diese dem Pferde nach und nach eingiebt. Zwischendurch kann man Pflaumen- oder Zwetschenbrühe, in welcher drei bis vier Loth Gravenhorstschen Salzes aufgelöset sind, als Getränk nachtrinken lassen. Will man sich bloß des Grafenhorstschen Sal-

zes

zes bedienen, so giebt Ploucquet dazu folgende Formel:

„Nehmet Glauberisch Wundersalz, 8 „Loth, lasset es in ein halb Maaß warm „Wasser zergehen. Gebet dieß des Abends „ein, den Morgen darauf aber nehmt 20 „bis 24 Loth Glauberisches Wundersalz, „lasset es in einem halben Maaß Wasser „oder Schwetschenbrühe zergehen, und „schüttet es ein.“

Von Sind führt folgendes Mittel als ein bewährtes, gelindes Laxirtränkchen an:

Nimm Cremor - Tartari, sechs Loth, Jalappenwurzel vier Loth, Polychrest-Salz zwei Loth, gieß ein halb Maaß heiß ses Wasser darauf, und laß es eine Nacht darauf stehen. Morgens seihe die Feuchtigkeit durch, und thue hinzu, Zimtpulver, ein Quentchen. Morgens nüchtern, lauwarm einzugeben.

Sollte der Trank zu schwach befunden werden, so kann man ein Loth Jalappenwurzel mehr nehmen. Dieß wird jedoch selten der Fall seyn, wenn

wenn man Tages vorher die oben bemerkte Vorbereitung angewandt hat.

Beide Mittel sind zugleich kühlend, und daher vorzüglich in Fiebern zu gebrauchen, wo alsdenn ihre kühlende Wirkung durch den Zusatz von ein Paar Loth Salpeter vermehrt werden kann.

Da aber der Salpeter an und für sich schon als Laxirmittel wirkt, so kann man bei dem Zusatz von zwei Loth Salpeter drei bis vier Loth von den andern enthaltenen Salzen abbrechen. Auch folgendes Mittel gehört hierher, und hat meinen Beifall:

Nimm Sennesblätter, eine gute Handvoll, koche sie mit anderthalb Maaß Wasser, bis auf ein gutes halbes Maaß ein. Seihe die Flüssigkeit durch, und thue zwölf Loth Glauberisch-Gravenhorstsches Salz hinzu. Dieß wird Morgens nüchtern auf einmal, und lauwarm eingegeben.

Mehrere kühlende Laxirmittel anzuführen, finde ich überflüßig; da man mit den hier erwähnten Mitteln gewiß auskommen wird, und jeder

Roß-

Roßarzt leicht ähnliche Recepte aufsetzen kann. Herr von Sind hat S. 112 noch eine Formel in welcher anderthalb Quentchen Jalappenharz zu einer Manna-Solution gesetzt sind, und ich führe dieß Recept nur im Vorbeigehen an, um gelegentlich vor dem Gebrauch des Jalappenharzes in so nackter Form zu warnen. In dem heissen Wasser löset sich etwas von dem Harz auf, und dieß greift den Magen und die Gedärme zu sehr an. Besser gefällt mir sein gerühmtes Purgiröl, welches viel Erfahrung von guter und schädlicher Wirkung für sich hat. Die Zubereitung ist folgende:

„Nimm gutes Baumöl, drei Pfund, „rothen Wein ein Schoppen, zerstoßene „Koloquinten, fünf Unzen, zerschnittene „Lilienzwiebeln, drei Stück, gepülverte „Mistel, eine Unze, Chamillenblumen, „eine Handvoll.“

Man thut dieß alles in einen guten Topf, legt einen passenden Deckel darauf, und verklebt ihn mit Leim oder Sauerteig. Wenn die Verleimung trocken ist, kocht man die Mischung bei gelindem und gleichem Feuer zwölf Stunden.

Dann

Dann lasse man sie gemächlich erkalten, seihe die Flüssigkeit durch, und bewahre sie zum Gebrauch auf. Dieses Oel hält sich, nach von Sinds Versicherung, zehn Jahr. Die Portion, die man einem Pferde auf einmal eingiebt, sind anderthalb bis zwei Pfund. Bei fieberhaften und entzündlichen Zufällen würde ich dieses Oel nicht empehlen, wohl aber als ableitendes und eröffnendes Mittel bei langwierigen Zufällen. Eben das Urtheil gilt von der Gibson'schen so sehr gepriesenen Purgirpille, wovon ich, wegen ihrer Nutzbarkeit, und zur Bequemlichkeit der Leser hier ebenfalls die Formel anführe:

Nimm feine succotriniſche Aloe, eine Unze, gepülverte Rhabarber, eine halbe Unze, gestoßenen Ingwer, ein Quentchen, mache mit genugsamen Altheensyrup eine Pille daraus.

Obgleich dieses Mittel, wegen der Rhabarber, etwas theuer ist, so zieht er es dennoch vielen andern vor, und glaubt, man werde für schöne und zärtlichere Pferde, im Fall sie nicht gut fressen, oder nach rascher Arbeit vom Futter ablas-

ablassen, lieber diese Kosten nicht ansehen, als sie irgend einem Nachtheil aussetzen.

Er versichert, „viele feine und angenehme Pferde haben nach drei oder vier dieser Purganzen besser Freßlust bekommen, und mehr Fleisch angesezt; dahingegen gewöhnliche Purgirmittel sie zu Grunde gerichtet haben würden.“

Ich weiß nicht was Herr Gibson hier unter gewöhnlichen Purgirmitteln versteht, vermuthe aber, daß nur von heftigen und drastischen Mitteln die Rede sey; den abführende, gelinde öffnende Salztränke, mit einem stärkenden Gewürz verbunden, richten gewiß kein Pferd unter den Umständen hin. So viel ist indessen gewiß, daß dieses Mittel, ausser der abführenden Tugend, auch die besizt, daß es erwärmt und stärkt.

(Der Beschluß künftig.

Rostockſches
gemeinnütziges Wochenblatt

2. Jahrgang.

4ten Bandes 9tes Stück.

Den 27ſten October 1792.

Anleitung zum richtigen Gebrauch der Purgier-Mittel bei Pferden.

(Beſchluß.)

Wohlfeiler und ebenfalls gelinde iſt folgende Pille, welche Pferden von allen Dispoſitionen, und unter allen, eine Abführung erfodernden Umſtänden gegeben werden kann. In den mehreſten Fällen wird ſie hinreichend wirken, und ſollte dieſes ja hin und wieder der Fall nicht ſeyn, ſo wirkt ſie dann noch immer als ein gutes blutreinigendes Mittel. Eben darum iſt es beſſer, dieſe Pille lieber wiederholt zu geben, als ein ſtarkes, aus ſchädlichen Ingredienzien gefertigtes Purgirmittel zu gebrauchen.

Sie besteht aus feiner succotrinischer Aloe, zehn Quentchen, Myrrhe, eine halbe Unze, Safran, frisch gestoßener Jalappen - Wurzel, von jedem ein Quentchen.

Man stößt dieß alles zu einem feinen Pulver, macht es mit Eibischsyrup und einem gutem Theelöffel voll rektificirten Bernsteinöl zu einer Pille, und bestreut diese mit Süßholzpulver.

Dieß ist schon darum eins der bessern Abführungsmittel, weil es zugleich harntreibend und schmerzlindernd ist. Wäre ja die Wirkung auf den Mist zu schwach, so kann man dieselbe durch den Zusatz von zwei Quentchen Jalappe und einen halben Theelöffel voll Ingwer verstärken. Jedoch thut man dieß nicht eher, bevor man nicht von der Nothwendigkeit überzeugt ist. Mehrere Formeln guter Abführnngsmittel bedarfs nicht; und wenn ja jemand wäre, der der Recepte nicht genug bekommen könnte, der wird in jedem Roßarzneibuche deren mehrere finden.

Ich komme nun zu den **stärkern Purgirmitteln**, deren Gebrauch nur in ausserordentlichen Fällen statt findet. Ich will zuerst diejenigen

gen nennen, deren Anwendung sich noch billigen läßt, und sodann einiger darstischer, durchaus verwerflicher Mittel gedenken.

Einiger der erstern ist schon vorhin gedacht worden; inzwischen muß hier, als am eigentlichen Orte ausführlicher davon gehandelt werden. Zu den nützlichsten Mitteln für Pferde zählt man mit Recht die Aloe. Wir haben mehrere Gattungen derselben. Eine Aloe erhalten wir in Haut, aus einigen Gegenden Asiens, besonders von der Insel Socatara, oder Succotra, und diese heißt Socotrina, oder Succotrina. Sie ist die vorzüglichste und reinste, fällt ins röthliche, und löset sich fast ganz in Weingeist auf. Diese kann man mit Sicherheit selbst schwachen Pferden geben. Eine andere, mehr ins braunliche fallende Gattung, heiße Aloe Hepatica. Sie wird in den englischen Anpflanzungen gewonnen, und von daher in großen Kürbisschalen zu uns gebracht. Diejenige, welche man unter dem Namen Barbados-Aloe kennt, ist dunkeler, riecht sehr stark, und wirkt so heftig, daß man mehrmals übele Folgen davon bemerkt hat. Diese ist also nicht zu empfehlen, und

sollte eigentlich ganz und gar vermieden werden. Besser, und viel reiner, als diese, ist die sogenannte **Plantations-Aloe**, welche reiner und ebener bricht, weit blässer aussieht, der Aloe von Soccatra an Aussicht und Wirkung noch am nächsten kommt. Doch ist sie nicht so gut von Gebrauch, wirkt auch viel stärker als jene, und macht die Pferde leicht krank. Da sie weit wohlfeiler ist, als die soccatrinische Aloe, so wird sie dieser in den Apotheken nicht selten substituiret, wenn Arzneien für Pferde gemacht werden. Man thut daher wohl, wenn man sich die Aloe selbst vorweisen läßt, oder besonders anmerkt, daß diese Plantations-Aloe nicht genommen werden solle, wenn man soccotrinische verlangt. Eben dieß muß man auch von der **Barbados-Aloe** fürchten, welche beide Gattungen nur für schlechte Pferde, die nicht leicht zu bewegen sind und stark fressen, zu Purganzen genommen werden können. Aber auch in diesem Fall muß man aus Vorsicht die reinste Aloe aussuchen lassen, weil man Beispiele hat, daß selbst starke Pferde von dem Gebrauch der unreinen Plantations- und Barbados-Aloe krepirt sind.

Die

Die Aloe caballina, oder Roß-Aloe, ist die schlechteste und unreinste. Sie besteht aus den Ueberbleibseln bei Bereitung der vorerwähnten Sorten, und ist mit Sand und andern fremden Dingen verunreinigt. Ein guter Pferdearzt wird sie daher nie verordnen. Der Gebrauch, dieser Gattungen der Aloe zu einer Unze gleich in der Hand oder am Feuer zu einer Pille zu machen, und diese, bloß in Oel getaucht, des Morgens nüchtern einzugeben, verdient durchaus Mißbilligung. Statt dessen ist es besser, sie auf folgende Art bereiten zu lassen.

Nimm von der besten Plantations-Aloe eine Unze, Ingwer zwei Quentchen, pulverisire beides, und thue etwas Bernsteinöl hinzu, mache dann mit einem Syrup eine Pille daraus, und bestreue sie stark mit Süßholz.

Oder auf diese Art:

Nimm der besten Plantations-Aloe eine Unze, spanische Seife ein Loth, Ingwer zwei Quentchen, mit Althee-Syrup zur Pille gemacht.

Sicherer und besser als beide eben angeführte Pillenmassen, ist folgende, die nur so viel Aloe enthält, als zur Beförderung und Unterstützung der Wirkung anderer gelinderer Mittel nöthig ist.

Nimm gute succrotrinische Aloe, eine Unze, der besten Plantations-Aloe, und Cremor tartari, von jedem zwei Quentchen, reibe solches bis zur gehörigen Vermischung; ferner frische fein gepülverte Jalappenwurzel, zwei Quentchen, Nelken in Pulver, ein Quntchen (oder zwei Quentchen Ingwer,) mache es mit einem Syrup und sechszig bis hundert Tropfen Bernsteinöl zu einer Pille.

Die Wirkung derselben ist, obgleich stärker, wie die der vorhin erwähnten, doch so sicher, daß man sie selbst Pferden von Werth verordnen kann, wenn sie hart zu bewegen sind.

Ist das Pferd von starker Natur, so nimmt man statt des Weinsteinrahms, zwei Quentchen bis eine halbe Unze venedische Seiffe, wodurch dieß Mittel noch mehr reinigend wird. Zuweilen ist der Schlund eines Pferdes so enge, oder

zieht

zieht sich bei dem Eingeben der Pillen so zusammen, daß man sie nicht gut einbringen kann. In diesem Fall kann man sie, in lauwarmen Haferwasser oder Bier aufgelöst, geben.

Gibson, der diese Pille in seiner Abhandlung von den Krankheiten der Pferde aufführt, zieht sie allen Aufgüssen und Tränken vor, weil sie bequemer einzugeben, und wohlfeiler sind.

Nicht so sicher, als die bisher genannten Mittel, ist das Scammonium, das Jalappenharz, die Gummigutte, das versüßte Queckſilber, die schwarze Nieswurzel, rad. helleb. nigr. und die weisse Rhabarber, rad. mechoachannæ albæ. Mit dem versüßten Queckſiber muß man versichert seyn, daß es gehörig zubereitet und gut ist. Gibson empfiehlt, beim Gebrauch desselben das Pferd vorzüglich warm zu halten, ohne die Gründe, die ihn dazu bewegen, anzuzeigen. Vielleicht ist es Erfahrungssatz, daß Merkurialpurganzen nur dann bekommen, wenn diese Sorgfalt angewandt wird; mir scheint sie inzwischen fast von der Vorsicht, die man salivirenden Menschen zu empfehlen pflegt, abstrahirt, und dann ohne Nuz-

zen zu seyn. Besser ist es, dieß Mittel, und selbst das noch gelindere Calomel gar nicht zu gebrauchen, da Vitet in seiner Medicine Veterinaire, Th. III. S. 139, bemerkt, er habe gesehen, daß es Magen und Därme entzündet und brandig gemacht habe. Freilich kann dieß nur dann entstehen, wenn das Merkurialsalz nicht gehörig zubereitet, oder in zu großer Dosis gegeben ist; aber wer steht immer für die Güte eines Mittels der Art ein? Besser also und sicherer ists, es gar nicht zu geben. Die weisse Rhabarberwurzel, rad. mechoachann. alb. ist nicht so darstisch, als manche glauben. Der Irrthum, der darüber existirt, ist eine Folge von der Unvorsichtigkeit der Apotheker und Betrüglichkeit der Drogisten, welche die, ihr in der Aussicht änliche, rad. madragoræ, oder **Allraunwurzel**, dafür ausgeben. Diese letztere ist freilich ein zu starkes Mittel, das ich niemanden zu gebrauchen rathen möchte, weil es den Schlund und Magen so angreift, daß davon die schlimmsten Zufälle entstehen können. Eben dieses gilt auch von den **Purgirkörnern**, grana illi, dem **Seidelbast**, Cortex mezerei, und

den

den Attichtblättern, Fol. ebuli, welche man zuweilen in Repecten aufgeführt findet. Sie sind aber nicht nur ganz entbehrlich, sondern auch offenbar nachtheilig, und müssen ganz vermieden werden. Unter dem Namen Diagridium sulfuratum, giebt der vernünftige Apotheker nichts, als gepulvertes Scammonium, aus, also auch dieß kann man verabschieden. Eben so entbehrlich ist das Extractum elaterii, und das Gottesgnadenkraut, Fol. gratiolæ, zumal da man mit den oben angeführten Mitteln ganz gewiß eben so weit kömmt, ohne die übeln Folgen der hier angeführten Mittel fürchten zu müssen.

Die nicht seltene Beispiele, daß sich Unerfahrne durch die über vier und zwanzig Stunden ausbleibende Wirkung eines genommenen Purgirmittels, haben verleiten lassen, dasselbe Mittel noch einmal, oder noch ein stärkeres nachzugeben, und die davon sehr natürlich entstandenen übeln und zuweilen sogar tödtlichen Folgen machen noch einige Bemerkungen nothwendig. Wenn man weiß, daß die Gedärme eines Pferdes an 75 Fuß lang sind, und daß sie weniger Reizbar-

keit als die menschlichen Gedärme haben, so wird man es leichter begreifen, daß die Wirkung langsamer von statten gehen müsse, und daraus lernen, daß man sehr unüberlegt und übereilt handle, wenn man eine schnellere Wirkung zu erringen strebt. Oft ist harter Mist in den untern Gedärmen die Ursach dieser Verzögerung, und man handelt weit zweckmäßiger, wenn man diesen mit angemessenen Klystiren wegschafft. Ich könnte mehrere Beispiele aufstellen, wo das erstere Verfahren die Pferde auf immer verdarb, und hingegen diese letztere Bemühung von den gewünschtesten Folgen waren. Man bemerkt ja schon auf mäßige Purgirmittel, in denen etwas zu viel, oder schlechte Aloe, oder andere scharfe Mittel waren, daß die Thiere einige Tage lang ermattet stehen, und alles Futter verabscheuen, und diese Ereigniß, so unbedeutend sie manchem scheinen möchte, erfodert thätige Aufmerksamkeit, um den veranlaßten Schaden so zeitig als möglich wieder gut zu machen. Liegt die Schuld daran, daß man ein übriges unschädliches Mittel zu unrechter Zeit verordnete, so muß man trachten, die dadurch gestöhrte Verrich-

richtung der Natur wieder in Gang zu bringen. Ist es aber lediglich die Folge von zu stark reizenden Mitteln, und von zu heftiger Wirkung, so muß man dem Pferde mit erwärmenden, den Magen und die Därme stärkenden Mitteln, zu Hülfe eilen, theils um die Kräfte und so die Freßlust wieder herzustellen, theils auch, um die vielleicht noch gegenwärtige starke Wirkung zu mindern. Zu diesem Behuf kann man eine halbe Unze Diascordium in einem halben Quartier rothen Wein auflösen, und dieses lauwarm auf einmal eingeben. Dabei behängt man das Pferd mit einer warmen Decke. Zu eben dem Behuf kann man auch Dekokte von Chamillenblumen, Anies und Leinsaamen, auch etwas Safran, bereiten, und nach und nach eingeben lassen. Die beruhigende Wirkung beider Mittel kann man noch durch wiederholte anhaltende und umwickelnde Klystire befördern. Man kann dazu zerstoßenen Leinsamen und Chamillen, von jedem vier Loth, mit zwei Maaß Wasser ein Weilchen kochen, und nachdem es durchgeseihet ist, eine gute Handvoll Stärkenmehl dazu thun. Diese Klystire schaffen große Hülfe.

Zuwei-

Zuweilen wirkt aber die gegebene Purganz nicht auf den Mist, und das Pferd ist dabei dennoch sehr krank. Dieser Fall kann leicht tödtlich werden, zumal, wenn sehr starke Mittel gegeben worden sind. Hier muß man mit eröffnenden Klystiren aus Glaubersalz im Wasser aufgelöst, und mit etwas Leinöl versetzt, baldigst zu Hülfe eilen, Sollte sich darauf keine Besserung einfinden, so kann man folgende Pille geben.

Nimm venedischen Terpentin, eine Unze, vermische ihn mit einem frischen Eidotter, alsdenn nimm Wacholderbeere und frischen Aniessaamen, von jedem 1 Loth, venedische Seiffe, und unrektificirtes Bernsteinöl, und von jedem zwei Quentchen, und mache mit genugsamen Altheensyrup und Süßholzpulver, eine Pille daraus.

Dieses Mittel befördert den Abgang des Harns, und dadurch wird, der Erfahrung zufolge, die Gefahr sehr vermindert. Ich würde dabei fleissig lauwarmen Kleientrank vorhalten lassen, um dadurch den zu starken Reiz im Magen und Darmkanal zu vermindern, und so die Oeffnung

zu

zu beschleunigen. Zugleich muß man es nicht ausser Acht lassen, das Pferd mit einer Decke zu belegen, und an der Hand herum zu führen, aber nicht zu reiten, denn dieß ist zuweilen noch einige Tage nachher schädlich gewesen. Allem diesen Unfuge bauet man aber vor, wenn man gelinde Mittel wählt, und das zu purgirende Pferd auf die eben beschriebene Art vorbereitet.

Parallelen.

Aus dem Französischen.

Der Aufgeklärte und der Wilde.

Der Wilde steht früh Morgens auf, nimmt seinen Bogen, läuft durchs Gehölz, und kehrt mit gefangenem Wilde für seine Hausgenossen zurück. Pflanzen und Kräuter wachsen freiwillig unter seinen Füßen hervor.

Der Bauer steht mit Tagesanbruch auf, um das Vieh seines Gutsherrn zu warten, netzt die Erde mit dem Schweiß seines Angesichts, und denkt oft daran, daß alles dieß nicht um seinetwillen geschieht.

Der

Der Wilde hat die Speisen, die ihm schmecken, das Getränk, welches ihm behagt, im Ueberfluß, und erhält alles so, wie es ihm die Hand der Natur bereitet hat.

Der Aufgeklärte hat nur einen kümmerlichen Vorrath unschmackhafter Nahrung, muß mit seinen Bedürfnißen kämpfen, und seinen Durst mit ungesundem Getränke löschen.

Der Waldbewohner sieht seine Begierden als Wohlthaten der Natur an, weil er seine Freuden nach Gefallen wählen und abwechseln darf.

Der Aufgeklärte muß seine Glückseligkeit auf Einen Gegenstand beschränken. Wird er durch Krankheit oder Zufall untüchtig, so bleibt ihm nichts, als Ungemach und Schwäche.

Jener hängt bloß vom gewöhnlichen Lauf der Dinge ab, der uns alle mit sich fortführt.

Die-

Dieser liegt an tausend Fesseln. Könige, Regierung, Gesetze, Gesellschaft, Vorurtheile, wirken alle Augenblick selbst auf seine Gedanken.

Jener ist unbekümmert um die künftige Wohlfahrt seiner Angehörigen, so zahlreich sie auch seyn mögen; wird nicht von Abgaben und Bedrückungen, den Anhängseln des geselligen Lebens, geplagt.

Dieser hat immerfort das Elend vor Augen, welches den Seinigen droht, hört jeden Augenblick die Stimme des Steuereinnehmers an seiner Thür, und ist oft verlegen, woher er die Kleider nehmen soll, die nun Brauch und Mode einmal zum Bedürfniß gemacht haben.

Jener fühlt nicht die traurigen Folgen der Stürme, der Dürre, oder der Ueberschwemmung; sein Haus ist ein Baum; sein Feld ist überall; und die Natur sein Vaterland.

Dieser wird dem Ungestüme der Jahrszeiten zum Opfer, sieht seine Saaten von der brennenden Sonne versengt, oder von reissenden Fluthen hinweggespült.

Der Mann, dessen Schicksal wir beklagen, ist munter, rüstig, von Natur herzhaft, lebt zufrieden, und stirbt ohne Reue, weil er hofft, bald wieder aufzuleben.

Der Mann, dessen Loos wir preisen, trägt auf seinem abgehärmten und runzelvollen Gesichte die Spuren des Elendes, ist für den morgenden Tag nie sicher, und stirbt mitten in Unruhe und Furcht.

Rostockſches
gemeinnütziges Wochenblatt

2. Jahrgang.

4ten Bandes 10tes Stück.

Den 3ten November 1792.

Der Eremit.

Nach dem Engliſchen.

„Kehr, edler Eremit vom Thal,
„und leite meinen Schritt,
„wo gaſtfrey dort der Fackel-Strahl
„durch dunkle Tannen glüht.

„Denn, ach, verirrt wank' ich umher,
„verwundet, müd' und matt.
„und Wildniß hüllt je mehr und mehr
„den öden, rauhen Pfad

„Halt! Halt! Sohn!" — Sprach der Eremit
„der Schein iſt fürchterlich;
„das glänzende Phantom entflieht,
„lockt ins Verderben Dich.

„Bist elend, ohne Kost und Haus,
„komm nur getrost mit mir,
„klein ist mein Hüttchen, arm mein Schmaus,
„doch herzlich geb' ich Dir.

„Drum kehr zu Nacht, und theile froh,
„was meine Hütte schaft;
„ein mässig Mahl, ein Bett von Stroh,
„den Seegen und den Schlaf.

„Kein Thier scheut meinen Mörderstahl,
„sie spielen sorglos da,
„und springen frey im Blumenthal,
„mich schont die Allmacht ja.

„Dort jenes Berges grüne Flur
„giebt mir mein schuldlos Mahl,
„giebt Kräuter mir und Früchte nur
„und Quellen überall.

„Drum, Pilger, komm, die Sorg' zurück!
„der Thor späht irrdisch Leid!
„Nur wenig braucht man hier zum Glück
„und dies nur kurze Zeit."

Wie Thau vom Himmel, sanft und hell,
fiel's, was er edel sprach.
Bescheiden folgt zur stillen Zell
der Wanderer ihm nach.

In dunkler Wildniß weit und breit
das Hüttchen einsam lag,
dem armen Nachbar stets bereit,
dem Pilger stets ein Dach.

Nicht unterm niedern Dach von Stroh
bedurft's der Sorg des Herrn,
ein Klinkchen an der Thüre floh,
empfieng das Pärchen gern.

Schon eilt der fleiß'ge Arbeitsmann
ermüd't zur Ruh und Rast,
der Eremit facht Feuer an,
spricht Muth dem stillen Gast.

Reicht Früchte ihm und Kräuter her,
und nöthigt lächelnd ihn,
schwatzt kundig in der Fabellehr
die Abendstunden hin.

Hier drehn in sympathetscher Ruh
drey Kazzen sich um ihn,
das Heimchen zirrpt am Heerd dazu,
wo prasselnd Funken fliehn.

Doch lindert nichts des Fremden Schmerz
sein Weh' kein freundlich Wort,
zu tief verwundet war sein Herz,
und Thränen strömten fort.

Die Thränen sah der Eremit,
mit Herzens-Angst erstickt.
„Theil' armer Jüngling, theil mir mit,
„den Kummer, der dich drückt.

„Irrst du, vom bessern Haus verbannt,
„herum, Unglücklicher?
„Verstieß dich eines Freundes Hand?
„Treibt Liebe dich umher.

„Ach! Freuden, die der Reichthum giebt,
„versinken schnell in Staub,
„Ein Thor ist, der nur Schäzze liebt,
„der wahren Freude Raub.

„Und Freundschaft — ist ein Name nur,
„ein schläfernd Wiegenlied,
„folgt reicher Mecenaten Spur,
„flieht, wenn sie Thränen sieht.

„Und Liebe — ist ein feilern Ton,
„der Modeschönen Scherz.
„Im Tauben-Nest such' Minnelohn,
„nicht in der Mädchen Herz.

„Drum armer Jüngling, traue nicht!
„Haß Weiber, wie den Tod!"
Sprach's, und des Jünglings Angesicht
färbt sich verrathen roth.

Und neue Reize flammten schnell
an seinen Wangen auf,
so flammt's am Morgenhimmel hell,
beginnt Aurorens Lauf.

Verwirrt senkt schamhaft sich der Blick,
der volle Busen schwoll,
der Pilger wird im Augenblick —
— ein Mädchen liebevoll!

„Verlohren, ach, in Ewigkeit,“
sprach sie „ist meine Ruh,
„Dein Hüttchen hab' ich dir entweiht,
„wo Gott nur wohnt und du.

„Durch Liebe strauchelt ich und fiel,
„Mann' Gottes, weine mir!
„Ich suche Ruh — am fernen Ziel
„winkt nur Verzweiflung mir.

„Ich war des Vaters einzig Kind,
„ein reicher Mann am Rhein,
„so väterlich für mich gesinnt,
„sein Glück war ich allein.

Dem Vater: Arm mich zu entziehn,
„kam bald ein Freyer Heer,
„sie heuchelten für mich zu glühn
„und schmeichelten mir sehr.

„Und jeder feilscht um Herz und Hand
„und Gold war ihr Gewicht,
„nur Edwin gieng ganz unbekannt,
„und sprach von Liebe nicht.

„Ein-

„Einfach und frey ging er einher,
„groß, ohne Gold und Macht,
„und Weisheit, Tugend rührt mich mehr,
„als aller Prunk und Pracht.“

Rein war sein Herz, wie Morgenthau
im schimmernd grünen Thal,
sanft, wie die Blüth' der Frühlings-Au
beym ersten Morgenstrahl.

Ach! Thau und Blüthen prangen hier,
voll Pracht, doch daurend nie.
Er prangt, wie sie — ich — wehe mir! —
war flatterhaft, wie sie.

Leichtsinnig sah ich seinen Schmerz,
blieb stolz und eitel noch,
zwar seine Liebe rührt' mein Herz,
und seiner lacht ich doch.

Verzweiflungsvoll durch meinen Stolz,
ließ er mich Thörin seyn,
floh jammernd in ein ödes Holz,
und starb — und starb allein.

O, büßt' mein Tod die Schulden ab,
ich, seine Mörderinn,
ich suchte auf sein kaltes Grab
sänk' auf den Hügel hin.

Sänk sterbend mit dem Troste hin,
doch neben ihn zu ruhn —
Starb Edwin um mich Mörderinn,
sollt ich's nicht um ihn thun? —

Nein, Himmel! schrie der Eremit
und sank an ihre Brust,
Erschrocken blickt sie auf und sieht
Edwin an ihre Brust.

O, Angeline, kehr' zurück!
Sieh den Verlohrnen hier,
sieh deinen Edwin — nur ein Blick —
er lebt der Lieb und Dir —

Er hält an diesem Herzen Dich
und jeder Kummer flieht,
und nie verläßet wieder Dich
Dein armer Eremit.

Nein! —

Nein! — Nimmer wieder Trennung-Schmerz!
Nein! — Ewig lieben wir! —
Und bricht einst Angelinens Herz,
sinkt Edwin hin mit Dir.

F. B. † † d.

Woher kommt es, daß die Jugend bey dem Religionsunterricht nicht selten weniger Aufmerksamkeit nnd Theilnehmung beweißt, als bey den andern Theilen des Unterrichts? *)

Es ist eine Bemerkung, die man bey näherer Beobachtung der Schulen öfters zu machen Gelegenheit hat: daß Kinder, welche bey dem Lesen und Erklären ihres Schulbuchs, oder bey der Geographie und Naturgeschichte, oder bey den Uebungen in der Orthographie, im Rechnen ꝛc. ziemlich anfmerksam und mit diesen Gegenständen wirklich beschäftigt sind, bey dem Religionsunterricht niche selten mit einer sichtbaren

*) Bemerkungen, von einem praktischen Erzieher, hauptsächlich bey Schulbesuchen auf dem Lande. S. Deutsch. Monatss. 1792. Februar.

Unthätigkeit und Abwesenheit des Geistes da sitzen; welches denn bald allerley Störungen zur Folge hat, so daß Anmahnungen zur Achtsamkeit und wiederholte Verweise von Seiten des Lehrers gerade in den Religionsstunden am meisten vorfallen. Und dieß zeigt sich nicht allein in den ganz schlechten Schulen, wie man vielleicht denken sollte, sondern oft auch in solchen, wo die Lehrer wirklich bemüht sind, ihre Pflicht zu erfüllen, und wo es ihnen bey andern Theilen des Unterrichts auch gelingt, ihre Untergebenen zum Aufmerken und Mitdenken zu gewöhnen und ihnen allerley nützliche Kenntnisse mitzutheilen. *)

Häufige Erfahrungen dieser Art haben mich bewogen, über diesen Gegenstand eine nähere Betrachtung anzustellen, um die Ursachen desselben

*) Es giebt Lehrer, die fast in allen Stücken nur mechanisch und gedankenlos unterrichten; — andre, die über mehrere Gegenstände mit einem nüchternen Nachdenken lehren, nur grade über die Religion am seltensten; endlich noch andre, die durchgängig, und also auch über die Religion, einen gedachten Unterricht ertheilen: — die zweyten mögen leicht die zahlreichsten seyn; und von diesen ist hier hauptsächlich die Rede.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1045716685/phys_0150
DFG

ben zu entdecken. Und diese Betrachtung lege ich hier zur weitern Prüfung vor; vielleicht daß sie so glücklich ist, Männern in die Hände zu fallen, denen ihr Beruf auf die Verminderung jenes Uebels, einen eben so wirksamen als wohlthätigen Einfluß darbietet.

Die Ursachen der mindern Aufmerksamkeit und Theilnehmung der Jugend am Religionsunterricht sind, so viel ich habe sehen können, hauptsächlich von dreyerley Art, deren jede ich hier etwas näher berühren will.

1) Die erste liegt in der **Natur der Sache selbst**, und besteht in der **Ernsthaftigkeit** und **Würde** des Gegenstandes.

Der Religionsunterricht, er mag es nun mit dogmatischen oder moralischen Lehren zu thun haben, beschäftigt sich immer mit Gegenständen, die wegen ihrer innern Würde, nicht anders als mit einem gewissen Ernst behandelt werden können. Aber eben dieser Ernst, dieses Feyerliche, (das ein reiferes Alter so wohl verträgt), ist dem Charakter der Jugend nicht ganz angemessen. Die Jugend ist leichtes und flatterhaftes Sinnes; sie richtet ihre Aufmerksamkeit lieber

auf

auf sinnliche Gegenstände — als auf abgezogene, erhabene Begriffe; lieber auf gegenwärtige und abwechselnde Dinge, als auf Lehrsätze, welche die moralische Einrichtung ihres ganzen bevorstehenden Lebens zum Zweck haben: sie findet also bey andern Arten des Unterrichts, (wie bey der Naturhistorie, Geographie, beym Rechnen ꝛc.) natürlicher Weise eine ihrer Neigung angemeßnere Unterhaltung, als es bey den ernstern, übersinnlichen Religionslehren der Fall seyn kann. Bringt man Kinder nun auch gleich bey dem Religionsunterricht zu dem dazu erforderlichen Ernst: so fühlen sie sich doch bald in eine ihnen nicht ganz angemessene, und also nicht ganz behagliche Geistesstimmung versetzt, worin sie eben so bald aufhören gern thätig zu seyn. Grund genug, daß sie in der Aufmerksamkeit allmählig nachlassen, und sich in ihre eigne Gedankenreihe und Phantasien verlieren, die von dem Unterricht des Lehrers — oft nur zu sehr — verschieden sind!

2) Eine zweyte Ursach jener Erscheinung ist der Kontrast zwischen den Forderungen der Religion, und der natürlichen, noch un-

unausgebildeten Beschaffenheit des Menschen. Die Religion soll dem Menschen zu der höchst möglichen moralischen Ausbildung verhelfen; sie entwirft also auf der eine Seite in starken Zügen ein Bild von dem Menschen, nebst allen ihm anklebenden Mängeln, wie er ist, und zeigt ihm auf der andern Seite das höchste Ideal moralischer Vortreflichkeit, das er zu erreichen sich bestreben kann und soll; wie auch den Weg, den er zu diesem Ziel zu betreten hat. — Aber welch ein Bild des Menschen! das wir (denn warum sollt' ich die Erwachsenen in diesem Stück von der Jugend ausnehmen? ohne empfindliche Kränkung unsrer Eigenliebe nicht betrachten können! — Welch ein Ideal der Vollkommenheit, das uns nur zu deutlich sagt, wie weit wir immer noch unter demselben stehn. — Und dann, der Weg dahin, — wie weit aussehend, wie mühsam und langwierig stellt er sich uns dar! Wir dürfen (so scheint es) kaum Muth fassen, ihn zu betreten, ohne gleich beym Anfange zu ermüden! Die Religion will z. B. wir sollen verschiedene Mängel und moralische Gebrechen an uns erkennen; und unsre Eigenliebe

fin-

findet uns — so wie wir sind — meistens gut genug. Die Religion verlangt eine beständige moralisch gute Anwendung unsrer Kräfte; aber unsre **Trägheit** möchte lieber die Hände in den Schooß legen. Die Religion schreibt uns sehr genaue Bestimmungen unsers Thuns und Lassens vor; und unser **Eigenwille** möchte lieber nach Gutdünken wirken. Die Religion will, wir sollen billig, versöhnlich, und selbst gegen Feinde wohlthätig seyn; welche Beschränkung unsers **Eigennutzes** und unsrer Selbstsucht! — Die Religion fordert (um mit einem Wort alles zu sagen) eine durchgängige **Reinheit unsrer Gedanken und Gesinnungen**, und völlige Lauterkeit unsers **Wandels**; eine Forderung, die, wie es scheint, all' unsre Kräfte übersteigt, und wovor also das natürliche Gefühl unsrer Schwäche zurückschreckt: — darf es uns also befremden, wenn die Jugend weniger geneigt ist, **religiösen** — als andern Gegenständen ihre Aufmerksamkeit zu schenken, solchen nehmlich, welche für ihren innern Menschen nicht so unangenehme Kollisionen herbeyführen?

3) Die dritte, und bey weitem **wichtigste** Ur-

Ursach der mindern Aufmerksamkeit beym Religionsunterricht ist aber endlich auf Seiten der Lehrer und besteht in dem Mangel an genugsamer Kenntniß — sowohl der Religion, als des Menschen. Man findet nicht selten Lehrer, die eher über alles andre vernünftig denken, als über die Religion — und eher alles andre richtig beobachten, als den Menschen; daher sie denn mit beyden nicht so bekannt sind, als sie es billig seyn sollten. Unter genugsamer Kenntniß der Religion wird hier aber keinesweges theologische Gelehrtheit verstanden; denn man kann eine sehr genaue Bekanntschaft mit dem eingeführten Religionssystem haben und ein gründlicher Dogmatiker seyn, ohne deswegen von der Religion mehr als die Schale oder den Buchstaben zu kennen, wovon der Geist derselben gar sehr verschieden ist. Genugsame Kenntniß der Religion hat derjenige, der vor allen Dingen von ihrem Zweck eine richtige Vorstellung hat; der ihren Sinn richtig, wenn auch gerade nicht systematisch, gefaßt hat; der bloß menschliche Zusätze von ihrem reinern Gehalt abzusondern weiß; der ihre belehrende, bes-

sern-

fernde und tröstende Wirkung bey seiner eignen moralischen Vervollkommung erfahren hat, und so aus sich selbst weiß, (was man aus Büchern nie zur Genüge lernen kann), welche von den Lehren der Religion und in welchen Grade sie der Jugend mitzutheilen sind, wofern sie auf dieselbeu, nach ihrem Alter, ihren Fähigkeiten, ihrer Lage und Gemüthsstimmung, einen wahren und nützlichen Eindruck machen sollen. Wie manchen Lehrer fehlt es aber, oft ohne Schuld, an einer solchen Religionserkenntniß, die man zwar ohne Gelehrsamkeit, aber nicht ohne einen selbstdenkenden gesunden Verstand und einem sehr gebildeten moralischen Sinn, haben kann! —

(Der Beschluß künftig.)

Rostockſches
gemeinnütziges Wochenblatt

2. Jahrgang.

4ten Bandes 11tes Stück.

Den 10ten November 1792.

Woher kommt es, daß die Jugend bey dem Religionsunterricht nicht ſelten weniger Aufmerkſamkeit nnd Theilnehmung beweißt, als bey den andern Theilen des Unterrichts?

(Beſchluß.)

Nicht weniger fehlt es oft an einer hinlänglichen Bekanntſchaft mit dem menſchlichen Herzen. Man muß, um Eindruck auf das letztre zu machen und ſeine Neigung zu lenken und zu bilden, — dieſe Neigungen auch ſelbſt kennen, und ihr gelegentliches Entſtehen, ihr Wachsthum, ſo wie die Art, wie ſie ſich gewöhnlich in Handlungen äußern, ſorgfältig beobachtet haben. Man muß zu dem Ende ſeine eigne

Moralität oft und genau geprüft, und den, — oft sehr tiefligenden — Quellen seiner Gesinnungen und Handlungen nachgeforscht haben, um aus eigner Erfahrung zu wissen: welche Religionslehren mit den Neigungen des menschlichen Herzens am meisten in Kollision kommen; welche von den letztern wir den erstern am ungernsten unterordnen; — welche Religionswahrheiten dieß endlich am wirksamsten befördern; — wie viele, dem Schein nach vergebliche, Versuche es auch dem redlichsten Gemüth kostet, der Religion gemäß zu denken und zu handeln; wie aber dennoch der Weg, den die Religion uns vorzeichnet, allen allen Bedürfnissen unsers Geistes am meisten angemessen ist, und sicherer, als jeder anderer, zu dem süßen Frieden des Herzens führt, welcher der allgemeine Wunsch der Menschheit ist. — — Noch einmal: wie manchen Lehrer mag eine solche Kenntniß der Religion und des Menschen abgehn, indem außer den günstigen Gelegenheiten dazu, (die bey weitem nicht so häufig sind, als man vielleicht glauben sollte), auch noch eine besondere — gewiß nicht sehr allgemeine Gei-

stes-

stesstimmung erforderlich ist, um sie sich eigen zu machen.

Aber in eben dem Grade, wie es dem Lehrer an der beschriebenen Kenntniß der Religion und des menschlichen Herzens fehlt, wird auch sein Religionsunterricht mangelhaft seyn; indem er die Sachen, welche er selbst nicht deutlich denkt, auch nicht deutlich vorzutragen, und die Seiten des jugendlichen Herzens, welche er nicht genugsam kennt, auch nicht wirksam zu treffen weiß. Ich will einige der hieraus entstehenden Mängel anführen, und sie mit Beyspielen belegen, wozu ich absichtlich meistens nur solche wähle, die beym ersten Anblick vielleicht nicht zweckwidrig scheinen, als sie bey einer nähern Prüfung in der That befunden werden.

1) Viele Lehrer haben zuförderst von Haauptsachen der Religion, z. B. von dem Zweck derselben und von der Ordnung des Heils, ganz unrichtige Begriffe. Sie setzen jenen z. B. in der Ehre Gottes und deren Beförderung, da er doch einzig in der moralischen Ausbildung unsers Geistes zu unserm höchsten Wohlseyn besteht: wozu die Ausübung der Religi-

onslehren das angemessenste und sicherste Mittel ist. — Der letzte Zweck aller wahren Religion ist also nicht auf Seiten **Gottes**, sondern auf **Seiten des Menschen** zu suchen; nicht Gottes, — sondern **unsrer selbst** wegen müssen wir die Vorschriften der Religion erlernen, wissen und üben.

Eben so unrichtig ist die Vorstellung, die sich manche von der **Heilsordnung** machen. Man vergleicht die oeconomiam salutis einem menschlichen Gerichtshof; und die Art, wie Gott den Menschen regiert und behandelt, einer rigurösen Prozeßordnung. — Gleichwohl findet zwischen beyden gar keine Vergleichung statt; indem Gott die menschlichen Seelen **moralisch** regiert, leitet und bildet: alle menschlichen Gerichtshöfe aber, auch die vollkommensten, sich bloß über die äußern Handlungen erstrecken; wobey so große moralische Ungerechtigkeiten vorgehen können, das selbst das Sprichwort sagt: summum ius — summa iniuria. Welch ein Abstand also zwischen beyden! Da nun jene Begriffe einen sehr ausgebreiteten Einfluß auf unser ganzes Religionsgebäude haben: so ist leicht zu erachten, wie

wenig

wenig **Befriedigung** und Interesse die Jugend oft bey einem Unterricht finden mag, dessen Hauptbegriffe dem unbefangenen Herzen so wenig genügen!!

2) Ein sehr gemeiner Fehler ist es ferner: daß manche Lehrer ihren Schulkindern beym Religionsunterricht nicht genug zu **denken** geben, sondern sie häufig mehr mit den **Formeln** der Religionslehren, als mit dem Sinn derselben bekannt machen. Sie nehmen zwar ihr Lehrbuch der Reihe nach durch, breiten sich, oft mehr ausführlich als verständlich, über den Wortinhalt desselben aus, und meinen dann der Sache ein Genüge gethan zu haben. Aber wenn man dem Geist nichts zu **denken** — und also keine befriedigende Nahrung giebt: so findet er auch bey dem systematischen Gerüst der Religionslehren, es mag noch so vollständig ausgeführt behandelt werden, kein Interesse; denn dieses kann keinesweges die Wirkung eines so todten und unfruchtbaren Unterrichts seyn.

3) Ein dritter Mangel ist die **unschickliche Auswahl der Materien** beym Religionsunterricht. Dahin gehört: Wenn man sich über

bloß dogmatische Sätze zuweit ausläßt; wenn man die Geheimnisse erklären will; wenn man sich bey den schwerern, die Fassungskraft der Schüler übersteigenden Lehren, eben so weitläuftig aufhält, als bey den faßlichern; wenn man die Kinder zu früh über Dinge belehrt, die für ihr Alter noch nicht gehören (z. B. bey dem Artikel: Keuschheit und Ehebruch); wenn man sich mehr mit theoretischen Gegenständen des Wissens und Glaubens — als mit praktischer Anweisung zum Thun beschäftigt; — oder wenn man von Kindern solche Pflichten verlangt, die sie nur erst bey erwachsenen Jahren, oder vielleicht nie, ausüben können. — In allen diesen und ähnlichen Fällen ist die Wahl der Materie unschicklich, der Unterricht selbst unzweckmäßig und für die Jugend ohne hinlängliches Interesse. — So ließ sich einst ein übrigens recht guter Lehrer, ausführlich über die Ursachen aus warum der Sohn Gottes, als wahrer Gott, zur Erlösung der Menschen habe Mensch werden müssen. — Zu einer andern Zeit suchte er die geheimnißvolle Beschaffenheit des Abendmahls zu erklären; aber durch

so

so mystische und krasse Vorstellungen, daß der Sinn und die Würde der Sache nothwendig darunter leiden mußte. — Ein anderer Lehrer handelte vor 9 bis 11jährigen Kindern sehr pünktlich die Stuffen der Erniedrigung und Erhöhung Christi ab, die doch beyde in seinem Katechismus gar nicht einmal erwähnt waren. Ob er zu dieser Erörterung aus Liebe zur Vollständigkeit veranlaßt wurde? oder aus Verlegenheit, weil er sonst nichts bessers zu sagen wußte? oder, um noch mehr theologische Einsicht zu zeigen, als das Buch zu zeigen Gelegenheit gab? weiß ich nicht; aber das weiß ich, daß dieser kraftvolle Unterricht für die Kinder ganz unnütz war, denn man las die Langeweile und Abwesenheit des Geistes auf Aller Gesichtern.

Und welches moralische Principium, welcher Nutzen, welche Besserung könnten auch aus einem solchen Unterricht hervorgehn? —

Ein andermal unterhielt der nehmliche Lehrer seine Kinder über die Pflicht, welche sie auf sich hätten, die Wohlfahrt ihres Nächsten zu befördern.

„Wie könnt ihr denn, fragte er, die Wohlfahrt eures Nebenmenschen befördern?"

Schüler. (keine Antwort.)

Lehrer. Nun, wenn ihr ihnen z. B. indem sie nichts zu arbeiten haben, etwas zu verdienen gebt; oder ihnen guten Rath ertheilt; oder sie auch wohl mit Geld unterstützt, u. dgl. dieß wurde nun den Kindern katechetisch wörtlich abgefragt. Was sollen aber Kinder, die weder etwas zu verdienen geben, noch Rath ertheilen, noch mit Geld unterstützen können, für sich daraus nehmen, wenn man Pflichten von ihnen verlangt, die allenfalls für ihre Väter gehören? — Sie fühlen das Unschickliche eines solchen Unterrichts, der übrigens bey einer gehörig abgeänderten Wendung ganz nützlich für sie werden kann, viel zu richtig, als daß er ihre Aufmerksamkeit lange beschäftigen sollte.

Ein andrer Lehrer unterhielt seine Kinder, welche für so etwas noch keinen Sinn hatten, ausführlich über die Nothwendigkeit der Schuldlosigkeit Jesu; und fragte dann einen seiner fähigsten Schüler: „Kannst du mir nun wohl

wohl beweisen daß Jesus ohne alle Sünde gewesen sey?" — —

Ja! —

„Womit denn?"

Antwort: Der Herr Jesus sagte: Meine Seele ist betrübt bis in den Tod! — — Beweißt irgend etwas mehr, als solche Antwort, daß der Lehrer von Dingen redet, die für die Kinder, weil sie keinen Sinn dafür haben, gänzlich verloren sind.

4) Viertens machen sich manche Lehrer, aus Mangel an gehöriger Menschenkenntniß, bey ihrem Religionsunterricht mancher **Uebertreibung** schuldig, wodurch die abgezielte Wirkung desselben nicht selten unnöthig erschwert wird. So ist es z. B. nichts ungewöhnliches, daß man in der guten Absicht: die Größe der göttlichen Erbarmung recht ins Licht zu setzen, den Menschen so ganz verderbt — und von **allem** moralischen Guten so sehr entblößt vorstellt, daß man ihm in dieser Hinsicht gar nichts übrig läßt; — oder daß man der Jugend, um sie wenigstens zu **einigen** Tugendeifer anzureißen, ein so hohes Ideal menschlicher Vollkommen-

heiten ohne alle Modification vorhält, wie es von keinem Menschen in seinem ganzen Umfang erreicht werden kann. Aber man bedenkt nicht, wie mißlich beydes ist! Eine innere Stimme ruft dem Jüngling, der angefangen hat über den Menschen zu denken und ihn zu beobachten, dem erstern zu: das ist zu hart! — und bey dem letztern: das ist unmöglich! Solche Allgemeinheiten und ein solches Hinüberschreiten über beyde Gränzpunkte, wo man die wirklichen und zahllosen Mittelstufen so ganz aus den Augen setzt, hat nie die abgezielte gute Wirkung. Es macht vielmehr, durch zu große Herabwürdigung des Menschen auf der einen Seite, manche Gemüther, (uud wahrlich nicht immer die schlechtern!) entweden unwillig, oder gleichgültig, und auf der andern, durch zu hohe Anforderungen — kleinmüthig: so daß die moralische Besserung im Ganzen auf diesem Wege vielleicht mehr gehindert als befördert wird.

5) Die Inkonsequenz beym Religionsunterricht ist der letzte Mangel, dessen ich hier erwähnen will. Unter Inkonsequenz verstehe ich: wenn die Religionssätze, die der Lehrer vorträgt, kei-

keinen innern Zusammenhang haben; wenn die Folgerungen aus den Vordersätzen nicht richtig herfließen; oder wenn einige Sätze gewissen andern geradezu widersprechen: und diesen Mangel findet man beym Religionsunterricht verhältnißmäßig ungleich öfter, als irgend anderswo. — So beschreibt man z. B. Gott einmal als den Allgenugsamen, dessen Seligkeit auf keine Weise irgend eines Zuwachses fähig sey, und macht doch ein andermal ihn, oder die Beförderung seiner Ehre zum letzten Zweck der Religion. — Man beschreibt Gott als das allgütigste Wesen; und läßt ihn doch die schwachen Menschen mit einer Härte behandeln, wovor man schaudert, und die man bey einem Menschen als unmoralisch anklagen würde. — Man lehrt: Gott sorge mit gleicher Vatertreue für alle Geschöpfe, als welche in jedem Augenblick ihrer Existenz nur von seiner Obhut abhängen; und behauptet vielleicht noch in eben der Stunde, er nähme sich dieser oder jener Klasse von Menschen besonders an, d. i. mehr, als der übrigen, das ist: er bekümmere sich zuweilen um diese übrigen nicht. — Man schreibt dem

Me-

Menschen, an dem man zuweilen nichts als Gebrechen, und ein gänzliches Unvermögen zu allem Guten findet; dennoch eine Menge der erhabensten Tugenden vor; und um diesen Widerspruch zu decken, verweißt man ihn zwar an die göttliche Gnade, aber auf eine solche Art, die entweder seiner Trägheit ein bequemes Polster unterlegt, oder ihn zu einem bloß mechanischen Instrument macht, durch welches die Gnade handelt. Es würde überflüßig seyn, noch mehr und auffallendere Beyspiele dieser Art anzuführen; sie werden dem Sachkundigen von selbst in Menge beyfallen. Statt ihrer mögen hier noch ein Paar Katechesationen stehen, die ich unlängst mit anhörte.

Ein Lehrer redete von dem Grund unserer Verpflichtung gegen die göttlichen Gesetze. „Sind wir denn schuldig, fragte er, die Gesetze Gottes zu beobachten?“ —

Schüler. Ja! —

Lehrer. „Warum denn?“

Schüler. (keine Antwort.)

Lehrer. „Nun? Ich will es euch sagen: „Weil Gott unser Schöpfer und Herr ist, so

kann

„kann er uns Gesetze geben, welche er will, und „wir sind verbunden, sie zu beobachten! Also, „warum sind wir schuldig, ꝛc.?“

Schüler. Weil Gott unser Schöpfer und Herr ist ꝛc. —

Also Gott sollte uns, als moralischen Wesen, Gesetze geben, die sich nur auf seine Uebermacht und Willkür gründeten? — Und unsre Verpflichtung gegen die Vorschriften Gottes sollte auf keinem bessern Grunde beruhen, als auf seiner Uebermacht und Willkühr? — Welch eine trostlose Lehre, wenn sie wahr wäre! —

In einer andern Zeit wurden die Worte erklärt: Christus hat uns ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußtapfen.

Lehrer. „Was sollen wir also, nach Anleitung dieser Worte, thun?“

Schüler. Christo nachfolgen.

Lehrer. „Gut, daß heißt: Wir sollen eben so heilig und tugendhaft seyn, als Er war. Sind wir denn nicht von Natur schon so?“

Schüler. Nein.

Lehrer. „Recht; von Natur sind wir böse und zu allem Guten untüchtig. — Aber

war denn der Herr Jesus ganz heilig und ohne Sünde?"

Schüler. Ja.

Lehrer. „Aus welchem Grunde denn?"

Schüler. (keine Antwort).

Lehrer. „Nun, die Antwort ist ja leicht: weil er wahrer Gott war, so konnte nichts Unheiliges und Sündhaftes an ihm seyn, sondern er besaß alle Tugenden im höchsten Grade. — So heilig und tugendhaft sollen wir als Christen auch seyn."

Was für einen zurückstoßenden Eindruck muß nicht das Unstatthafte in der Zusammenstellung dieser Begriffe auf jeden jungen Menschen machen, der nur einigermaßen zum Gebrauch seiner Vernunft gekommen ist!

Ein andrer Lehrer redete von der Erlösung Christi, von der Strafe der Sünden.

Lehrer. „Was ist den die Strafe der Sünde?"

Schüler. Der Tod. —

Lehrer. „Recht! denn den Tod machte Gott zur Strafe der Sünde. Und wovon hat uns nun Christus erlöset?"

Schüler. Vom Tode.

Leh-

Lehrer. „Recht! vom Tode, als der Strafe der Sünde. — Aber von was für einen Tode denn?“

Schüler. (keine Antwort.) —

Lehrer. „Nun, von dem ewigen Tode, welcher ja eben die Strafe der Sünde ist. — Also hat uns Christus erlöset von dem ewigen Tode!“

Noch ein andrer Lehrer sprach über den Nutzen des Leidens Christi: — „Ist denn das Leiden Christi wichtig für uns?“

Schüler. Ja. —

Lehrer. „Warum denn?“

Schüler. Weil es uns so sehr glücklich macht. —

Lehrer. „In wie fern denn?“

Schüler. (keine Antwort.)

Lehrer. Nun, da Christus so viel für uns gethan und gelitten hat, so müssen wir von unsrer Seite auch alles thun, um uns glücklich zu machen.“

Dieß sind, wie gesagt, wörtliche Katechisationen, und zwar von Lehrern, die keinesweges zu den schlechtern, sondern in vielen Stücken zu den guten und nützlichen gehören. — Aber wo ist hier Zusammenhang und logische Wahrheit?

heit? — Kann ein solcher Unterricht wirklich moralische Belehrung oder Besserung hervorbringen? Unmöglich, eben weil es ihm am innern Zusammenhang und Wahrheit fehlt. — Bey solchem Unterricht finden die Kinder keine zuträchliche Nahrung; sie fühlen sich oft aus ihrer gewöhnlichen Lage heraus, und in eine fremdartig Sphäre versetzt; sie hören Sätze, die sie theils nicht verstehen, oder die ihren anderweitigen Begriffen, oder ihrem unverstimmten Gefühl entgegen sind; sie können diese in ihre übrige Gedankenreihe nirgends recht einfugen, und besonders nicht auf ihr Leben in ihrem gewohnten Kreise anwenden: sie werden also allmählig gewöhnt den Religionsunterricht — und somit die Religion selbst — als etwas von dem wirklichen Leben abgesondertes, und mit demselben in keiner Verbindung stehendes anzusehn; — sie werden, mit einem Wort, gewöhnt, in religiösen Formeln zu sprechen, ohne darum weder religiös zu denken, noch zu handeln! —

So weit zur Untersuchung der obigen Frage: Woher es komme, daß Kinder so häufig beym Religionsunterricht weniger Aufmerksamkeit und Interesse beweisen, als bey andern Theilen des Schulunterrichts? — Wie diesem abzuhelfen sey? Das ist eine neue Frage, zu deren Beantwortung das nächste Stück bestimmt ist.

Rostockſches
gemeinnützíges Wochenblatt

2. Jahrgang.

4ten Bandes 12tes Stück.

Den 17ten November 1792.

Beantwortung der Frage: Wie iſt den Mängeln bey dem Religionsunterricht abzuhelfen, und derſelbe für die Jugend intereſſanter zu machen, als er gewöhnlich iſt?

Eine Folge des vorigen Stücks.

In dem vorigen Aufſatz bemühte ich mich, die Urſachen zu entwickeln, warum die Jugend bey dem Religionsunterricht ſo oft weniger Aufmerkſamkeit und Thätigkeit beweiſe, als bey andern Theilen des Schulunterrichts? — Die Beantwortuug dieſer Frage führt ganz natürlich zu einer neuen, die mit jener in genauer Verbindung ſtehet, nämlich: Wie iſt dieſem Mangel abzuhelfen, und der Religions-

unterricht für die Jugend interessanter zu machen? — Diese Frage ist mir seit der Zeit öfter wie sonst ins Gemüth zurückgekommen, und durch mehrere Veranlassung ein Gegenstand meines Nachdenkens geworden, wovon ich gegenwärtig das Resultat, der Hauptsache nach, und mit der Bitte vorlege: daß meine denkende und wahrheitliebende Leser das, was meinen Betrachtungen etwa an Vollständigkeit abgehen mag, mit derjenigen Stimmung von Wohlwollen, Vertrauen und Freymüthigkeit hinzufügen, welche, Gott Lob! unter Freunden des Guten immer mehr zur Sitte wird, und ein Beweis von gemeinschaftlichem Interesse für Wahrheit und jede nützliche Erkenntniß ist.

Um meinen jetzigen Gegenstand desto zweckmäßiger zu behandeln, wird es nöthig seyn, kürzlich an den Hauptinhalt des vorigen Aufsatzes zu erinnern, wovon der gegenwärtige die Fortsetzung ist. Es wurden darin drey Ursachen von der geringern Aufmerksamkeit und Theilnehmung der Jugend beym Religionsunterricht angegeben, wovon die erste in der Ernsthaftigkeit und Würde der Sache selbst lag, mit welcher die

Flat-

Flatterhaftigkeit der Jugend nicht wohl vereinbar ist. Die zweyte war der **Kontrast zwischen den Forderungen der Religion und der natürlichen Beschaffenheit des Menschen**, dessen eigensüchtige Neigungen mit jenen beständig in Widerspruch sind. — Die dritte und wichtigste lag auf Seiten der Lehrer, und bestand in dem **Mangel an genugsamer Kenntniß — so wohl der Religion, als des menschlichen Herzens.** — Hätten die Lehrer beyde in dem erforderlichen Grade: so würden sie aus jener wissen, was — und aus dieser, wie sie zu lehren hätten um ihrem Unterricht den Eingang bey der Jugend zu verschaffen, dessen die Religionslehren so fähig sind.

Was, zu diesem Ende auf Seiten des Lehrers vorausgesetzt werde? und worin die erwähnte Kenntniß der Religion und des Menschen bestehe? desgleichen: auf welchem Wege er zu der letztern gelange? ist in meinem vorigen Aufsatz hinlänglich (wie ich glaube) auseinandergesetzt. Hier ist also nur noch zu zeigen: 1) **Wie er zu der geläuterten Religionserkenntniß gelange**, deren er nicht entbehren kann, wenn

ein Unterricht darüber gelingen soll? — und 2) **Wie er den Unterricht selbst einzurichten habe, um ihn der Jugend interessant und nützlich zu machen.**

Das Erste ist, selbst für den Mann von gebildetem Verstand und Herzen, zur Zeit noch weit schwerer, als man beym ersten Anblick wol glauben möchte. Die Schwierigkeiten aber liegen glücklicherweise nicht so wohl in der Sache selbst, als vielmehr theils in dem frühern **Unterricht**, den wir erhalten; und theils in der **Richtung**, die man unsern religiösen Vorstellungen giebt; als wodurch nicht selten das richtige Denken gehindert, wo nicht gänzlich abgestumpt wird. Denn, statt daß durch die frühere Bearbeitung unsers Geistes unsre Denkkraft aufgeregt und geschärft werden sollte, wird sie vielmehr nur gar zu oft mit schwankenden Ideen versehen und gelähmt, und in diesem Zustand führt man uns in ein **theologisches System** ein, worunter ich hier nicht die geordneten Lehren des Neuen Testaments verstehe, sondern ein Gebäude dieser Lehren — so wie es durch die Kunsttheologie mit allen unbiblischen Zusätzen innig verwebt ist. —

ist. — Diese Lehrgebäude oder Systeme haben das mit einander gemein, daß sie uns auf der einen Seite zwar wirklich biblische Lehren vortragen; ihnen aber auf der ander — Sätze beygesellen die weder zur Belehrung noch Besserung beytragen, sondern vielmehr das unbefangene Herz mit Beängstigung erfüllen, und dazu noch jeden Ausweg derselben los zu werden, durch den Zwang verschließen, den sie durch ihr positives Ansehn dem Verstand auflegen. Das System giebt uns, ehe wir es fassen können, Glaubliches und Unglaubliches untereinander; es giebt uns, ehe wir beydes unterscheiden können, himmlische Belehrungen und menschliche Beymischungen für gleich göttlich: und die unausbleiblichen Folgen hievon sind Verwirrung und Widersprüche, die der schlichte Verstand nicht zu vereinigen weiß. Das System legt also dem redlichen Mann, in dessen Denkungsart es einmal verflochten ist, fast unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg; Schwierigkeiten, von denen wir uns selten eine hinlängliche Vorstellung machen, die wir uns durch Bekanntschaft mit der Kritik und theologischen Litteratur, (Schätze,

ze, die dem unstudirten Lehrer, von dem hier hauptsächlich die Rede ist, nicht zugänglich sind,) von demselben befreyen können; Swierigkeiten, die um so peinlicher sind, da der redliche Mann meistens nur im Stillen mit ihnen kämpfen muß, weil er in seinem Kreise schwerlich Belehrung darüber erhält; ausser demselben aber seine Bedenklichkeiten zu äussern kaum wagen darf, aus Furcht, für einen Ungläubigen und Irreligiösen gehalten zu werden. — Das System verwickelt — (nicht den Gedankenlosen und Gleichgültigen) — sondern den bessern Mann, der, indem er dasselbe anerkennt, zugleich über seine Religion denkt in ein Labyrinth, dessen Ausgänge entweder versperrt sind oder in Abgründe enden; und verkürzt ihm durch beydes den Trost und die Beruhigung, die ihm das Evangelium so deutlich zusichert. Es würde mir leicht seyn, diese Behauptungen ausführlich zu beweisen; aber es sey genug, hier nur eines Satzes zu erwähnen: von dem wir jetzt wol, ohne Besorgniß eines Anstoßes, laut sprechen dürfen, indem die protestantische Kirche vermuthlich keine getheilte Meinung darüber mehr hat;

ich

ich meine den Satz von der unbedingten Gnadenwahl! Man denke sich einen Mann von fühlendem Herzen, dem sein Religionssystem nicht bloß Worte sind, sondern der es aufrichtig glaubt, und urtheile dann von der Wirkung dieses Satzes auf ihn! Ich wenigstens gestehe gern, daß, wenn man mir auch das ganze Evangelium in aller seiner Liebenswürdigkeit gäbe, demselben aber diesen einzigen Satz zufügte: so wäre meine Ruhe dahin, und mein Vertrauen zu Gott, meine Dankbarkeit und Liebe zu ihm, hätten eine tödtliche Wunde bekommen. — Und solcher Seiten haben unsre theologischen Systeme mehrere; aber ich überlasse es billig der eignen Einsicht meiner Leser, sich derselben zu erinnern.

Ich komme nun, nach Bemerkung dieser Schwierigkeiten, auf die vorige Frage zurück: Wie gelangt der Lehrer zu einer gereinigten Religionserkenntniß? — Die Antwort ist einfach und leicht; aber die Ausübung nicht ohne Mühe, die sich jedoch sehr reichlich belohnt.

Der Lehrer lege 1.) zuvörderst sein System eine Zeit lang auf die Seite, als wenn er es gar nicht kennte, und lese nun, mit uneingenom-

menem Nachdenken und möglichster Aufmerksamkeit, sein neues Testament, besonders die Haupttheile zu wiederholten malen. Dabey vergleiche er sorgfältig diejenigen Stellen, welche wechselweise ein aufklärendes Licht über einander verbreiten; und verbinde damit die Lesung eines andern Buchs, das ihm die erkannten Lehren des Evangelii in ihrer schönen Harmonie darstellt, und über eine oder die andre Stelle, die ihm etwa noch dunkel geblieben ist, Licht giebt. *) Was er auf diesem Wege **nicht** als Religionslehre erkennt, das darf er — zwar nicht gleichgültig wegwerfen, — aber ruhig, als **nicht zur praktischen Religion**, sonder zum Gebiet der theologischen Gelahrtheit gehörig, zur Seite liegen lassen. —

Sodann beobachte er 2.) den Menschen nach sei-

*) Ein solches Buch muß, da es für den Lehrer seyn soll, über die Gränzen des Katechismus hinausgehn, ohne theologisch gelehrt zu seyn. Ich weiß dazu kein Besseres zu nennen, als Bertrands christliche Unterweisung, welche von Zollikofer, mit eben so viel Kenntniß der Religion als des Menschen, und mit der ihm eignen praktischen Weisheit bearbeitet ist.

seiner moralischen Natur und deren Bedürfnissen, (wobey er immer von sich selbst ausgehen muß,) und vergleiche damit die Vorschriften und Unterweisungen der evangelischen Religion: so wird er finden, daß diese letztere ganz auf die Natur des Menschen gegründet sey; — daß sie die tröstlichste Lehre von Gott giebt; — daß sie die erhabenste Aufklärung über unser Daseyn, und unsre künftige Bestimmung enthält; — daß sie uns in jeder Situation unsers Lebens am sichersten leitet, am besten tröstet, uns am vollkommensten ausbildet, uns die erfreulichste Zukunft eröfnet; mit einem Wort: daß sie **alle unsre moralische Bedürfnisse vollkommen befriedigt.** Es wird ihm dann unwidersprechlich klar werden, was Jesus sagt: Die ihr mühselig und beladen seyd — ich will euch erquicken; lernt von mir, und nehmt auf euch mein Joch: so werdet ihr **Ruhe** finden für eure Seelen, denn mein **Joch ist sanft**, und meine Last ist **leicht.**

So lernt er die Religion in ihrer wahren Gestalt kennen, welche ihm vorher, wegen der Aussen- und Nebenwerke menschlicher Zusätze

nie erscheinen konnte, wie sie eigentlich ist; und Schwierigkeiten, mit denen er sonst zu kämpfen hatte, verschwinden ihm allmählig. Bleibt ihm aber auch etwan hier und da noch eine Dunkelheit: so ist diese nicht mehr **wesentlich**, und nicht von der Art, daß sie seine Ruhe stören könnte. Er kann es getrost abwarten, bis ihm die Vorsehung, entweder in der Einsicht eines weisern Freundes, oder auf eine andre Art, Gelegenheit giebt, sich weiter zu belehren.

Und wie wird nun ein Mann, der auf diese Weise aus der Quelle geschöpft hat, seinen Religionsunterricht einrichten, um der Jugend Aufmerksamkeit und Interesse dafür einzuflößen? — Auf folgende Art:

1) Er wird seine Lehrlinge zu dem Religionsunterricht **vorbereiten**, dadurch, daß er ihr **moralisches Gefühl weckt und bildet.** Denn so wie der Acker, der uns Früchte tragen soll, erst zum Empfang des Saamens zubereitet werden muß: so muß auch das jugendliche Herz, durch Bildung des moralischen Sinnes, für den Religionsunterricht empfänglich gemacht werden. Wie dies zu machen sey? wird in ander-

anderweitigen Anweisungen zum Unterricht gezeigt, und hier als bekannt vorausgesetzt.

2.) Er wird unter den vorzutragenden Religionslehren **wählen**, und bey dieser Wahl vorzüglich auf die **praktischen** Lehren sehen, die unsre **Gesinnungen und Grundsätze fest stellen**, und unsre Handlungen **leiten** sollen.

Dabey wird er, was seine Untergebenen betrift, immer Rücksicht auf die ganze Masse ihrer anderweitigen Kenntnisse und Bildung nehmen, um darnach zu beurtheilen: **in welchem Grade** sie des Religionsunterrichts, so wohl fähig als bedürftig sind? — So wird er z. B. nicht von Berufstreue, von Gemeinnützigkeit, von Gewissenhaftigkeit ꝛc. zu **Anfängern** sprechen, weil sie von dem allen noch keinen Begriff haben; nicht von Ueberwindung schädlicher Leidenschaften, die sie noch nicht kennen, nicht von Männerpflichten, die ihnen noch zu fern sind; und nicht von Vermeidung solcher Laster, von denen sie noch nicht die entfernteste Ahnduug haben.

Daß man es in dieser Hinsicht öfters bey Erklärung des sechsten Gebots versieht, ist bekannt; aber

aber auch beym fünften Gebot fragte unlängst ein Lehrer: „Wie machen es denn die Leute, wenn sie jemanden todt schlagen?“ — Desgleichen beym siebenten: „Wie mach'ns die Diebe, wenn sie stehlen wollen?“ und ließ sich dabey auf solche Erörterungen ein, welche für Kinder, wie er sie vor sich hatte, gar nicht gehörten, und überdem eher geschickt waren, die Lernenden mit dem Detail dieser Laster bekannt zu machen, als sie davon abzuschrecken.

Auch wird sich der Lehrer, ehe er lehrt, jederzeit diese zwey Fragen vorlegen: ist das **wahr**, was ich lehren will? und **welchen Nutzen** hat es für diese Kinder, die ich es lehren will? — Dieß ist der Prüfstein, worauf er jedesmal seinen vorhabenden Unterricht bringt, um ihn zu läutern. Was **Unwahres** zu lehren, ist wider die Redlichkeit; und was **unnütz** ist, das ist — unnütz. So ist z. B. die einseitige Behauptung unwahr! der Glaube **allein** macht selig; — oder: Bey Glaubenslehren muß die Vernunft überall schweigen; — oder: Die meisten Menschen bitten Gott nur um irdische Güter, und deswegen wird ihr Gebet nicht erhört. —

Un-

Unnütz aber ist die Untersuchung über die Zeit, wenn die Engel sind erschaffen worden; die Lehre von den Stufen der Erniedrigung und Erhöhung Christi ꝛc.

Sätze, die bloß Lehrmeinungen betreffen, ohne weiter zur christlichen Weisheit und Zufriedenheit beyzutragen, übergeht er mit Stillschweigen; denn Schweigen kan hier nichts, Reden aber viel schaden, indem es Partheysucht, Schulgezänke und Religionshaß befördert. Dahin gehört z. B. die Lehre von der Babilonischen Sprachverwirrung; von der Art, wie die göttliche und menschliche Natur in Christo vereinigt gewesen sey; — die polemische Behandlung der Unterscheidungslehren der einzelnen christlichen Gesellschaften, u. d. g.

3) Bey dem Unterricht selbst ist er auf Deutlichkeit bedacht, um verstanden zu werden; und auf Abwechselung, um nicht durch lange religiöse Betrachtungen zu ermüden. Er bedient sich beym Vortrag nicht der theologischen Kunstsprache, sondern solcher einfachen und populären

Aus-

Ausdrücke, die seinen Lehrlingen verständlich sind. Er giebt seinem Unterricht **Anwendbarkeit** dadurch, daß er ihn mit solchen Beyspielen erläutert, welche in ihre Erfahrung, in ihre Beobachtung, in ihre Handlungsweise eingreifen; und so erhält seine Belehrung für ihren innern Sinn eine Bedeutsamkeit, die auf keinem andern Wege zu erhalten ist.

4.) Er wird sich sorgfältig vor jeder **Uebertreibung** hüten, und seinen Lehren diejenige Modifikation geben, worunter sie am sichersten auf das menschliche Gemüth wirken. In jeder Uebertreibung ist Unwahrheit, welche von der Jugend viel öfter gefühlt wird, als man gemeiniglich glaubt. Betrift aber der Schüler seinen Lehrer auf einer Unwahrheit, so ist der Schade doppelt. Der Lehrer verliert an Zutrauen, — und die Lehre verfehlt ihre Wirksamkeit.

Dieser vierte Punkt ist so wichtig, und man fehlt gleichwol dagegen so häufig, daß eine ausführliche Erörterung desselben nicht überflüßig seyn wird.

Setzen

Setzen wir den Fall, daß zwey Lehrer Religionsunterricht ertheilen, die beyde gleich redlich sind; wovon aber der eine seine Religionserkenntniß mehr berichtigt hat, und bey seinem Unterricht bedachtsamer verfährt, als der andre: so wird der letzte häufig in allgemeinen Ausdrükken sprechen, wenn der erste einzelne Fälle behandelt; — jener wird mehr auf sein System Rücksicht nehmen, dieser mehr auf den Gang des menschlichen Herzens bey seiner Besserung; — jener wird, aus wirklicher Absicht Gutes zu stiften, seine Tugendfoderungen nicht selten übertreiben, dieser sie nur in dem Grade thun, der mit der menschlichen Schwäche vereinbar ist; — jener wird zu wenig erhalten, weil er zu viel fordert, dieser wird seine gemäßigtern Ansprüche (vielleicht nicht immer, aber noch oft) erfüllt sehen; jener wird den Muth seiner Lehrlinge niederschlagen, dieser ihn aufrichten und stärken, indem er ihnen ein erreichbares Ziel der Vortreflichkeit vorhält. —

(Der Beschluß künftig)

Die

Die gute Frau.

Die gute Frau ist zärtlich und bescheiden.
Hat sie auch Tugend, Ordnung, Witz, Verstand:
So ist der dreimal glücklich, der sie fand,
Und jedermann wird seine Wahl beneiden.

Ja, es erhöht des Lebens beste Freuden,
Versüßt durch sanfte Güte alle Leiden,
Die das Geschick vertheilt, in jedem Stand
die gute Frau!

Sie wird sich mit Geschmack und Anmuth kleiden,
Doch allen Stolz und Ueppigkeit vermeiden;
Die Sittsamkeit und Schaam schmückt ihr Gewand.

Fürwahr! es macht gar nicht der Flittertant,
Nicht ausgesuchter Reichthum an Geschmeiden
die gute Frau!

Rostocksches
gemeinnütziges Wochenblatt

2. Jahrgang.

4ten Bandes 13tes Stück.

Den 24sten November 1792.

Beantwortung der Frage: Wie ist den Mängeln bey dem Religionsunterricht abzuhelfen, und derselbe für die Jugend interessanter zu machen, als er gewöhnlich ist?

(Beschluß.)

Geben Sie jedem dieser beyden Lehrer einen Schüler, der die Reife zu dem Unterricht hat, den er anhören soll; lassen Sie ihn den Eindruck und die Gefühle, welche dadurch in ihm erregt werden in Worte einkleiden, und erlauben Sie ihm, dieselben ganz offenherzig (was gewöhnlich der Fall nicht ist) darzulegen: so werden von beyden Seiten etwa folgende, oder ähnliche Behauptungen und Gegenäußerungen vorfallen:

Der nicht bedachtsame Lehrer spricht:

„Der Mensch ist von „Natur, leider! böse! „und unter Gottes Zorn „des ewigen Todes schuldig.“ —

Da steht der Schüler von unbefangenem Kopf und Herzen, und vermag nicht seine Gefühle in Worte zu fassen. Könnte er das, so würde er etwa erwiedern: Wenn ich von Natur und ohne Zuthun böse bin, wie kann ich Armer deshalb des ewigen Todes schuldig seyn?

Der bedachtsame Lehrer spricht:

„Der Mensch hat von Gott eine unverkennbare Anlage gut zu werden; aber er muß auch früh und anhaltend zum Guten erzogen und gewöhnt werden: denn, sich selbst überlassen, oder verwahrlost — verfällt er gar zu leicht in Thorheiten und Laster!“

Der Schüler hört prüfend zu, und bittet um nähere Erläuterung.

Der nicht bedachtsame Lehrer:

„Der Mensch hat „von Natur eine überwiegende Neigung zum „Bösen und Abgeneigtheit vom Guten.“

Der bedachtsame Lehrer:

„Die Neigungen des „Menschen haben von „Natur keine bestimmte „moralische Richtung; „sie können durch sorgfältige Bildung gut — „aber durch das Gegentheil auch noch leichter „böse werden.“

Der Schüler fand sein inneres Gefühl mit dieser Behauptung in mehrern Punkten im Widerspruch, welcher

Der Schüler sinnt dem nach, was der Lehrer noch weiter sagt, um nicht

nicht bey ihm gehoben wurde.

Der nicht bedachtsame Lehrer:

„Der Mensch ist von „Natur zu allem Guten „untüchtig.“

Der Schüler. — Unmöglich! Ich kann ja fleißig, dienstfertig, dankbar, aufrichtig seyn; und bin es gern, und fühle Freude in mir, wenn ich es bin!

(Der Ausweg von zuvorkommender Gnade schien ihm ein unstatthafter Behelf, und vermochte also nichts über ihn.)

Der nicht bedachtsame Lehrer:

„Wir müssen, um „Gott zum Freunde zu „haben, nicht bloß zur „Hälfte tugendhaft „seyn, sondern gänzlich „von jeder Sünde ab„lassen. Unser Herz

den Jüngling bey dieser Gelegenheit Blikke in sein Herz thun zu lassen.

Der bedachtsame Lehrer:

„Der Mensch kann „beydes, Gutes und bö„ses — thun; er traut „sich aber gar zu gern „des Guten zu viel, und „des Bösen zu wenig zu, „und fehlt eben deswe„gen weit öfter, als er „von sich zu glauben ge„neigt ist.“

Der Schüler vergleicht sich mit dieser Bemerkung, und findet sie nur zu wahr, indem er an sich selbst schon Erfahrungen darüber gemacht hat.

Der bedachtsame Lehrer:

„Je mehr und anhal„tender wir uns bemü„hen, in unsern Gesin„nungen gut, und in „unsern Handlungen „rechtschaffen zu werden; „desto mehr gefallen wir „Gott; und in eben dem

„muß unbefleckt, unsre „Gedanken rein, unsre „Worte unschuldig, „und unsre Handlun„gen sämmtlich den Ge„boten Gottes gemäß „seyn.“

Der Schüler. — Ach, wer so seyn könnte! — Aber wie wechselt in mir, bey allem guten Willen, das Gute und Böse! Mir fällt der Muth, je so zu werden als ich seyn soll. — Und wenn ich nun nicht, wenn Tausende nicht so sind, wie sie seyn sollen: was wird denn aus ihnen?

Der nicht bedachtsame Lehrer:

(mit einem Seufzer und einem geheimen peinlichen Gefühl der Menschheit:)

„Die hier nicht so „sind, wie sie seyn sol„len, und in ihren Sün„den dahin sterben, ei„len dort (wovor uns „Maaß gründen wir „unsre innere Zufrie„denheit und Glückse„ligkeit. Denn so ist „unsre vernünftige Na„tur von Gott einge„richtet.“

Der Schüler findet hierin Zusammenhang, und fühlt sich gehoben und aufgefordert, dem ihm vorgesteckten Ziel entgegen zu streben.

Der bedachtsame Lehrer:

„Straucheln oder „fallen wir auch auf „dem Wege dahin: so „müssen wir nur nicht „liegen bleiben, sondern „uns wieder aufraffen, „und um so behutsamer „unsern Lauf fortsetzen. „Gott beurtheilt uns „nach unserm redlichen

Gott

„Gott bewahre) ewigen „Strafen entgegen, wo „ihr Wurm nicht stirbt, „und ihr Feuer nicht „erlöscht! —“

Der Schüler. — Schrecklich! — Das war alles, was er sagen konnte. Ein Schauder durchdrang seine Gebeine, und seine Zunge verlohr die Sprache.

„Bestreben, so viel zu „thun als wir können, „und läßt es uns bey „diesem Bestreben im„mer besser gelingen.“

Der Schüler fühlt sich dankbar und mit Vertrauen zu einem so gütigen Urheber seines Daseyns hingezogen.

Der nicht bedachtsame Lehrer.

„Gott ist unschuldig „an dem Verderben der „Verlornen, denn er „hat sie belehrt und ge„warnt; und seine un„endliche Gerechtigkeit „muß ihren Lauf haben, „ohne daß seine Güte „ihn hemmen kann.“

Der Schüler blieb in tiefes Nachsinnen versenkt, und sich selbst überlassen, denn er fand nicht Gelegenheit den bedachtsamen Lehrer über diesen Punkt

Der bedachtsame Lehrer:

„Wer aber seine mo„ralische Vervollkom„mung sorglos oder „muthwillig verab„säumt, der macht, „durch seine eigne „Schuld, schmerzliche„re Mittel zu seiner „Besserung nöthig, und „beraubt sich ausserdem „selbst eines höhern „Grades von Glückse„ligkeit als er nun zu „genießen (bey allem „Bestreben) fähig wer„den kann. Dieß gilt „sowohl von dem gegen-

zu hören, und sich zu beruhigen.

„wärtigen als dem zu„künftigen Leben: — „Denn beydes steht in „so wesentlicher Ver„bindung mit einander, „als Aussaat und Erndte.“ —

Dieß leuchtete dem Schüler vollkommen ein, und er fand einen sehr dringenden Beweggrund darin, seine Besserung auf keine Weise zu vernachläßigen, sondern sie möglichst zu befördern.

Aber man erlaube mir, um jenen, durch die Vorstellung ewiger Strafen beunruhigten Jüngling, nicht in einer so kritischen Lage zu verlassen, den fernern Gang seiner religiösen Bildung kürzlich zu bezeichnen.

Hätte er zu den Gedankenlosen oder Leichtsinnigen gehört: so würde er, wie diese, die Sache entweder gar nicht beachtet oder sich ihrer bald wieder entschlagen haben. Aber das war sein Fall nicht. Sein moralisches Gefühl war früh geweckt worden; und was ihm als Religi-

ons-

onslehren gegeben wurde, das hatte zeitig für ihn Bedeutsamkeit bekommen. Er ehrte die Bibel; und die Idee von Gott wirkte auf ihn mit all' der Innigkeit, deren die jugendliche schuldlose Seele fähig ist. Desto gewaltsamer fielen ihm die letzten Worte des Lehrers, weil sie zugleich Worte der Bibel waren, aufs Herz. Er wünschte irgend etwas, den schrecklichen Sinn jener Worte zu mildern; aber er fand nichts. Er konnte des Gedankens von ewigen Strafen für so viel Tausende, die hier nicht waren, wie sie seyn sollten, — nicht los werden. Eine stille Trauer bemächtigte sich seines Herzens; er handelte mit Aengstlichkeit, seine Idee von Gott wurde trüber und immer trüber; er sah unter den Eigenschaften desselben bald nur den Feuereifer seiner Gerechtigkeit hervorstehen, und da er in der Folge mehrere moralische Mängel an sich wahrnahm: so dachte er an Gott nur mit Furcht, bald mit Abneigung, und nannte zuletzt seinen Namen kaum ohne Zittern. — Blödigkeit hielt ihn ab, sich zu entdecken; Belehrung, wie er sie brauchte, erhielt er nicht: er trug also seinen Seelerschmerz im Stillen.

Ich getraue mir nicht, den Nachtheil zu bestimmen, den dieser — Jahre lang dauernde — Zustand auf seine Moralität hatte; aber gewiß ist es, daß es ihm nicht nur die Zeit verbitterte, welche die Natur vorzüglich einer harmlosen Freude bestimmt hat, — sondern ihn auch nicht selten der Gefahr aussetzte, aus Ueberdruß seiner selbst entweder ein moralisch fühlloser Mensch, oder ein leichtsinniger Taugenichts zu werden.

Endlich erschien die Zeit, wo reiferes Nachdenken, Lektüre und anderweitige Kenntnisse diese Finsternisse allmählig zerstreuten; sein Blick wurde heiterer, seinem Geist öffnete sich eine tröstlichere Aussicht, und er lernte Gott wieder als den unermeßlich gütigen Liebhaber des Lebens kennen. Unbeschreiblich ist die Wirkung der ersten Stralen, welche jenes Licht in sein krankes Herz fallen ließ. Ein nagender Kummer wich von ihm, und Ruhe kehrte wieder in seine Seele zurück; aber so oft er sich jener Zeiten erinnerte, geschah es immer mit Unmuth, und mit Bedauren, daß man der Wirkung der evangelischen Lehren, durch unglücklich gewählte Vorstellungsarten,

ten, so große und der Moralität so gefährliche Hindernisse in den Weg legt!

Ich müßte mich sehr irren, wenn bey dem größten Theil meiner Leser (sey es in diesem oder in einem andern Punkt) nicht irgend etwas ähnliches vorgegangen wäre! — Wie oft haben wir uns vielleicht wegen des einen oder des andern Dogma in einer peinlichen Ungewißheit befunden; wie lange ängstlich gezweifelt, und endlich — schüchtern und nach manchem innern Kampf in einem Stück etwa gewagt andrer Meinung zu seyn, als wir gelehrt waren! Aber dadurch geriethen wir in neue Verlegenheiten, aus denen wir uns nur, (wenn es uns anders überall damit gelungen ist,) nach langem beunruhigendem Forschen und Streben mit Mühe herausgewickelt haben. So ist es, wie gesagt, vermuthlich mehrern unter uns ergangen. Und wenn uns dergleichen Beyspiele von andern nicht in größerer Anzahl bekannt sind, so liegt dieß nur daran, daß es entweder nicht oft genug darüber zur Sprache kommt, — oder daß der Religionsunterricht von zu vielen Menschen in den Wind geschlagen wird, nachdem sie ihn mit Widerwillen

memorirt haben. Beydes aber ist für unsre Besserung und Zufriedenheit von den nachtheiligsten Folgen. —

Der gute Lehrer wird endlich auch 5.) seinem Vortrag durch einen **wahren Ausdruck seines religiösen Gefühls** einen wirksamen Eingang bey der Jugend verschaffen. Die Religionslehrer, so fern sie unsre Gesinnung und Thätigkeit leiten sollen, sind vornemlich eine Angelegenheit des Herzens: der **Ausdruck der Herzlichkeit** ist also hier eine Sache von Bedeutung. Sprache, Ton, Miene, Blick, alles muß zeigen, daß der Lehrer **das selbst glaubt**, was er lehrt, und daß er **das selbst fühlt**, was die Kinder empfinden sollen. Glaubt und fühlt er aber, was er lehrt: so ist jener Ausdruck so sehr das Werk der Natur, daß er den besonnenen Unterricht des Lehrers fast unzertrennlich begleitet, und seiner Wirkung, selbst bey rohen Gemüthern, nicht leicht verfehlt. Ist aber der Vortrag nur das Werk der Kunst, dem man die Miene des Herrndienstes anmerkt, so mag er immerhin gleich einem tönenden Erz oder einer klingenden Schelle, noch so harmonisch lauten:

das

das Herz trift und erwärmt er doch nicht! Denn, wenn irgendwo, so ist es hier wahr: was von Herzen kommt — nur das geht wieder zu Herzen.

Ich schließe diese Betrachtungen mit einem Beyspiel, wie ein Lehrer, der die bisher vorgetragenen Regeln befolgen will, eine von den Lehrern des Christenthums, nach ihren verschiedenen Graden vorträgt, um dadurch auf die Behandlung der übrigen hinzuweisen.

Der Lehrer will seine Untergebenen über die Tugend der Nächstenliebe unterrichten, deren Zweige Wohlwollen, Mitgefühl, Theilnehmung und Dienstfertigkeit sind. Er fängt also, bey ganz kleinen Kindern weder mit dem Wort Nächstenliebe, noch mit Erklärung desselben an; sondern sein Thema ist: Kinder müssen sich einander etwas zu Gefallen thun. Diesen Gedanken sucht er ihnen recht anschaulich zu machen, wozu ihm unter andern die 44ste Erzählung des Lesebuchs für Bürgerschulen ein schickliches Beispiel giebt. Hier erscheint die Nächstenliebe in der einfachsten Gestalt der Geschwisterliebe, und bloß gestüzt auf das natürliche Gefühl von

Wohl-

Wohlwollen, welches der Schöpfer in die menschliche Seele gelegt hat.

Bey etwas größern und gebildetern Kindern kann schon das Wort: Wohlthätigkeit (ein Ausfluß der Nächstenliebe) gebraucht, und mit einem Beispiel erläutert werden, wo die Gefühle von Theilnehmung, Mitleiden und Dienstfertigkeit vereinigt wirken, und in eine Handlung übergehn, die durch irgend eine freywillige Aufopferung bezeichnet ist. Man sehe z. E. die wohlthätigen Kinder, nach der 61sten Erzählung des Lesebuchs für Bürgerschulen, oder: das wohlthätige Kind, nach Rochow's Kinderfreund Th. 1. Nr. 26.

Haben die Kinder noch mehr Reife erlangt, und sind sie im Stande, auch über Handlungen Erwachsener zu reflektiren: so kann man ihnen nun die allgemeinere Forderung des Christenthums vorhalten: „Alles was ihr wollt, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch!“ — Beispiele aller Art, die hierher gehören, sind in den genannten Büchern vorhanden.

Um das Gefühl für Dienstfertigkeit zu bevesti-

gen,

gen, und dasselbe bis zur **Barmherzigkeit**, die auch beträchtlichere Aufopferungen fähig ist, zu erweitern, dienen verschiedene religiöse Vorstellungen des Neuen Testaments, besonders die Erzählung von dem barmherzigen Samariter, wo zugleich der Kontrast von Hartherzigkeit, eine gute Wirkung thut.

Der höchste Grad der Nächstenliebe, die erhabene Forderung: So nun deinen Feind hungert, so speise ihn, ꝛc. kann nur bey Seelen Eingang finden, welche bereit sind, die so natürlichen und so tief in uns liegenden Triebe der Selbstliebe und der Rache — freywillig zu überwinden; und welche den Adel und die Seelengröße fassen können, deren der Mensch fähig ist, wenn er, wie Stephanus und Jesus, auf dem Gipfel seiner moralischen Vollendung, im Uebermaaß seines Leidens, noch bittend für ungerechte und wütende Mörder ausruft: Herr! behalte ihnen diese Sünde nicht! und: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun! — Dieß ist das Größte, was die Menschheit aufzuweisen hat; und es stimmt das Gemüth, welches in den Geist so erhabener Ge-

sinn-

sinnungen und Handlungen einzudringen vermag, **mild und sanft, persönlich und selbst dem ungerechten Feinde verzeihend.** So wirkt die Religion; aber nur da, wo sie **verstanden und beherzigt wird.**

Dieß ist es, was ich meinen Lesern über einen so wichtigen Gegenstand vorzulegen wünschte. Es leuchtet mir selbst nur zu sehr ein, daß derselbe noch lange nicht erschöpft ist; aber so viel umfassend war auch mein Zweck nicht; und es genügt mir, wenn ich auch nur eine weitere Prüfung, Berichtigung und Ergänzung des Gesagten veranlaßt habe; wovon die Folgen für eine so wichtige Sache als der Religionsunterricht ist, nicht anders, als nützlich seyn können.

N.

Bemerkungen vermischten Inhalts.

Der Modeton in Gesellschaften hat sehr enge Gränzen. eine Zeitlang geht freylich das Gespräch hinter einander ganz geläufig und so mechanisch hinter einander fort, wie ein Stück auf der Drehorgel; aber, so wie hier, stockt es auf ein-

einmal, wenn das Stück zu Ende ist; und dann eilt der Spielmann nach irgend einer entfernten Gasse hin, wo sein Stück noch neu ist, und wo er neue Zuhörer findet.

Der Neid ist ein tückischer Zaubrer, der da, wo wohlthätige Schutzgeister Blumen im Ueberfluß über den Pfad des Lebens gestreut haben, seine verderbenreiche Zauberruthe schwingt, und die Scene der Fruchtbarkeit in eine Wüste verwandelt.

Es giebt Leute, die sehr beredt und nachdrücklich von Menschenliebe und Wohlthätigkeit reden können, und deren Herz doch von lauter Eigennutz beherrscht ist. Wer ihre wahre Denkungsart kennt, dem fällt bei ihnen der Schwan ein, welcher seine schneeweissen Federn auf die einnehmendste Art in die Lüfte ausbreitet, und indeß seine schwarzen Füsse sorgfältig unterm Wasser versteckt.

Ueppige Freuden der Zerstreuung sind wie helle, blendende Farben, die auf einen Augenblick das Gesicht auf sich ziehen, aber es auch bald ermüden und angreifen. Häusliche Freuden hingegen gleichen dem grünen Gewande der Natur, auf welchem sich das Auge so gern verweilt, und zu welchem es immer mit neuem Vergnügen zurückkehrt.

Da Vorsicht und Schlauigkeit so gemein sind; so kann man ja leicht den wenigen treuherzigen Leuten ihre Arglosigkeit zu Gute halten, an denen alle Belehrung des Mißtrauens verloren ist, auf die alles so leicht Eindruck macht, und die

von der menschlichen Natur eine bessere Meinung haben, als sie's verdient. Dergleichen Leute werden ohnedieß meistens für ihren sehr verzeihlichen Irrthum mehr als zu hart bestraft.

Man wird allemal finden, daß große Talente durch die Reinheit und den Edelmuth des Herzens neue Kraft erhalten; so wie ein Sonnenstrahl der auf Edelsteine fällt, allen ihren zerstreuten Glanz hervorzieht.

Manche Leute haben einen beständigen Hang zum Sprechen, weil sie nicht Verstand genug zum Schweigrn haben.

Der Mittelstand des Lebens ist gleichsam eine milde, gemäßigte Gegend, wo die Seele weder durch den zu starken Sonnenstrahl des Glücks abgemattet, noch von dem rauhen Windstoß des Mangels durchkältet und niedergebeugt, in der günstigen Lage für jede große und edelmüthige Handlung ist.

Tugend ist die einzige wahre Stütze des Vergnügens, welches, von jener getrennt, einer abgeschnittenen Blume gleicht, die eine Zeitlang noch munter und bluhend aussieht, aber gar bald verwelkt und dahin ist.

Unsre jungen Leute sind gemeiniglich weise und überlegend genug, jene romantischen Gefühle zu ersticken, die über Ehrgeiz und Habsucht siegen. Sie haben schon ganz die gesetzte Denkungsart reiferer Jahre. Man baut die Heirath auf die feste Grunlage des Geldvorraths; und die Liebe ist ein Artikel, der in dem Ehekontrakt gewöhnlich fehlt.

Rostockſches
gemeinnütziges Wochenblatt

2. Jahrgang.

4ten Bandes 14tes Stück.

Den 1ten December 1792.

Vom Zweck der Ehe.

Wenn wir uns die Menſchen in ihrem erſten Stande der Natur denken, ſo werden wir leicht einſehen, daß bei ihnen die Ehe weder natürlich noch nothwendig war. Ich verſtehe hier aber unter dem Worte Ehe, eine ſolche Ehe, als wie ſie unter kultivirten Nationen itzt eingeführt iſt; denn auch bei den Naturmenſchen findet Ehe ſtatt. Ich weiß es zwar wohl, daß verſchiedene dieſes leugnen, und dagegen behaupten, daß im Stande der Natur, ein jeder der mächtigen Stimme der Natur, ſein Geſchlecht fortzupflanzen, folgte, und nach Willkühr, mit welchem Weibe und zu welcher Zeit er wolle, ſich

begattete. Aber auch im Stande der Natur giebt es Eigenthum derer Dinge, die nicht in solchem Ueberflusse vorhanden sind, daß ein jeder davon haben kann, was er will Gefielen also ein Paar Naturmenschen von beyden Geschlechtern einander, so würde der Mann sich das Weib nicht nehmen lassen, ohne sich zu vertheidigen, und das Weib ebenfalls nicht von ihrem Manne wollen, so lange es ihr bei ihm anstünde. Das wäre also doch eine Ehe; denn Verbindung auf Lebenslang gehört nicht zum Wesen der Ehe. Vielleicht dauerte eine solche Ehe nur so lange, als die Kinder eigner Hülfe noch gänzlich unfähig waren a), denn die Liebe zu den Kindern trug gewiß ebenfalls zu einem längern Beisammenbleiben, oder zu einer solchen natürlichen Ehe sehr viel bei; weiß man doch, daß viele von uns wild genannte Völker oft mehr Zärtlichkeit für ihre Kinder haben, als gesittete.

Sehr lange aber konnte eine solche natürliche Ehe unmöglich statt finden; denn als allgemach die

a) Wie man auch bei vielen Thieren bemerkt.

die menschliche Gesellschaft größer wurde, eine natürliche Ungleichheit der Körper- und Geistesgaben sich zeigte, die Gleichheit der Sitten und der Person sank, das Weib ihre Würde verlohr b), die Geschäfte getheilt wurden, und eine Regierungsform entstand, da war es bey dem zugleich sich verbreitenden Verderben der Menschen nothwendig, gewisse Ehegesetze vorzuschreiben. **Es ist also die Ehe, so wie wir sie kennen, blos eine politische Einsetzung.**

Was nun aber **den Zweck dieser Ehe** betrift so sind darüber sowohl die Herren Theologen, als auch Juristen und Philosophen, verschiedener Meinung. Die meisten nehmen ihre Zuflucht zur Bibel, und ein jeder glaubt eine seiner Meinung entsprechende Beweisstelle darin zu finden, sie mag nun den Zweck der Ehe zu

b) Nach dem Naturrechte hat die Frau mit dem Manne gleiche Rechte; und wenn dieser gleich mehr Stärke des Körpers besitz, so giebt ihm dieses doch nicht mehr Recht, denn die Frau kann mehr Verstand haben. — Sonderbar wäre es, wenn die Nachricht wahr ist, daß man auf den marianischen Inseln eine Abweichung vom Gewöhnlichen findet: denn hier sollen die Frauen die Oberherrschaft im Hause haben.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1045716685/phys_0207
DFG

bestimmen, die Absicht haben, oder nicht. Einige z. B. Buddeus c) Thomasius d) und andere, nehmen nur einen einzigen Ehezweck an, nämlich, Kinderzeugen; andere, als Hollaz e), Baier f), Struv g), Heineccinus h), Kinderzeugen und Hülfleistung; andere, als Cundisius i) und Hupel k), blos Hülfleistung; Chemnitius glaubt einen dreifachen Ehezweck l), nämlich: Fortpflanzung, Keuschheitserhaltung und gemeinschaftliche Hülfleistung; und noch andere, als Mos-

c) Instit. Theologic. Dogmat. L. V. C. IV. §. 32.

d) Iurispr. divin. L. III. C II. §. 248.

e) Exam. Theologic. acroamat. P IV C IV.

f) Compend. Theologic. posit. P. III B. XVI. §. 38. 39.

g) Syntagm. iurisp. ud secund. ord. Pandect. Exerc. XXIX. Thes. XIX.

h) Elem iur. civ. secund. ord. instit. L. I. Tit. X. §. 46. 149.

i) In not. et observ. ad HUTTERI Compend. theologic. L XXVIII. Praelt. I. §. 2.

k) Vom Zweck der Ehe. S. 86.

l) In loc. theologic. de coniugio.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1045716685/phys_0208
DFG

Mosheim m), Daries und die meisten neueren, Erzeugung und Erziehung, und verstehen daher unter Ehe: die gesetzmäßige Verbindung eines Mannes und eines Weibes, Kinder zu zeugen und zu erziehen n).

Man verspricht sich, und kann sich von der Ehe Vortheile versprechen o), und zwar Vortheile für die, welche sich verehlichen, und Vortheile für den Staat und die ganze menschliche Gesellschaft, und nach diesen Vortheilen, läßt sich meiner Meinung nach, der Zweck der Ehe am besten bestimmen.

m) Im 8ten Theile von der ehelichen Gesellschaft. S. 32.

n) G. L. Boehmer Princip. inris canon. L. III. Sect. II. Tit. II. p. 243. — I. A. Hellfeld Iurispr. forens. secund. Pandectar. ord. propositi. L. XXIII. Tit II. §. 1206. P 454 „Matrimonium est societas sicque status, quo mas et femina communem, sobolis nempe procreationem et educationem, existentem redere volunt."

o) Die Banians, welche die zweite Klasse der Bürger von Industan ausmachen, betrachten den Ehestand, als die allervollkommenste und hochachtungswürdigste Handlung im menschlichen Leben, und glauben, daß

Erstlich, der Vortheil den rechtschaffene Menschen, durch das Verheirathen zu erhalten suchen, ist unstreitig kein anderer, als gemeinschaftliche Hülfleistung, und es ist also, der Zweck der Ehe in Ansehung derer, welche sich verehelichen wollen, einzig und allein, gemeinschaftliche Hülfleistung, welches auch von der Bibel bestätiget wird p): Adam sehnte sich nach einer Gehülfinn, und Goet segnete seinen Wunsch: „Es ist nicht gut, daß der Mensch (Mann) allein sey, ich will ihm eine Gehülfinn machen, die um ihn sey!“ q). Diese Hülfleistung kann nun so mannichfaltig seyn, so mannichfaltig die Bedürfnisse sind, wel-

daß das äußerste Unglück eines Menschen dieses sey, wenn er stirbt, ohne sich mit einem Weibe verbunden zu haben. — Eben so halten auch die Chineser den Ehestand für den wichtigsten Punkt in der menschlichen Gesellschaft, und ein Vater setzt sich öffentlicher Verachtung aus, wenn er nicht bemüht ist, seine Kinder zu verheirathen; und ein Sohn entzieht sich seiner vornehmsten Pflicht, wenn er nicht Lust hat, sein Geschlecht fortzupflanzen.

p) 1 Cor. 7. 2. — 5. Ephes. 5, an mehrern Orten.

q) 1 Moses 2, 18.

welche Eheleute einander abzuhelfen im Stande sind, als: Geschlechtstrieb, Kinderzeugung, Erziehung, Pflege, Versorgung, Unterstützung durch Rath oder Arbeit, Theilnahme an seinem Schicksale, geselliger vertrauter Umgang, u. s. w. welche physische und moralische Vortheile, auch die Ursachen sind, warum in allen Ländern, die Menschen, ohne durch Gesetze getrieben, der Heirath huldigen; denn die Anzahl derer, welche nur bloß um Kinder zu zeugen heirathen, wird gewiß sehr gering seyn, und findet wahrscheinlich nur allein bei denen statt, welchen an einer Erbfolge gelegen ist.

Zweitens, der Vortheil welchen der Staat durch die Ehe zu erhalten sucht, ist Vermehrung oder Bevölkerung; denn es ist ausgemacht gewiß, daß der Staat um desto glücklicher sey, je mehr Menschen er enthält r), und zwar Menschen von allen Ständen.

r) z. B. der glückliche preußische, wo im Jahre 1740, als der unvergeßliche Friedrich der zweite die Regierung antrat, in den damaligen preußischen Ländern, den Kriegsstand abgerechnet, ohngefähr 84000, und 40 Jahre nachher, nämlich 1780, in allen königl. preu-

Aber, was würde es ihm helfen, wenn diese Volksmenge nur in Kindern bestünde, die, ohne dem Staate nützlich geworden zu seyn, schon frühe wieder in ihr Nichts zurückgingen; oder, wenn es schwächliche, nicht dauerhafte Menschen wären, oder wohl gar Menschen, die sich selbst überlassen, ein moralisches Verderbniß besäßen, und die, weder an ihre Eltern noch Anverwandte durch die süßen Banden der Liebe gefesselt wären; kurz, was würde es ihm helfen, wenn diese Volksmenge nicht zugleich auch in allem Betracht gut wäre? diese Eigenschaft erhält man aber vorzüglich durch **Erziehung**, und es ist also, diesen Vortheilen zufolge, **der Zweck der Ehe in Ansehung des Staats und der ganzen menschlichen Gesellschaft: Erzeugung und Erziehung**; denn die erstere als Zweck allein genommen, macht nur ein **Concubinat**.

Die **Erzeugung**, als der erste Zweck der Ehe

preußischen Ländern 218499 Kinder gebohren wurden; und von 1767 an, bis 1782, also in 16 Jahren, sind 360029 Menschen vom Civilstande mehr geboren als gestorben.

Ehe in Rücksicht des Staats, welche auch dem Willen Gottes „seyd fruchtbar und mehret euch!“ entspricht, war zur Bevölkerung durchaus nothwendig, denn wie würde diese bei einem allgemeineren Coelibatleben gelitten haben! Um diese Erzeugung einer mehreren Volsmenge zu befördern, kann man sich aber gewiß kein besseres Mittel denken, als die Ehe; und sie ist deshalb auch unläugbar eine der weisesten Einrichtungen der Polizei. Daher:

1) Unzucht, diese Menschenschwächerin, auf das nachdrücklichste verboten und bestraft werden muß s); denn der Trieb, wovon hier die Rede ist, ist der allerheftigste und zugleich nothwendigste in der Natur, alle solche heftige Triebe aber, sind Gifte, wenn, sie nicht eingeschränkt werden; und was soll ich von der Entnervung, und von den schrecklichen Krankheiten sagen, die dadurch so ungeheuer fortgepflanzt werden! O!

s) Sonst wurde die Unzucht zu hart bestraft, und itzt oft zu gelinde, — immer besser hart bestraft! welches aber freilich erst dann statt finden sollte, wenn auch die Obrigkeit das ihrige thut, und die drei Punkte in Erfüllung bringt, womit ich diesen Abschnitt schließen werde.

wie manche Thräne, und wie manche zitternde Hand mag nicht in diesem Augenblick der Unzucht fluchen! Wie viele Jünglinge und Mädchen, wie viele Männer und Frauen, mögen nicht in diesem Augenblick die Schwächung und die Zerrüttung fühle, die sie vor kurz oder lang, durch Unkeusche und unreine Umarmung sich zugogen! Wie viele Kinder mögen nicht, in diesem Augenblick, als unschuldige Opfer für die Sünde ihrer Eltern büßen! Wie viele Menschen mögen nicht in diesem Augenblick, voll scheußlicher Gebrechen unter den Händen der Aerzte seufzen und wimmern! doch, — ich will mich wegwenden von diesen schaudervollen Betrachtungen, da ein jeder in dem großen Krankenhause der Welt hinlängliche Beweise davon sehen kann t).

2) Es ist ferner auch nothwendig, wenn anders der Zweck des Staats bei Einsetzung der Ehe

t) Sehr vortheilhaft würde es, wie ich glaube seyn, wenn Eltern oder Lehrer die Söhne und Töchter, wenn sie die Jahre der Verführung erreicht haben, öfters in Lazarethe, worin venerische Kranke liegen, zu führen Gelegenheit hätten, um sie durch den auffallendern scheußlichen Anblick, den wohl niemand ohne Entsetzen wird ansehen können, abzuschrecken.

Ehe erfüllt, und sie demselben vortheilhaft werden soll, daß die Heirathen der Eunuchen, Spadonen u), Unreifen, Untüchtigtn und Erbkranken, so viel wie möglich verhindert werden; und

3) ist zur Bevölkerung eines Staat mit einem guten und dauerhaften Menschengeschlecht auch nothwendig, daß ein Mann zu einer Zeit sich auch nur mit einem Weibe verehlichen dürfe v), weil Polygamie der Bevölkerung und dem Wohl unsrer Staaten gänzlich zuwider

u) Den Spadonen wurde von den Römern das Heirathen erlaubt. — Nach dem iure canonico ist das Heirathen der Kastraten auch erlaubt, wenn nämlich das Weib damit zufrieden ist; aber dieses ist eigentlich keine Ehe, sondern nur ein mutuum adiutorium, und beide werden als Bruder und Schwester angesehen.

v) Auch bei einigen Thieren bemerken wir eine solche Monogamie, z. B. bei den Tauben, Störchen, Bibern u. a. — Nach Tacitus Bericht fand auch bei unsern Vorfahren, den alten Deutschen, anfangs keine Poligamie statt, und die Bekanntwerdung mit anderen üppichern Völkern, war vielleicht die erste Ursach, daß sie auch bei ihnen in der Folge bemerkt wurde; denn so hatte z. B. Ariovist, der König der Markomannen u. a. zwei Frauen. Tacit. de morib. German. c. 19. Athenaeus XIII. I. Plutarch. I. P. 5. 50.

der ist. Denn erstlich, es werden, wie man ausgerechnet hat, im Ganzen mehr Knaben als Mädchen geboren; zweitens, eine natürliche Folge der Polygamie ist die, daß das Weib Sclavinn des Mannes wird; drittens, wenn ein Mann dreißig Weiber nähme, so würden doch nicht so viel Kinder gezeugt werden, als wenn diese dreißig Weiber an dreißig Mannspersonen verheirathet wären; viertens, was für ein bedaurungswürdiger Zustand würde nicht daraus für die zahlreiche Brut eines einzigen Vaters entstehen! und fünftens würde daraus folgen, daß zulezt ein jeder an der gänzlichen sowohl physischen als moralischen Ausartung des Menschengeschlechts arbeiten würde. Vielleicht macht mir hier mancher den Einwurf: daß es aber doch zu hart sey, nur blos an eine Frau gefesselt zu seyn, denn es wäre doch etwas schreckliches, einer Frau getreu bleiben zu müssen, die man vielleicht nicht leiden könnte, — aber, was für ein Einwurf! warum handeltest du so unbesonnen, oder ließest dich durch dieses oder jenes reitzen, ein Weib zur Begleiterinn deines Lebens zu wählen, die du nicht kanntest?

und

und ist dieses also nicht deine eigne Schuld, und soll die Kette der Ordnung, ob deines Fehler zerreissen?

Ich habe vorher schon gesagt, daß in Ansehung des Staats, nicht nur Erzeugung, sondern auch Erziehung der Zweck der Ehe sey, weil nämlich dem Staate auch vorzüglich daran gelegen ist, eine Menge guter, wohlgebildeter, gesunder und dauerhafter Menschen zu erhalten. Hiezu ist wiederum die Ehe unstreitig das treflichste Mittel; denn in Unzucht und in Konkubinatlebende, die nur der Wollust fröhnen, und auf die Befriedigung der Begierden bedacht sind, können, und werden sich gewiß nie mit einer solchen warmen Sorgfalt ihrer Kinder annehmen, als solche, die durch eine rechtliche Ehe mit einander verbunden sind, und denen es selbst unter dem Drucke der Armuth, eine der größten häuslichen Freuden ist w), sich und dem Vaterlande brauchbare Stützen

w) 1 B. Moses 15, 5 — 17, 5 Psalm 127, 3 — 68, 7.

Stützen zu erziehen. Vater und Mutter sehen das Kind als einen Theil von sich an; sie sehen es, als ein Hülfe bedürfendes Geschöpf, aber denken sich voll Freude die Zeit, wo Vater und Mutter vielleicht des Kindes Hülfe bedürfen x), so wie die mütterliche Mutter schon itzt, zur Erleichterung der Schmerzen in ihren Brüsten, desselben manchmal benöthiget ist: dieses wird beiden Eltern eine natürliche Liebe einflößen, und mit gemeinschaftlichen Kräften, werden sie, so viel sie nach ihren häuslichen Umständen vermögen, das Kind zu ihren, des Staats und des Kindes besten erziehen; und der Zweck des Staats bei Einsetzung der Ehe, viele gute, wohlgebildete, gesunde und dauerhafte Bürger zu erhalten kann erfüllt werden.

Daher muß nun aber auch die Obrigkeit 1) ordentliche Ehen schätzen, und falls viele Kinder

x) Die Neger sollen ihre Kinder nur aus Interesse erziehen, — und die Cirkaßier ihre Töchter deswegen sorgfältig erziehen, um sie in die Harems verkaufen zu können. Sie erfanden daher auch die Einimpfung der Blattern, damit ihre Gestalt fein schön bleibe.

der aus einer Ehe entstehen sollten, sie belohnen und unterstützen; 2) alle Mittel anwenden, Ehen möglichst zu befördern, etwa durch bessere Gehalte; oder auch dadurch, daß man Künstler und Handwerker, von deren Geschicklichkeit und Fleiß man überzeugt ist, wenn sie sich häuslich niederlassen und verehlichen wollten, durch Geld, oder, durch zu ihrer Handthierung erforderliche Geräthschaften, oder durch Befreiung von Abgaben auf einige Jahre unterstützte. Hiezu würde nun freilich ein Fond erfordert, welcher sich aber sehr gut erhalten ließe, wenn z. B. alle Hagestolze d. h. Leute, welche sich ihren Einkünften oder ihrem Vermögen nach standesmäßig verheirathen könnten, aber doch nicht thun, jährlich eine ihrem Vermögen oder Einnahme gemäße Abgabe zu geben verbunden wären; und ferner auch ein jeder Herr von seinem Bedienten eine Abgabe geben müßte, weil nämlich durch die vielen Bedienten viele Ehen unmöglich gemacht werden. Es würde dieses nicht im mindesten ungerecht seyn, weil die Obrigkeit es immer mehr mit dem Wohl des Ganzen als einzelner Menschen zu thun haben muß, und es

auch

auch Pflicht der Obrigkeit ist, die freien Handlungen der Menschen zum Besten der ganzen menschlichen Gesellschaft zu leiten; und endlich so muß die Obrigkeit 3) die Ehen wenigstens nicht zu sehr erschweren, oder wohl gar unmöglich machen.



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1045716685/phys_0224
DFG

r Moralität so gefährliche
eg legt!
ehr irren, wenn bey dem
Leser (sey es in diesem oder
t) nicht irgend etwas ähn-
ire! — Wie oft haben wir
des einen oder des andern
nlichen Ungewißheit befun-
ich gezweifelt, und endlich
h manchem innern Kampf
gewagt andrer Meinung zu
waren! Aber dadurch ge-
Verlegenheiten, aus denen
s uns anders überall damit
ngem beunruhigendem For-
mit Mühe herausgewickelt
wie gesagt, vermuthlich
rgangen. Und wenn uns
von andern nicht in größe-
id, so liegt dieß nur daran,
cht oft genug darüber zur
oder daß der Religionsun-
Menschen in den Wind ge-
em sie ihn mit Widerwillen